Biogr. coll. 174. 231.

Morgenstern

Hist. prof.

Austriae.

826

Oesterreichs

Helden

des

17. und 18ten Jahrhunderts.

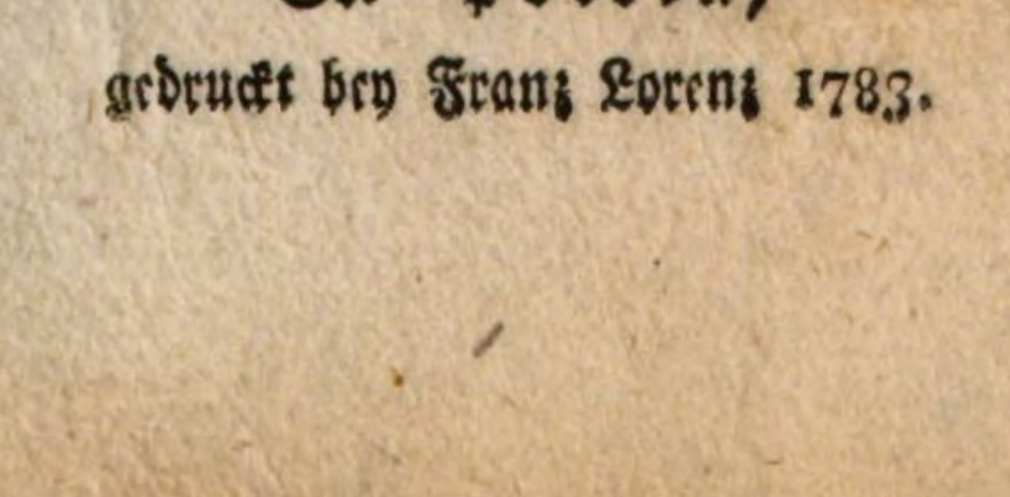
Herausgegeben

von

Raphael Morgenstern a. d. f. S.

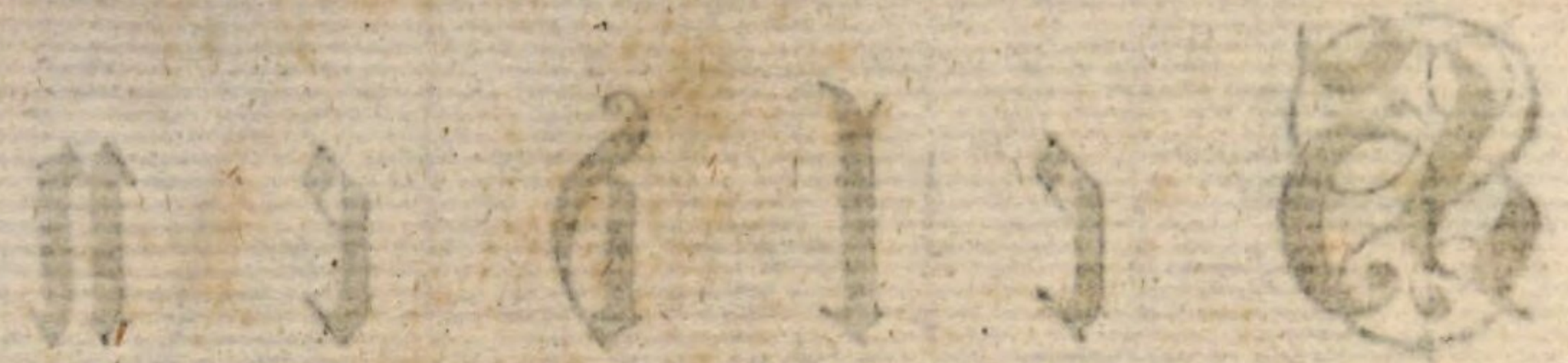
des löbl. Graf Pellegrinischen Infanterie

Regiments Kaplan.



St. Pölten,

gedruckt bey Franz Lorenz 1783.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
MÜNSTER

Ich liefre der militärischen Jugend kurze Lebensabrisse großer Kriegsmänner, oder Helden im weitschichtigen Verstande; damit sie durch Vorbilder der Ahnen zu ähnlichen Thaten angeeifert, oder wenigstens durch so glänzende Verdienste um das Vaterland zur unermüdeten Dankbarkeit angestrenget werde. Aufgestellte Beispiele reizen gewaltig zur Nachahmung, erheben den Patrioten zum Krieger, und diesen zum Helden. Jeder rechtschafne Bürger hat gerechten Anspruch auf den Nachruhm zu machen, jeder machet seinem Standorte Ehre, welcher seiner Pflicht, seinen Kräften, seinem Vaterlande Genüge leistet. Und sollten die Namen der Männer, die zur

Ver-

Vertheidigung unsres Glanzes ihr Leben großmüthig darboten, schon mit jedem Geschlechte aussterben? oder, welche nur für uns, nicht für ihr Heimat kämpften, vergessen werden? Die Natur der Sache widerspricht. Ich wählte zum Behufe meiner Absicht nur solche Helden, welche unsrem Zeitalter die nächsten sind. Nicht als ob ich aus der Vorzeit keine andere, nicht mehrere aufzufinden, oder aus den neueren Jahren keine bekanntere zu erzählen wüste; nur weil ich unsern Zeitgenoßen, wo etwan noch Enkeln und Abkömmlinge leben, die Ueberzeugung der Wahrheit in entworfenen Bildern, von denen wir gehöret hatten, vorstellen wollte. Oder darfen wir keinen Nationalgeist haben, da andere Völker mit dem ihrigen so groß thun?

Der Herausgeber.

Oester=

Oesterreichs Helden.

Johann Tilly.

Der Vater des Graf Tilly, sonst auch Johann Tserclas genannt, war unter Kaiser Ferdinand dem 2ten Hofkriegsrath. Unser junger Graf begann seine Kriegsdienste in den Niederlanden unter dem spanischen Heere; gieng aber bald zu den Kaiserlichen über, so damals Philipp Emanuel Herzog von Merkarn in Ungarn anführte. Im Jahre 1601. machte ihn Kaiser Rudolf der 2te zum Obersten, mit der Erlaubniß, ein Wallonen Regiment aufzurichten, welches er gleich im darauf folgenden Jahre nach Ofen führte, welche Vestung die Kaiserlichen eben belagerten. Nach errungenem Friede bemühete er sich ganz, seinen Geist mit allen Staats und Kriegswissenschaften zu bereichern, bis die böhmischen Unruhen ausbrachen. 1559.

1618. Nach dem Tode des Kaiser Mathias maßten sich die Böhmen der Wahlsfreiheit an, empörten sich mit gewafneter Hand wider ihren rechtmässigen Erbherrn Ferdinand den 2ten, und trugen ihre Krone Friderich dem Pfalzgrafen an. Seinen Gegner bälder zu besiegen schloß der Kaiser mit Maximilian Herzoge in Baiern ein Bündniß. Dieser schickte sogleich ein hilfreiches Heer, welches nur unter unserm Tilly stehen sollte. Nun gewann er Gelegenheit die Größe seines Geistes durch Thatsachen zu beweisen. Gleich anfangs führte er seine Baiern so glücklich an; daß ihm der Ruhm des bei

1620. 28. Octob. Prag erfochtenen Sieges vorzüglich zugeschrieben wurde. Worauf er mit weniger Mannschaft Pilsen auffoderte, und die Besatzung zu Kriegsgefangenen machte.

Unterdessen erkläret der Kaiser den Pfalzgraf in die Acht, vertrieb ihn aus seinen Staaten, benahm ihm die Kurfürsten Würde, und zwang ihn endlich sich nach Frankreich zu flüchten. Dadurch wurde ganz Deutschland, besonders die Protestantischen Reichsfürsten aufmerksam gemacht. Die Bande des Blutes und der Freundschaft, Furcht vor einem ähnlichen Unglücke, Neid, oder Hofnung im Trüben zu fischen, auch die Stimme der Religion muste alle Provinzen durchschallen, Rache wi-

der

der die mißbrauchte kaiserliche Gewalt, Hilfe für den entwürdigten Friderich auffodern.

Sogleich wurde in Oberdeutschland ein zahlreiches Heer gesammelt, welches der durch Kühnheit und Stärke berühmte Mansfeld wider den Tilly, der damals bei Heidelberg gelagert war, muthig anführte. Tilly noch in der Zeit vom Anmarsche der Feinde benachrichtiget, verließ geschwind sein Lager um den Feinden entgegen zu eilen. Der Vortrab wurde gleich mit aller Wuth angefallen, und über den Haufen geworfen; mit gleichem Erfolge das ganze Heer angegriffen, geschlagen, und in die Flucht getrieben. Durch zwo Stunden verfolgte der Sieger die zerstreuten Feinde, und trieb sie so in die Enge: daß sie sich alle ergeben hätten müssen, wäre nicht dem beängstigten Mansfeld eine List zu statten gekommen, wodurch er sich und die seinige von der gänzlichen Niederlage gerettet hatte. Er sammlete seine irrende Streiter beim Dorfe Mingelheim, zündete es an, hielt durch den düstern Rauch die Baiern vom fernern Nachsetzen ab, stellte sich schnell in Ordnung, grief seine Feinde nun selber an, und errang noch vier Fahnen. Dem Tilly wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen. Dieses verursachte, daß er sich mit den seinigen

zwischen Wimpfen und Heilbron lagerte, und die verstärkten Feinde erwartete.

Georg Friderich Markgraf von Durlach nahm sich des Pfalzgrafen so ernstlich an: daß er mit ungemeinen Kosten 20000. Mann auf die Beine brachte, seinem älteren Sohne die Regierung abtratt, um aller übrigen Sorgen entlastet, nur das einzige wichtigste Vorhaben, den Vertriebenen in seine Rechte wieder einzusetzen, ungestöhrter ausführen zu können. Sobald er erfahren: daß Mansfelds Krieger übel hergenommen worden, eilte er schnell zu Hilfe, und Schlug sein Lager dem Tillischen über auf. Beim Anbruche des folgenden Tages ließ Tilly den Markgrafen durch den Spanischen General Kordova angreifen, welcher gleich anfangs zwar Schrecken unter die Feinde verbreitete; doch wurde den ganzen Tag hindurch so hartnäckig gefochten, daß erst die niedergehende Sonne die Schlacht endete. Die feindlichen Pulverkarren fiengen Feuer, und die Flammen verzehrten unaufhaltbar alles, was sie antrafen. Im Wanne, die Baiern hätten sich bereits ihres Lagers bemächtiget, liefen sie in

1622. May. 17. gröster Verwirrung aus dem Schlachtfelde, Tilly verfolgte sie, und erfocht einen vollkommnen Sieg. Unter den Todten waren der Herzog von Würtenberg und Birkenfeld. Uiber 1000. wurden gefangen;

gen; das ganze Lager, Geschütz, Wägen, Geräthschaften, aller Kriegs und Mundvorrath fiel in der Sieger Hände. Der Markgraf selber entwischte der Gefahr mit sehr wenigen, mit denen er sich zum beängstigten Mansfeld flüchtete. Dieser trieb nun aller Orten Hilfsleute zusamm, die ihm nach verkündeter Freiheit statt des Soldes nach Belieben zu plündern, häufig zuliefen. Mit diesem schwärmenden Volke durchstreifte er das Bistum Speyer, und das Hessendarmstädtische, wo er selbst den Landgrafen gefangen mit sich schleppte. Diesen barbarischen Horden setzte Tilly eilfertig nach, erreichte den Nachtrab; konnte zwar den Landgrafen nicht befreyen, doch nahm er dem Feinde einen ansehnlichen Theil des groben Geschützes weg. Unterdessen wendete sich Mansfeld von Darmstadt nach Diesburg, wo er große Geldsummen eintrieb. Auch hier holte ihn Tilly ein, nahm ihm wieder vieles Geschütz weg, jagte ihm das bereits erpreßte Geld ab, und sprengete ihn nach Manheim mit einem Verluste von 3000. theils Todten, theils Gefangenen.

Als dieses am Rhein vorgieng, stund der dritte Held Christian Herzog von Braunschweig Friderichs des Pfalzgrafen, und überhaupt der Protestanten großer Vertheidiger auf. Durchstreifte die

Bistümer Paderborn und Münster, plünderte und mordete, unterwarf sich Lipstadt und Paderborn, und richtete endlich mit geraubten Geldsummen seinen Weg zum Mansfeldischen Heere. Kaum erfuhr Tilly dessen Anherzug, kam er ihm schon bei Höchst zuvor, und als jener über den Main zu gehen sich anschickte, rückte ihm dieser in Begleitung des Kordova, den wir oben anrühmten, in Schlachtordnung entgegen. Da dieß der Herzog sah; verschanzte er sich bestens in gröster Eile. Die Zernichtung dieser Arbeit trug Tilly dem Obersten Magni auf, welcher vom Feinde zwar weit übermannet, und von der scheinbaren Unmöglichkeit die aufgeworfene Schanzen einzunehmen, fast abgeschrecket, an der Erfüllung des erhaltenen Befehles zweifelte; doch von innerer Ehrzierde, und dem Muthe seiner wenigen Mannschaft angefeuert, grief er den sorglosen Freund beherzt an, drängte die wackere Vertheidiger aus vier Schanzen in die fünfte, die er zulezt auch, nachdem ihm Verstärkung nachgeschicket worden, nach einem drei Stunden langen Gefechte eingenommen hatte. Den Bedrängten eilte die Reiterei und das Fußvolk zu Hilfe. Magni, um die Feinde aufzuhalten, bis er vom Tillyschen Heere unterstützet würde, ließ die Brücke abbrechen, welche zu erhalten sie sich alle Mühe gaben, weil sie nothwendig darüber setzen sollten, damit sie ihm

näher

näher auf den Hals kämen. Da nun beide Theile so mühesam gegeneinander arbeiteten, verkündete Tilly seine Ankunft durch ein fürchterliches Feuer aus dem groben Geschütze, welches auf die Feinde so thätig wirkte: daß sie sich über ihre Brücke schnell zurückziehen musten. Jeder suchte sein Heil in der Flucht, und darum drängten sich auch mehrere auf die Brücke, als sie fassen konnte, und eben darum musten mehrere im Mainstrome ersäufen, als die Gewalt des Feuers ermordet hatte. Mit Ende Augusts rückte Tilly vor Heidelberg, und foderte die Stadt auf. Nachdem der Befehlshaber ihm die Uebergabe abgeschlagen, ließ er sie beschüssen, und mit Sturm einnehmen. Es ist leicht zu folgern, welcher Vorrath sowohl an Geld als andern Kostbarkeiten den Siegern zur Beute geworden, zumalen da der ganze Schaz des Prinzen dahin zusammgetragen worden ist: nur die weltberühmte Büchersammlung wurde gerettet, und nachmahls nach Rom überführet. Auf gleiche Weise bezwang er Manheim, und hiemit die ganze Pfalz. Ueber Winter zertheilte er seine Völker in das Hanauische, in die Wetterau, und in die bereits eroberte Städte.

Tillys siegreiche Thaten wurden den Unionshäuptern so schrekbar: daß die Fürsten Niedersach-

sens den folgenden Feldzug mit einem neuen Heere von 20000. zu eröfnen, und dessen Anführung dem Herzog von Braunschweig anzuvertrauen beschlossen. Dieses Vorhaben zu vereiteln, mahnte der Kaiser die Sachsen ernstlich ab, trug dem Herzoge die Verzeihung und seine Gnade an, oder die Gefahr, seiner Länder auch verlustiget zu werden. Worüber er also ergrimmte: daß er in bittersten Ausdrücken den übrigen Reichsständen ihr feiges Zaudern, und furchtsame Unentschlossenheit verwies, einen Schwarm Soldaten zusamm rafte, und mit diesen in das Münsterische eindrang, in der Absicht, nach und nach mit den ungrischen Rebellen sich zu vereinigen, und also gemeinschäftlich den Krieg in Böhmen und Schlesien fortzusetzen. Tilly gieng ihm auf dem Fuß nach, schlug über die Weser eine Schifbrücke, über die er bei Korwey sein Heer führte, erreichte endlich den Feind, und ließ sich bei Stenford nieder. Von daher schikte er den General Avantagnani mit seinem Regimente und einigen 100. Kroaten voraus, die Lage der Feinde auszuspähen, er selber folgte ihm mit der ganzen Armee nach. Nun wurde alles mögliche versuchet den Feind heraus zu locken. Allein vergebens. Dem Treffen aus überwiegenden Ursachen auszuweichen, schliech er die ganze Nacht in möglichster Stille bis Stadlo. Hier hatte er den wackern Tilly wieder

auf dem Nacken, der ihn nicht mehr ausließ, sondern mit anbrechendem Tage zum raufen zwang. Die Schlacht begann; die Feinde wurden auf das Haupt geschlagen, indem sie 8000. Todte, und 1000. Gefangene, unter welchen Wilhelm Herzog von Weimar, Friderich von Altenburg, der Rheingraf Witgenstein, Schlick ꝛc. sich befanden, verlohren hatten. Ueber 100. Fahnen und Standarten, nebst allem Geschütze und Gepäcke wurden erobert. Der Herzog von Braunschweig selber flüchtete sich nach Holland. 1623. 27. Julii.

Nach dieser Niederlage ließ sich Christian der Dänen König bereden, den Kaiser zu bitten: den Pfalzgrafen in seine Rechte wieder einzusetzen. Nach fehlgeschlagener Hofnung wirbt er in Sachsen und andern Provinzen Deutschlands ein ansehnliches Heer; welches der Kaiser nicht gleichgiltig ansah. Indessen besetzte Tilly Hamel und Minden mit Kaiserlichen; um die Oberhand an der Weser zu behaupten. Bald darauf brach er wider die Dänen auf, die sich unweit Hanau sehr vortheilhaft gelagert hatten; fiel sie mit blankem Schwerte an, warf sie über den Haufen, erlegte 500., und machte noch mehrere zu Gefangenen. Durch diese Niederlage betäubt, ergaben sich 12. zum Theil befestigte Städte an der Weser und Leine, freywillig an die Kaiserliche.

Im folgenden Jahre rückte er bis an die westphälische Grenzen, um das Bistum Paderborn wieder die Dänen zu decken. Als sich aber bald darauf die Feinde nach Hessen zohen, in Hofnung, mit den Braunschweigern, welche sich erholet zu haben schienen, sich zu verbinden; berennte Tilly Minden, ließ auf 4. Orten zugleich Sturm laufen, nahm sie ein, und machte alles ohne Gnade nieder. Hernach foderte er Göttingen auf, dessen Einwohner allen Drohungen und Gefahren trozten, hielten durch einen ganzen Monat die schwere Belagerung aus, und ergaben sich endlich unter gewissen Bedingnißen an Tilly. Der König wollte zwar den Belagerten mit seinen Dänen zu Hilfe kommen; Doch Fürstenberg wurde ihm mit einigen 1000. Reitern entgegengeschicket, welcher 500. Feinde niedersäbelte, 6. Generale und Oberste gefangen nahm, und das dänische Heer zurück schlug. Die Feinde überall zu verfolgen brach Tilly nach Northeim auf, worein die Dänen eine starke Besatzung geworfen hatten. Damit diese Stadt nicht auch in feindliche Hände gerieth; machte sich der König selbst mit seinem ganzen Heere auf den Weg, um durch seine frühere Ankunft unsern Tilly zu verhindern, damit er die nöthige Vorbereitungen zum förmlichen Angrif nicht veranstalten könnte. Dieses unvermuthet schnelle Anrücken des Königs, der schon allein dem

Tilly an Zahl der Krieger weit überlegen war, und noch von der Anhöhe auf ihn rückwärts losgieng, da er von forne aus der Stadt vieles zu befürchten hatte: bewog den kaiserlichen Heerführer sich zurück zu ziehen, bis er Verstärkung erhalten haben würde. Nach dem Entsatze Northeims unternahm der König einen Streifzug in das Thüringische, und die angränzende Länder. Den weitern Vordringen zu wehren kam Tilly vor; und weil er nun dem Könige überlegen war; änderte dieser sein Vorhaben, und führte seine Völker über Berge und Wälder in das Braunschweigische gegen Lutter. Tilly ließ ihn nicht aus den Augen, sondern folgte ihm auf dem Schritte nach, zwakte immer an Nachtrabe, bis er ihn bei erst gedachtem Lutter zwang Halt zu machen, und sich in ein Treffen einzulassen. Auf jener schönen Ebene, welche sich vom Schloße bis zum kleinen Fluße, der wider Tillys Heer eine unübersteigliche Schanze vorstellen sollte, und von dem er hofte, die kaiserlichen würden es niemals wagen vor seinem Angesichte zu übersetzen, ausbreitet, stellte er die seinige in Schlachordnung. Unser Held schikte den General Gronsfeld mit 4. Regimentern über den Bach, welche den Feind sogleich anfielen. Tilly kam mit dem großen Haufe nach; verjagte anfangs die königliche Reiterei, und ließ nun das zurückgebliebene Fußvolk seine ganze Stär- 1626. 28. August.

ke füllen. Vier tausend todte blieben auf dem Schlachtfelde, eben so viele wurden gefangen, 87. Siegeszeichen, das Geschütz, Gepäcke, Kriegskasse wurde erbeutet. Der König entwischte mit wenigen der seinigen durch ungangbare Wege nach Wolfenbüttel. Nachdem er sich da von seinem Schreken erholet hatte; suchte er in Sachsen und dem Holsteinischen seinen erlittenen Verlust durch neue Werbungen zu ersetzen. Zwischen der Zeit, da Christian ohnmächtig von neuen Eroberungen zu Wolfenbüttel träumte, unterwarf Tilly Verden, Rottenburg, Ottersberg, Hoza und andere haltbare Plätze den kaiserlichen Waffen.

Der Anfang des eingehenden Jahres gab Hofnung zum Frieden; aber auch nichts mehr, als Hofnung. Denn der König warb heimlich überall Soldaten zusamm, hatte schon eine förchterliche Artillerie nebst vielem Gelde bei sich; und vermochte dadurch den Tilly mit seinem Heere in das Holsteinische zu ziehen, damit er den König zuvor ganz aufriebe, als er ihm Frist gestattete ihm überlegen zu werden. Das gefährlichste war: daß Tilly im Angesichte der Dänen, welche das disseitige Gestade mit groben Geschütze und guten Schanzen befestiget hatten, über die Elbe setzen muste. Je schrekbarer die Hindernißen, desto gröſser der Muth, und mit

jeder

jeder Gefahr wuchs den Helden die Seele. Er nahm 1628.
dem Könige 24. Schiffe weg, auf diesen ließ er sei-
ne beherzte Mitstreiter in möglichster Eile über den
Fluß führen, und die Feinde angreifen. Gleich
bemächtigte er sich vieler Pulverkarren, die er theils
in Strom warf, theils zum Laden der Stücke, de-
rer er sich nun wider ihre Eigenthümer bediente,
anwendete, die Feinde verjagte, und sich hierauf
aller umliegenden Schlösser und Städte bemeisterte;
Stade aber, nachdem er den Entsatz weggeschlagen,
erst das folgende Jahr einnahm.

Im Jahre 1630. wurde der berühmte Herzog
von Friedland Wallenstein, welcher das kaiserliche
Heer im Meklenburgischen, Brandenburgischen und
in Pommern mit stets siegendem Glücke geführet
hatte, gewisses Verdachtes wegen, als strebe er
nach einer fürchterlichen Gewalt, seiner bisherigen
Würde entsetzet, und Tilly an seine Stelle zum
obersten Befehlshaber ernannt. Diese Veränderung
war den Feinden gar nicht erwünscht, zumalen da
sie ihre Kräfte mehr abnehmen sahen, ihre Anfüh-
rer, von welchen sie sich alles versprachen, gede-
müthiget, einen unüberwindlichen Feldherrn nun
an der Spitze des kaiserlichen Heeres, deren Waf-
fen alles, was zwischen dem Rhein und der Ostsee
liegt, gehorchet, endlich in den deutschen Provin-

zen keine Hofnung mehr zu suchen wusten. Sie nahmen also ihre lezte Zuflucht zum Gustav Adolf König der Schweden, welcher allein diesem großen Werke gewachsen schien; indem selber in seinem blühenden Alter ungemeine Geistesstärcke besaß, womit er sein vaterländisches Heer beleben, und zu Heldenthaten aufwecken konnte. Sie zweifelten um so weniger, der König würde ihren Wünschen Genüge leisten, da sie wohl wusten, wie sehr er sich und die seinige in den Kriegskünsten stets übe, und welch edles Feuer in seinem jugendlichen Herzen brenne, um seinen Namen durch unvergeßliche Siege zu verewigen. Allein Gustav dachte nicht so wild kriegerisch, daß er durch schmeichelhafte Lobsprüche geblendet, und eigene Triebe angereitzet sogleich in das dringende Bitten eingewilliget hätte. Er überdachte alles zuvor mit Mässigung und Klugheit, vergliech die Gefahr mit der Größe seines Muthes, und wog seine Kräfte mit den Gegenkräften der Feinde ab. Ja er willigte in nichts ein, bis nicht die Franzosen zum Neide wider das Erzhaus Oesterreich aufgewiegelt, versprochen hatten, ihre ganze Macht dem Kaiser entgegen zu setzen. Nichts war leichter, als die Franzosen zu diesem Unternehmen zu bereden, besonders weil des Kaisers Betragen dem französischen Interesse höchst nachtheilig schien — — schon wären die meisten

Pro-

Provinzen Deutschlands unter das österreichische Joch gebeugt; viele Fürsten wären bereits aus ihren Landen vertrieben; es wäre der Grund zu der fürchterlichsten Monarchie geleget, vor welcher alle benachbarte Königreiche und Staaten würden zittern müssen. In Wien werde wirklich an Errichtung einer Kriegskasse gearbeitet, womit vier zahlreiche Heere beständig auf den Beinen erhalten würden, deren eines in Ungarn wider die Türken, das zweite in Italien, das dritte am Rhein wider die Franzosen und Holländer, und das vierte an der Ostsee den Dänen und Schweden entgegen stehen sollte. Würde dieses Vorhaben nicht bei Zeiten hintertrieben, wären alsdann alle Gegenmittel vergebens. Zulezt hätte ein so großer König nichts zu befürchten, der das Kriegsglück nach seinem Willen lenken könnte. Sein Volk wäre zum streiten, und dessen Führer nur zum siegen geboren. Er sollte an keiner Sache Mangel leiden, sobald er den deutschen Boden würde betretten haben. Hiemit würden auch diejenigen Fürsten, welche nun unter fremden Joche seufzen müsten, muthig ihr Haupt wieder empor heben, und das zur Fortsetzung des Krieges nöthige Geld bereitwilligst darstrecken. Ich verschweige viele andere Verheissungen, mit welchen sie sein Herz zu gewinnen suchten. Er sollte nur von der Ostsee her die Kaiserliche angreifen,

greifen, da sie am Rhein nicht unthätig zu bleiben heilig versprachen.

Der König durch so schimmernde Versprechen bewogen kam endlich mit einigen Regimentern in die Insel Usedom, wo er die übrigen schon wartenden an sich zoh, alles Volk und Kriegsgeräth in die Schiffe vertheilte, worauf er bis Stetin fuhr. Sobald er ans Land gestiegen, warf er gleich beim ersten Angriffe die Kaiserliche, welche keinen Wallenstein mehr hatten, über den Haufen, nahm die Besatzungen aus allen Städten, und die übrige zerstreute Schaaren aus ganz Pommern und den Meklenburgischen. Er verfolgte seine erste Siege und zugleich die Flüchtige; vertrieb sie aus der March, eroberte Lockeniz, Prenzlau, Neubrandenburg, Treptow, nebst mehr andern Orten bis Frankfurt an der Oder, und breitet rings um sich Schrecken und Zittern. Zu dieser Zeit befand sich Tilly und Pappenheim in Magdeburgischen. Nachdem er den siegenden Fortgang der schwedischen Waffen vernommen, und bemerket hat: daß die Feinde weder durch die rauhe Winterszeit in ihrem Laufe sich aufhalten ließen; ja sogar Frankfurt in Gefahr stünde, wenn er in seiner bisherigen Lage länger verbliebe; machte er im Jäner mit vier Regimentern sich dahin auf den Weg, zoh die da

war-

wartende an sich, bricht damit in Pommern ein, schlägt den General Kniphausen samt seinen zwei unterhabenden Regimentern aus Neubrandenburg, und veranstaltet sogleich den Feind in seinem verschanzten Lager bei Schwet anzugreifen. Doch stund er von diesem Willen wieder ab, nicht nur weil er alle Zugänge in Pommern stark besezt antraf, sondern auch weil ihm der Feind die Zufuhr der Lebensmittel abschneiden konnte. Er fand also besser, Frankfurt mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, und nach Magdeburg zurück zu kehren, in sicherer Hofnung: der König würde ihm nachsetzen. Dadurch konnte er Frankfurt retten, sich selbst aber mit dem Könige auf freyem Felde leichter messen. Allein Gustav führte seine ganze Armee nach Frankfurt, berennete zweimal Schaumburg, und nahm es nach wenig geleisteten Wiederstande ein. Dieser Zufall vereitelte Tillys weiseste Absichten, und veränderte nothwendig seine Entwürfe. Denn weil er aus seiner bisherigen Stellung dadurch verdrungen war, in welcher er die Feinde in Ehrfurcht erhalten, oder bei günstigerem Glücke den Krieg nach Pommern übersetzen konnte; Izt aber die kaiserl. Staaten der feindlichen Gewalt offen stünden; faßte er gäh den Entschluß, Magdeburg mit ganzer Gewalt zu belagern, damit er den König von ferneren Streifereien in das Oester-

reichische Gebiet abhielte. Nachdem er die neuen Schanzen, welche die Belagerten vor der Stadt in gröster Eile aufgeworfen, zernichtet hatte, fieng er im April selbst die Festung heftig zu beschießen an. Die Bewohner der Vorstädte Sundenburg und Neustadt zündeten ihre Häuser an, und flüchteten sich in die Stadt. Tilly rückte immer näher, öfnete die Laufgräben, und beängstigte die Stadt mit einem ununterbrochenen Feuer, welches die Bürger Tag und Nacht mit retten und dämpfen beschäftigte. Noch kläglichern Verwüstungen zu steuern, fordert er die Festung auf. Die Antwort war eben so spöttisch als verrächtlich: er sollte zuvor an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und endlich auch an die Hanseatischen Städte sich wenden, und deren Gesinnung vernehmen. Tilly merkte wohl, wohin diese Antwort zielte; nämlich damit Gustav Zeit gewinnen könnte herbei zu eilen, und die Stadt zu entsetzen. Er fodert also zum zweitenmale die Uibergabe. Nachdem aber der Abgeordnete im zweiten Tage noch keine Antwort brachte; ließ er am 9ten May mit Anbruche des Tages das Zeichen zum allgemeinen Sturm geben. Seine erbitterte Soldaten überstiegen die
1631. Mauern, durchbrachen die Stadtthore, säbelten alles nieder, was ihrer Wuth entgegen kam, nur sehr wenige blieben am Leben. Die Stadt selbst

wurde

wurde durch ein Ohngefähr angezündet, und grö-
stentheils in einen Steinhaufen verwandelt. Eine
so wilde Grausamkeit darf unsern Tilly, dessen Tu-
gend und Menschenliebe die strengste Prüfungen all-
zeit ausgehalten hat, auf keine Weise beigeleget
werden, welcher die ganze Strenge seines Ansehens
anwenden muste, den Zorn und Tod schnaubenden
Kriegern Einhalt zu thun; wobei er selbst über die
Leichen hinreitend Thränen des Mitleids vergossen
hat. Seine Absicht war nur, der Festung sich zu be-
mächtigen, damit er in ereigneden Falle einen haltbaren
Zufluchtsort hätte, von welchem er alle Bewegungen
der Feinde bemerken, seine unterhabende Völker
mit den nöthigen Erfordernißen versehen, und die
aus Ober und Niedersachsen andringende Feinde
in Schranken halten könnte.

Von Magdeburg erhob sich Tilly nach Thürin-
gen, das neue Bindniß zu hintertreiben, welches
die erschütterte Fürsten Deutschlands zu Leipzig er-
richten wollten. Auf dem Wege berichtet ihm
Pappenheim: die Schweden hätten über die Elbe
gesetzet, und bei Werben sich gelagert. Derohal-
ben wandte er sich wider den König, entweder
ihn über den Fluß wieder zurück zu treiben, oder
zu einer Schlacht zu zwingen. Doch keines aus
beiden geschah. Gustav stehet unbeweglich in seinem

verschanzten Lager bei Werben; ihn aber darin anzugreifen hielt Tilly für zu gefährlich. Das beste war also die Armee nach Sachsen zu führen, um bei Eisleben sich mit dem Fürstenberg zu vereinen. Dadurch hofte er den Kurfürsten aus Sachsen, der noch wankte, welchem Theile er beitretten sollte, zu bewegen: die Schweden ihrem Schicksal zu überlassen, und mit seinen Truppen die Sache des Kaisers verfechten zu helfen. In dieser Absicht wirft er eine mtttelmäßige Besatzung in Merseburg, und setzet seinen Marsch mit 40000. Mann nach Leipzig fort. Hier wollte er auch kaiserliche Völker einlegen, denen aber die Leipziger die Thore verschlossen. Hierauf rükte er näher an die Stadt mit seinem ganzen Heere, und drohete die schreckbareste Belagerung. Die Bürger steckten ihre Vorstädte in Brand, und trafen die füglichsten Anstalten zur Gegenwehr. Allein das Beispiel der Magdeburger schlug ihre Herzhaftigkeit auf einmal so sehr nieder: daß sie das bessere wählten, und sich unter gewissen Bedingnißen an Tilly ergaben. Hiedurch wurde der Kurfürst, wider alles Vermuthen, so aufgebracht: daß er nun alle bisherige Verstellung ablegte, und sich offentlich für die Schweden erklärte. Der König zoh gleich die Sachsen an sich, gieng bei Wittenberg über die Elbe, schlug dicht an den Brandenburgern sein Lager, und both nun selbst

die

Hände zum Treffen, dem er bishero so künstlich auszuweichen wuste.

Nun muste alle Klugheit und Kriegskunst zu Rathe gezohen werden, was Tilly bei so gefährlichen Umständen thun sollte? Sein Lager war auf einer Anhöhe sehr vortheilhaft, also: daß er den Feinden zwar immer Abbruch thun, sie ihm aber nicht leicht was anhaben konnten. Er wollte sich mit dem Könige nicht schlagen, bis ihn nicht die Truppen, die ihm Alldringer aus Hessen und Gronsfeld aus dem Oesterreichischen zuführten, würden verstärket haben. In dieser Absicht ließ er sein Lager bei Leipzig bestens verschanzen. Pappenheim aber, und mehrere andre, welche ihr kriegerisches Feuer nicht genug zu mäßigen wusten, drangen mit ungestümmer Hitze auf Schlachten und Gefechte, und führten nebst andern ungegründeten Ursachen auch diese an: das feindliche Heer bestünde meistens aus Schweden und Sachsen, welche neu ausgehoben, noch wenig geübet, und in der Kriegskunst gar nicht abgerichtet wären. Sie würden kaum den ersten Angrif der Kaiserlichen, die nur aus alten, geprüften und sieggewohnten Kriegern bestünden, aushalten, sondern gleich die Flucht ergreifen. Diese Vorstellungen, so sehr sie auch patriotisch seyn möchten, veränderten doch den

festen Entschluß Tillys nicht. Aber auch Pappenheim beharrte auf seinem, und erpreßte die Erlaubniß mit 2000. Reitern die Feinde ausspähen zu dürfen. Doch bekam er zugleich den ernsten Befehl, sich ja nicht so weit hinaus zu wagen, daß er etwan gezwungen würde in ein Gefecht sich einzulassen. Weil doch Pappenheim seiner Hitze nachgieng, erfuhr er bald, was ihm Tilly vorgesaget hatte. Er fiel unbehutsam in eine Falle, welche ihm die Feinde bereitet hatten. Von der Armee abgeschnitten, rings herum mit Feinden umgeben, batt er den Tilly, ihm mit 2000. Mann zu Hilfe zu kommen. Die verlangte Hilfe wurde zwar eilends nachgeschicket; vermochte aber so wenig, daß sie selbst Gefahr lief, gleiches Schicksal, wie die ersten 2000. zu erfahren. Es war dem Tilly daran gelegen, so viele zu retten, derer Verlust seine Macht um ein merkliches schwächen müste. Die Gefahr erlaubte nicht lange Berathschlagungen, er muste wider seinen Willen die Entscheidung dem Glücke der Waffen überlassen. Er stellte sein ganzes Heer in Schlachtordnung auf einer Anhöhe, von welcher er den Feind mit Kanonen bestreichen, und mittels des günstigen Windes sich viele Vortheile versprechen

1631. 7. September. konnte. Breitenfeld ist jener fatale Ort, wo Tillys Haupt auf einmal aller Siegeskränze beraubt wird, welche er sich durch 12. mühsame

Jahre geflochten hatte. Er begieng den großen Fehler: daß er seine Armee nicht in zwei Treffen abtheilte, weder auf ein Corps de reserve bedacht war. Der König aber stellte seine Leute also: daß die Reiterei unter das Fußvolk eingetheilt wurde, um die Kaiserl. Kavallerie desto leichter von anprellen abzuhalten, und zurück zu schnellen. Uiber das so wuste er die Fronte so vortheilhaft zu verändern: daß er den Wind gewann, und Tillys linken Flügel verwirrte. Diese gleich entdeckte Unordnung benüzte der General Banner, haucte in denselben ein, und trieb ihn in die Flucht. Die übrigen Tillyschen Völker hielten sich bei den Schweden nicht auf, sondern brachen in die Sachsen mit solcher Wuth ein: daß sie die Infanterie samt der Kavallerie über den Haufen warfen, und selbst den Kurfürst, der schon alles für verlohren hielt, nach Eulenburg sich zu flichten zwangen. Auf einmal schwenkte der König seinen linken Flügel gegen den siegenden Kaiserlichen, und zerstreute ihn vollends mit seiner Reiterei, da er ohne das mit Nachsetzen und Beute machen beschäftiget war. Nur das Fußvolk wollte nicht weichen, sondern focht hartnäckig, bis es der schwedische General Horn mit frischer Reiterei, so er vom rechten Flügel herbei führte, angefallen, und mit Beihilfe der Artillerie ganz zu Grund gerichtet hatte. Sieben tausend Kaiserliche

lagen auf dem Schlachtfelde, 5000. geriethen in die Gefangenschaft, 100. Fahnen und Standarten giengen verlohren. Der Schweden blieben 2000, Der Sachsen über 4000. Tilly trug keine andere Ehrenzeichen, als 3. gefährliche Wunden aus dieser blutigen Schlacht. Doch verließ er seine gerettete Schaar nicht, sondern zog sich mtt behutsamen Schritten der Weser zu, um da die zerstreute wieder zu sammeln. Nachdem er durch General Aldringers und andre Völker neu verstärket worden, übergab er den Gronsfeld das kleine Heer an der Weser, er selber aber zoh die wenige Mannschaft aus den Provinzen jenseits des Rheins an sich, und machte sich auf den Rückweg um die bairische und österreichische Grenzen zu decken.

1632. Im folgenden Jahre zur strengsten Winterszeit überraschte Gustav Horn die Stadt Bamberg, und befestigte sie wider Tillys Truppen, die rings herum in die Winterquartiere vertheilt lagen. Tilly aber grief ihn an, und schlug ihn auf das Haupt. So bald der König Nachricht davon erhalten, rückte er über Nürnberg vor, nahm Donauwerth ein, und machte Anstalt über den Lech zu setzen, damit er sich Baiern leichter unterwärfe. Tilly schlug sein Lager bei Rani im Walde, befestigte Ort, und daß diffeitige Ufer, und besezte alle Wege bis Augsburg. Der König warf

jenseits

jenseits Batterien auf, die er mit 60. Kanonen bespikte, und richtete damit so wohl unter seinen Feinden, als in dem Walde eine greuliche Verwüstung an. Durch das anhaltende Feuer hielt er die Kaiserlichen in der nothwendigen Entfernung, damit er in der berechneten Zeit von zween Tagen, die er zum Brücke schlagen bestimmet, das Fußvolk hinüber führen, die Reiterei aber durch den Fluß könnte setzen lassen. Tilly machte sich über die erstern her, und trieb sie zurück; als aber der König mit der ganzen Armee auf ihn losgieng: muste er der Uebermacht weichen. Obwohlen er im Schenkel tödlich verwundet wurde, verließ er doch die seinige nicht, sondern blieb bis spät in die Nacht unter ihnen, die er hernach dicht an Ingolstadt lagerte. Er ließ sich in die Stadt tragen, wo er am 20sten April im 73sten Jahre seines Alters an der empfangenen Wunde zum gröstten Leidwesen des Kaiserl. und Bairischen Hofes und des ganzen Kriegsheeres seinen Geist aufgab. Die Leiche wurde in der Akademischen Kirche beigesetzet.

Dieser große Feldherr war nicht minder Christ, als Soldat. Er bethete täglich, am öftesten in der Nacht, die priesterlichen Tagzeiten. Seine Leutseligkeit und menschenliebe wuste sich aller Herzen zu gewinnen. Vor der Schlacht bei Leipzig

rühmte

rühmte er sich unter seinen Vertrauten: daß er niemals ein Weibsbild berühret, niemals die Stärke eines Getränkes erfahren, niemals ein Treffen verlohren habe. So sehr er sonst von allem Selbstlobe und Eigenruhme entfernet ware. Er blieb sich stets gleich, unerschüttert in grösten Gefahren, mäßig in Siegen, fröhlich beim Mangel, allzeit genügsam. Er sezte die Mitgehilfen seiner blutigen Arbeiten zu Erben seines wenigen Vermögens ein.

Albert Wallenstein

Herzog von Friedland.

Ein wirklich großer Mann! Man betrachte ihn von der Seite seiner ungewöhnlichen Geisteskräfte, oder von dem Umfange des Verstandes, der alle Kriegskünste einschloß; man denke noch jene Riesengebäude hinzu, welche zwar sein Uebermuth, seine Herschsucht, und Hoffart entwarf, die aber das Glück auszuführen verhinderte; so wird man keinen in der Geschichte finden, welcher dem Cäsar näher käme. Ein jeder haßte das mittelmäßige, jeder strebte nach dem höchsten. Beide spornte gleicher Ehrgeiz an, keiner wollte von einem andern in gemeiner Sache übertroffen werden. Jener schien die Republik, dieser seinen Monarchen stürzen zu wollen.

Beide

Beide nahmen gleiches Ende: sie wurden erstochen. Hätte Wallenstein zu den Zeiten der Republick gelebet, er würde die Römer geschwinder unterjochet haben, als Cäsar; dieser aber hätte den Schweden weniger Wunden geschlagen, als jener, weil Cäsarn an Kriegskunst damals keiner gleich kam, da Wallenstein mit eben so viel Meistern, als feindlichen Generalen zu kämpfen hatte.

Unser Albert wurde zu Prag im Jahre 1583. den 14. Sept. gebohren; sein Vater hieß Wilhelm, seine Mutter Margaretha aus dem Geschlechte Smirschizki. Er wurde in der protestantischen Religion seiner Eltern erzohen. Seinen Geist nach dem Range seiner Geburt zu bilden, schickten sie ihn in die Goldbergische Ritterschule nach Schlesien, von da nach Altdorf. Ueberal äußerte er den natürlichen Eckel vor den Wissenschaften, und dafür die lebhafteste Neigung zu streitigkeiten und Balgereien. Fast täglich rauften sich Schüler mit Schülern, oder diese mit ihren Vorgesezten, wobei Wallenstein allzeit die Hauptrolle spielte. Sein wildes Gemüth zahmer zu machen, gaben ihn die Eltern unter die Edelknaben Karls Markgrafens von Burgau. Hier ereignete sichs: daß er von einem sehr hohen Burgfenster schlafend in den Graben fiel, ohne sich im mindesten zu verletzen. Dieß war, wie er selber

oft

oft erzählte, seine Bewegursache, sich zum katholischen Glauben zu bekennen.

Auf seinen Reisen, welche er durch Deutschland, Frankreich, England und Italien machte, hielt er sich am längsten zu Passau auf, wo er den politischen Wissenschaften, noch mehr aber der Sterndeuterei oblag, deren vorgefaßte Auslegung ihm nachmals oft die gefährlichste Unternehmungen einrieth. Nach vollendten Reisen vermählte er sich mit der verwitweten von Witzow, welche den ersten adelichen Häusern am Alterthum, der aber keines am Reichthum gleich kam. Sie starb bald ohne Erben, und Wallenstein ward von ihr zum einzigen Besitzer des ungeheuren Vermögens ernannt. Seinen Namen in die Welt auszubreiten, both der Krieg, welcher damals mit den Venetianern ausbrach, die gewünschteste Gelegenheit dar. Er warb auf eigene Kosten 300. Reiter, die er bestens ausgerüstet, dem Erzherzog Ferdinand zuführte. Er wohnte der Belagerung Gradiskas mit großem Ruhme bei. Im Lager stand seine Tafel allen frei. Niemals sprach er von sich, nur die andern wuste er auf das schmeichelhafteste zu loben. Obwohlen die Armee manchmal an einigen Sachen Mangel litt; verschafte doch seine kluge Vorsicht Ueberfluß denjenigen, welche seinen Befehlen untergeordnet waren. Dadurch

erwarb

erwarb er sich nicht nur die allgemeine Liebe seiner Mannschaft, sondern auch die Gnade Ferdinands, der ihm die Märische Armee anvertraute, und ihn bald darauf zum Feldmarschall ernannte.

Unterdessen brachen in Böhmen jene traurigen Unruhen aus, welche einen 30. jährigen Krieg veranlaßten. Die Rebellen versuchten alle mögliche Kunstgriffe, den Wallenstein auf ihre Seite zu ziehen. Allein er bewies damals eine so standhafte Treue gegen seinen Kaiser: daß er sie mit den gründlichsten Vorstellungen zu besänftigen, und selbst die aufrührischen Prager zum Gehorsam zu bringen sich ernstlich verwendete. Da er nicht nur alle Mühe vergebens verschwendete, sondern auch zu seiner Betrübniß noch erfuhr: daß seine eigene Leute sich empöret hatten, verließ er heimlich die meuterische Rotte, bemächtigte sich künstlich jener Geldsummen, welche die Mährer zur Errichtung eines zahlreichen Heeres zusamm geplündert hatten, und legte dieselbe in Wien zu den Füßen des Kaisers. Nun richtete er in möglicher Eile ein neues Wallonen Regiment auf, mit welchem er auf dem weissen Berge bei Prag Wunder der Tapferkeit ausübte. Fast um die nämliche Zeit drangen auch die Ungern in Mähren ein, die er bald zurück trieb, nachdem er 6000. derselben erschlagen hatte. 1620.

So

So groß immer sein Aufwand, und so prächtig auch sein Staat war; konnte er doch seine Geldgierde nicht sättigen; er dachte stets auf Mittel seine Einkünfte zu vermehren, seine Schätze zu häufen. Glück und Kunst steuerten ihm so viel bei: daß er von der kurzen Zeit seiner obersten Befehlshabers Würde an, durch Beute und Brandschatzungen, keinen reicheren, als sich selbst kannte.

Mit einem Geiste zum Grenzenlosen Hochmut beseelt, unterstüzt von allen möglichen Hilfsmitteln, welche die Selbstliebe nähren, brutete er nun Plane in seiner Einbildungskraft aus, die kein Privat vor seiner zu träumen sich gelüsten ließ. Er hat dem Kaiser versprochen, ein Heer von 20000. Mann auf seine und seiner Freunde Kosten herzustellen, mit dem einzigen Beding: es sollte unter keines, als seinen, und endlich des Kaisers Befehlen allein stehen. So sehr auch die Wahrscheinlichkeit der Ausführung dieses Versprechens entgegen zu seyn
1625. schien; hielt Wallenstein dennoch sein Wort, und brachte die gedungene Trupen auf die Beine. Deßwegen machte ihn der Kaiser zum Herzoge von Friedland, und zum General Feldmarschall, und trug ihm auf: mit diesem mächtigen Zuwachse den Tilly, welcher damals an der Weser im Braunscheigischen stund, zu verstärken. Hier brach des

Mannes

Mannes Ehrgeiz sichtbar aus. Denn er spottete allen Befehlen Tillys, jenes in Siegen und Kriegen ergrauten Heldens, und unternahm nur das, was ihm gefällig war, also: daß ihm der Kaiser gestattete, mit seiner Armee, wo er wollte, zu streiten. Hierauf rückte Wallenstein bis an die Elbe, besezte im Vorübergehen Halberstadt, verheeret das Magdeburgische, und erkämpfte über den Graf Mansfeld, welcher seinen Marsch zum Gabor in Schlesien vorhatte, nahe an der berühmten dessauer Brücke 1626. einen vollkommenen Sieg. Bald darauf kam Mansfeld mit 15000. Mann wieder zum Vorschein, willens seinen unterbrochenen Marsch nach Schlesien zu vollenden. Wallenstein sezte ihm mit schnellen Schritten nach, machte ihn stehen, und zernichtete sein ganzes Heer. Mit gleicher Wuth schnellete er den Gabar nach Ungarn zurück, schlug die Türken von Novigrad weg, entriß ihnen Waizen, und trieb den Fürsten von Siebenbürgen so in die Enge, daß er den Kaiser um Frieden bitten muste. Siegreich kehrte er nun in die Mark Brandenburg zurück, verbreitete überal Schrecken, selbst der Kurfürst nahm aus Furcht kaiserl. Besatzung in Berlin 1627. und Frankfurt ein. Dann half er die Dänen schlagen, besezte das Herzogthum Meklenburg, bezwang Wismar, und Rostock, lief in das Holsteinische aus, und unterwarf sich Schleßwig und Dithmarsen mit

Gewalt.

Gewalt. Zur Belohnung für so herrliche Thaten erhob ihn der Kaiser in Reichsfürsten Stand, und
1728, sezte ihn zugleich zum Herzoge von Meklenburg und Fürsten von Sagan in Schlesien ein. Nachdem nun der Kaiser zum Herrn der Ostsee geworden, befahl Wallenstein den Lübeckern und Danzigern Schiffe zum Dienste seines Monarchen auszurüsten. Diesem Beginnen widersezte sich zwar der König aus Dänemark mit aller Gewalt; Wallenstein aber zwang ihn nicht nur zur Einwilligung, sondern auch Friede zu bitten, den er auch im Name des Kaisers zu Lübeck mit ihm geschlossen hat. Diesem Friedens Geschäfte verlangten auch die Gesandten Schwedens beizuwohnen; doch Wallenstein wies sie ganz verächtlich ab, und sagte: sie sollten sich mit ihren Beschwerden, wenn sie ja welche hätten, gerade an den Kaiser selbst wenden. Endlich fieng er die Belagerung Stralsunds an. Kunst, List, und Gewalt wurden vereitelt, und er muste zu seinem innigsten Gram die Belagerung, nach fruchtlos angewandten Kräften, wieder aufheben.

Desto mehr blähete ihn die übrigen Siege auf, und seine Hoffart nahm also zu: daß er keines Befehlen mehr unterliegen, nur allein herschen wollte. Er machte den Verdienstvollen Tilly zum Gegenstand seiner stachlichten Spötteleien, er warb ohne Vor-

wissen

wissen je eines andern Soldaten an, er vermehrte die Zahl der Hauptleute und Staabsofficiers, die ihm von allen Orten zuwanderten; und erlaubte ihnen nach Belieben zu rauben und zu plündern, damit er im ereignenden Falle auf ihre treue Dienste sichrer rechnen könnte. Aus diesen gewaltsamen Erpressungen floß nicht nur seinen Untergeordneten, sondern auch ihm so viel Geld zu, daß seine Kasse die allgemeine Münzkammer Deutschlands genannt wurde. Woraus leicht glaubwürdig wird, was man damals von ihm sagte: er habe binnen 3. Jahren nur aus Pommern 10. Millionen Reichsthaler gesauget. Als ein kluger Mann hätte er vorsehen sollen, welch einen Haß so ungeheure Reichthüme ihm zuziehen, welche Verfolgungen sich wider ihn verschwören würden? Doch in seine Entwürfe zu sehr verliebt, nur von sich eingenommen, hofte er mit seiner Macht überall durchzusetzen. Nichts gliech schon seiner eingebildeten Hochheit; er würdigte sich nicht Jemanden an seine Tafel zu ziehen; er ließ Münze prägen; gab nur in seltnen Fällen, und zwar im königlichen Staate Gehör; machte täglich unsäglichen Aufwand. Ja um seinen Glanz in das helleste Licht zu setzen, erschien er auch beim Reichstage zu Regensburg in so auffallendem Putze, daß selbst der Kaiser und alle Reichsfürsten ihn und sein Gefolge anstaunten. 1630.

Seine Leibwache bestund aus 600. vertrauten Hauptleuten und Rittmeistern; an 8. verschiedenen Tafeln wurden täglich 128. Personen vom ersten Range auf das herlichste bewirthet. Die Folge war, die man leicht voraus sehen konnte: daß die Kurfürsten und besonders der Herzog von Baiern unterstützet von den Spaniern und übrigen Fürsten des deutschen Reiches den Kaiser mit nachdrücklichen Vorstellungen dahin zu vermögen sich beeiferten, daß er einem so gefährlichen Manne die oberste Befehlshabers Würde abnehmen sollte. Sobald dem Wallenstein sein naher Sturz zu Ohren kam, machte er dem Kaiser ernste Gegenvorstellungen, nicht als ob er im mindesten zaudern wollte, nach dem Willen des Monarchen seine bishero zum grösten Vortheile des Erzhauses begleitete höchste Ehrenstelle nieder zu legen, sondern nur weil es wider die Majestätsrechte des Kaisers wäre von Jemanden Gesetze anzunehmen. Sollte auch der Ruf wahr seyn, mit dem man izt alles in Furcht und Schrecken sezte: daß die Schweden bald mit einem fürchterlichen Heere den deutschen Boden zu überschwemmen droheten; so wäre er als Gewehrsmann seiner patriotischen Treue bereit, den König ohne alle Waffen, nur mit Stäbgen in sein Land wieder zurück zu peitschen Die deutschen Fürsten würden sich sogleich nach des Kaisers Befehlen schmiegen, er

dürfe

dürfe nur seine Truppen an die Grenzen Baierns vorrücken lassen. Doch vermochten diese scheinbare Vorstellungen bei dem Kaiser nichts: welcher vielmehr allen Bedacht dahin nehmen muste, die Gemüther der aufgebrachten Reichsfürsten zu gewinnen, und die Stimmen für die nahe Wahl seines Sohnes Ferdinand des 3ten zu sammeln. Er verwarf also Wallensteins Blendgründe, und entsezte ihn seiner Würde.

Auch dieser wiewohl sehr empfindliche Streich bracht seinen Geist noch nicht aus der Fassung; er verrieth weder die mindeste innere Bewegung, ja er trug sein Schicksal so gelassen, so bescheiden: daß er selbst seinen Gegnern zum Wunder wurde. Nur bat er den Kaiser: er wolle ihn ferners in dem ruhigen Besitz der ihm gnädigst ertheilten Fürstenthümer lassen. Hierauf reisete er nach Memingen, wohin ihn sehr viele der ansehnlichsten Officiers begleiteten, die er sich theils ausgewählt, theils durch die Hofnung jährlicher Einkünfte an sich gelockt hatte. So lebte er einige Zeit dahin, in der sichern Meinung, seine Würde wieder zu überkommen, wie ihm sein Sterndeuter Johann Seny vorgesaget hatte. Von Memingen zoh er nach Prag, wo er mit königlichem Pracht lebte. Er bauete sich einen herrlichen Pallast, zu welchen sechs Hauptthö-

re führten; und verschönerte dieses ungeheure Gebäude mit den ringsherum angelegten kostbarsten Gärten, wo Kunst, Geschmak, Menge und Seltenheit dem betäubten Auge sich wetteifernd darstellten. Dieses glänzende Aussenwerk wurde durch den Schimmer der Gemächer und gereiheten Säle noch verdunkelt. Alle Schätze der theuresten Erfindungen, woran Witz und Fleiß erschöpfet wurden, waren hier gesammelt zu sehen. Die Vorzimmer bewachten 50. auserlesene, besonders in Schönheit, Größe, und Stärke ausgezeichnete Trabanten. Seine Tafel wurde allzeit mit 100. Gerichten besetzet. Seinen Hofstaat glänzender zu machen, wählte er 60. Knaben aus, die vom alten, reinen Adel seyn musten, und verschrieb ihnen von allen Orten her die berühmteste Meister, welche ihnen alle ritterliche Uebungen beibrachten. Auch seine Kammerherren musten die Ahnenproben aushalten, und 6. Ritter und 6. Freiherren, so oft er aus dem Zimmer trat, zur Aufwartung bereit stehen. Viele legten sogar den kaiserlichen Kammerschlüssel ab, und giengen in seine Dienste über, theils vom neuen Glanze geblendet, theils in Erwartung eines bald höheren Glückes. Niemals reisete er, ohne wenigstens einen Zug von 60. Wägen, welche mit seinen Hofleuten, oder nöthigen Geräthschaften beladen waren, und wenigstens 40.

Reit-

Reitpferden mit den kostbaresten Decken gezieret, bei sich zu haben. Die geringsten Geschenke, so er machte, hatten allzeit den Werth von 1000. fl.; was nur unter die Hunderte gezählt wurde, war schon kein Geschenk, sondern Allmosen. Ich erzähle diese Nebensachen; damit man aus den Theilen auf die ganze Grösse dieses Mannes schlüssen, und aus den stolzen Verschwendungen seine Absichten beurtheilen möge.

Doch wir wollen ihn wieder als Oberstenbefehlshaber des Kriegsheeres betrachten. Sein Nachfolger Tilly erlitte bei Leipzig eine große Niederlage. Gustav Adolf zoh die sächsischen und brandenburgischen Truppen an sich, und breitete seine siegreiche Waffen in Hessen, Franken, und Schwaben bis an den Rhein aus; halb Deutschland unterlag seinem gebietenden Schwerte. Die Sachsen fielen unvermuthet in Böhmen ein, und bemeisterten sich der Stadt Prag. Dem fernern Unglücke zu wehren befahl die Nothwendigkeit einen Feldherrn zu wählen, dessen bekannter Ruf, Kriegskunst und Tapferkeit den siegenden Schweden Schranken setzen könnte; da unterdessen andere Generals den Sachsen entgegen gestellet wurden. Bei dieser höchst gefährlichen Lage stimmten aller Meinungen zusamm; schon sah jederman den Wallenstein an der Spitze

des kaiserlichen Heeres, weil er allein als der gröſste Held in Europa ausgerufen, dem König Gustav gewachsen wäre. Um seinem Stolze nicht öffentlich zu schmeicheln, wurde sein Vetter Maximilian Wallenstein beordert nach Znaim abzugehn, wohin sich unser Held von Prag begeben hatte, dessen Gesinnungen zu erforschen. Der schlaue Alte merkte gleich den heimlichen Auftrag seines Vetters, der zwar seinem Ehrgeitze ganz willkommen war; doch wuste er ihn so künstlich zu bergen, daß er ihm mit der kältesten Entschloßenheit antwortete: er wäre bereits allem Befehlgeben und Herschen so abgeneigt, aller Kriegskunst so entwöhnt, daß er nichts eifriger wünschte, als den kurzen Rest seiner Tage in stiller Ruhe, und bequemer Entfernung von allem Getümmel hinzuleben. Eben dieses sagete er seinen Vertrauten, dem Graf Werdenberg und Freiherrn von Questenberg, mit dem Zusatze: seine Gegner würden niemals aufhören ihn zu verleumden. Welches ihm nun so gewisser bevorstünde, weil der Kaiser, welcher aus all zu groſser Güte des Herzens sehr leichtgläubig, durch unermüdetes Zureden der Ohrenbläser bewogen, ihm das Kommando wieder abnehmen würde, sobald er seine Dienste wieder entbehren könnte. Nachdem ihm aber der Fürst von Eggenberg einen eigenhändigen Brief des Käisers überreicht hatte,

nahm

nahm er die angebotene Würde: aus Furcht, die lezte Gelegenheit sich wieder empor zu schwingen, möchte ihm entwischen, wenn er sich länger widersezte, auf vier Monate an, binnen derer Frist er feyerlich versprach eine fürchterliche Armee herzustellen. Unterdessen sollte sich der Kaiser um einen Feldherrn umsehen. Weil er nun über sich keinen grössern Helden kannte; zweifelte er gar nicht, die Wahl würde ihn treffen, und hiebei könnte er den Kaiser jene Bedingniße einzugehen zwingen, welche seinen Absichten entsprächen.

Seine erste Bemühung war die Ehre der kai- 1631.
serl. Waffen, die sie beinahe verloren, wieder zu erfechten. Hiezu muste ihm sein groſses Ich verhilflich seyn. Seine Anhänger bekamen den Auftrag aller Orten zu behaupten „ es hätte dem Kaiser nicht an Soldaten, nur an einem Heerführer gemangelt, nun wäre Wallenstein wieder hervor gesuchet worden, welcher bald mit 60. neu errichteten Regimentern im Felde erscheinen werde.„ Er sandte auch wirklich sehr viele Werber aus; tratt mit der Republick Polen in eine Unterhandlung, ihm 20000. Kosacken in kaiserl. Sold zu geben; gewann den Herzog von Lothringen auf seine Seite; alle Kriegsbedürfniße muste Italien herbei schaffen. Officiere von allerlei Range eilten aus

alter Neigung den neuen Fahnen häufig zu, die so schnell anwuchsen, daß schon im dritten Monate ein Heer von 60000. Mann bei Znaim versammelt stand, welchen alle Nothwendigkeiten aus Mähren zugeführet wurden. Nach Verlauf der vier gedungenen Monate schickte er nach Wien, wohin er selber aus Stolz nicht gehen wollte, weil ihm die Ehrenbezeugungen, welche Reichsfürsten gewöhnlich erwiesen werden, versaget wurden, einen Vertrauten, der den Kaiser erinnern sollte, er möchte nun einen Heerführer ernennen, indem Wallensteins gemiethete Dienstzeit bereits verflossen wäre. Er für sich geizte nach keiner Würde, sondern begnügte sich mit seinem dermaligen Privatleben; der Kaiser wollte ihm also gestatten, seinem Nachfolger alles zu übergeben, damit er fremder Sorgen entlastet, in seine gewünschte Ruhe zurück kehren könnte. Viele riethen dem Kaiser, um den hartnäckigen Stolzen mit einem male zu demüthigen, in dessen Gesuch zu willigen. Besonders drangen Spanien und Baiern darauf, welche dem Kaiser zu Gemüthe führten: daß nur Wallenstein seines diktatorischen Ansehens wegen, so er sich in Deutschland anmaßte, die Ursache wäre, warum so viele deutsche Fürsten die kaiserl. Partei verlassen hätten. Es stünde zu befürchten: wenn Wallenstein das Oberkommando wieder erhielte, daß seine herschsüchtige

tige Vorschritte kein Damm mehr aufhalten würde. Seine Seele ruhete nicht, bis nicht auch die mindeste Beleidigung gerächet wäre; sein unversöhnlicher Zorn ließe ihn keine Unbild vergessen; ja er pflegte auch das äußerste zu wagen um seine Rachgierde zu sättigen. Hiemit wäre kein anderer Rath übrig, als dem römischen Könige Ferdinand die Armee zu übergeben, dessen Würde schon eben so vieles auswirken könnte, als Wallensteins verdächtige Tapferkeit. Nachdem er alles dieses, was man wider ihn einwendete, vernohmen, wurd' er so nachgiebig, daß er, so bald Eggenberg und der Bischof von Wien ihn zum leztenmale um seinen Entschluß fragten, ohne Zaudern die angetragene Stelle, doch unter gewissen Bedingnißen, die er als sehr nothwendig vorzustellen, und mit scheinbaren Ursachen zu vermummen wuste, annahm. Er foderte aber 1stens alle Kaiserl. und spanische Truppen in Deutschlaud sollten seinen Befehlen gehorchen, und ihm sollte alle Vollmacht gegeben werden mit dem Feinde Friede zu schließen; oder Krieg zu führen. Denn er sagte: eine Sache, deren Entscheidung von dem Urtheile mehrerer Richter abhienge, gewänne selten den erwünschten Vortheil; und eben darum macheten die schwedischen Waffen so siegreiche Riesenschritte, weil der Konig allein oberster Befehlshaber wäre. 2tens. Sollte der römische

König, dem er nicht untergeben seyn könnte, und der weder ihm unterworfen seyn wollte, gar nicht zur Armee kommen. 3tens Sollte ihm frei stehen auch in kaiserlichen Landen Winterquartiere zu machen, wenn er seine Völker anderwärts nicht wohl unterbringen könnte. 4tens. Alles, was dem kaiserlichen Fiskus anheim fiele, sollte ihm zufließen, ohne das die Hofkammer etwas einwenden dürfte; denn damit wollte er die Verdienste der Soldaten belohnen, und den Ausschweifungen derenselben steuern. 5tens. Wenn man ihn etwan seiner obersten Gewalt wieder zu berauben dächte; sollte man es ihm 6. Monate zuvor ankünden, damit er ohne Schaden des Kaisers, alles in Ordnung zu bringen im Stande wäre. So anstössig immer seine Foderungen waren, wurden sie doch alle genehmiget, weil ihn seine geprüfte Tapferkeit unentbehrlich machte. Die Größe seiner Thaten ließ keinen Zweifel zu: er vermöchte alles, wenn er wollte. Das erstere bezeugten unersterbliche Siege; für den Willen wären seine neuesten Versprechen hinlängliche Bürgen.

Der König Adolf hatte bereits alle Anstalten getroffen in Baiern einzudringen. Der Kurfürst setzte ihm zwar den Tilly am Lechfluße entgegen, welcher den Feind an der Uebersetzung des Flußes

hindern sollte; doch bat er zugleich unsern Wallenstein sehr dringend, er möchte ihm zu Hilfe eilen, und die Vormauer der deutschen Lande vertheidigen helfen. Dieser aber antwortete ganz hämisch. Die Trupen wären noch nicht marschfertig; und der König brauchete viele Zeit zur Uebersetzung noch mehrerer Flüße, wodurch er sein Kriegsheer selber schwächen würde. Unterdessen wird Tilly beim Lech geschlagen, und die Schweden unterjochen sich ganz Baiern. Vergebens wurde dem Wallenstein aufgetragen, Oesterreich als das Herz der kaiserlichen Staaten zu schützen. Er blieb unbeweglich, unter dem Vorwand: es wäre nothwendiger die Sachsen zuvor aus Böhmen zu jagen, ehe sie zu den Schweden stiessen. Aber auch diese waren eitle Worte. Er harrte unthätig in seinem Lager, und sann auf Mittel, wie er den Kurfürsten aus Sachsen auf seine Seite bringen könnte. Deßwegen ließ er sich in geheime Unterhandlungen mit dem sächsischen General Arnheim ein, welcher beim Herzog Georg in grossen Ansehen stund, und zugleich ein geschworner Feind des Königs war. Arnheim ließ sich leicht bereden dem Kurfürsten vorzustellen: der König hege widrigere Absichten, als sie anfangs schienen „ er denke die ganze Reichsverfassung umzuändern, dem deutschen Reiche eine andere Gestalt zu geben, sich zum Gesetzgeber aufzuwerfen „

er

er wende schon alle Kräfte an, den Herzog von Weimar mit der erledigten Kurwürde zu bechren. „ er wolle von allen als das Haupt der Protestanten angesehen werden. Es seie dann keine Zeit zu versäumen, die Absichten fremder Mächte durch Gegenarbeiten zu vereiteln. Wallenstein verspreche hinwieder; den Protestanten zum Besitze geistlicher Güter, die sie vor und nach dem Passauer Vertrage inne hatten, verhilflich zu seyn, die verbannten Reichsfürsten in ihre eigenthümliche Länder einzusetzen, den Reichsstädten ihre Freiheiten zuzusichern, Jedermann die freie Religionsübung zu verschaffen, und alle bisherige wechselseitige Unbilden, Schaden, Beleidigungen ꝛc. in die tiefeste Vergessenheit zu vergraben. Allein der Kurfürst trauete dem Herze Wallensteins zu wenig zu, als daß er dessen Worten so gleich beistimmen, und sich in das verlangte Bindniß einlassen sollte. Da nun Wallenstein des Kurfürsten Zaudern lange genug bewundert hatte, brach er endlich von Znaim auf, und führte sein Kriegsheer in Böhmen. Hier vertrieb er die Feinde aus allen Orten, die er erreichte, nahm Prag ein, und eroberte das ganze Königreich eben so leicht wieder, als es die Schweden weggenohmen hatten. Auch bei Leitmeriz hätte er den Feinden einen empfindlichen Streich versetzen können, denen er aber, des Arnheims we-

gen,

gen, der zugegen war, schonte. Nun dachte er nach Sachsen sich zu wenden, um den Kurfürsten zum privat Friede zu vermögen. Unterdessen liefen aus Baiern, und selbst aus Wien häufige Briefe ein, worin ihm befohlen wurde, mit ganzer Macht wider die Schweden loszuziehen, welche, weil sie fast in ganz Deutschland zerstreuet lagen, er leicht, wenn er gewollt hätte, würde vertilget haben. Weil er keinen Vorwand erfinnen konnte, seinen Ungehorsam zu entschuldigen, rückte er endlich mit der Armee bis Eger an die Grenzen der obern Pfalz vor, wo auch die bairischen Truppen zu ihm stiessen. Nachdem der König Adolf dieses erfahren, verschanzte er sein Lager bei Nürnberg auf das beste, und zoh da alle zerstreute Regimenter an sich. Wallenstein aber, nachdem er seinen Leuten die ganze Pfalz, wo sie immer durchmarschiren musten, rein auszuplündern erlaubet, als er nach Neumarkt, ohngefähr 5. Meilen von Nürnberg gekommen war, und sein Heer gemustert hatte, solle gesaget haben: nun würde der Knoten bald aufgelöset seyn, ob der Kaiser oder der Schwed Herr von Deutschland wäre? Und dennoch blieb es unentschieden. Denn nachdem er das königliche Lager besichtiget, obwohlen nur 18000. Schweden darin stacken, er aber samt den Baiern 60000. Mann stark war, wollte er doch, so sehr auch der Kurfürst aus Baiern

darauf

darauf drang, den viel schwächern Feind nicht angreifen. Er ließ den König sogar bei jeder heimlichen Gelegenheit seiner Hochschätzung und Freundschaft versichern, ja er schickte ihm verschiedene gefangene Officiere ohnentgeltlich zurück. Da unterdessen des Königs Kriegsheer täglich verstärket wurde, und die Magazinen nicht hinreichten, Menschen und Vieh zu nähren; schien es dem König nothwendig den Wallenstein in seinem Lager anzugreifen; welches ihm aber so übel behagte: daß er eine große Niederlage erlitt, und in die Flucht gejaget wurde. Allein auch itzt verfolgte Wallenstein die flüchtigen Feinde nicht, und vernachläßigte muthwillig die Gelegenheit die Schweden ganz aufzureiben, den vollkommensten Sieg und rühmlichsten Friede zu erfechten. Die Ursache lag Freunden und Feinden am Tage; damit er nämlich seine stolze Würde noch länger behaupten, und seine großen Entwürfe, die er im Sinne hatte, nach und nach ausführen könnte. Den beklemten Schweden Luft zu machen, fiel der Kurfürst aus Sachsen in Schlesien ein. Wallenstein wuste daraus die schönste Vortheile zu ziehen; er verlegte in dem nun leeren Sachsen einen ansehnlichen Theil seines Heeres in die Winterquartiere, schrieb übermäßige Brandsteuer aus, verbreitete Gefahr, Wuth und Elend, in der einzigen Absicht, den Kurfürsten zu bemüßigen, die

schwedische Partei zu verlassen, und die seinige zu ergreifen. Auch die betrübte Lage seines Landes vermochte den Kurfürsten noch nicht zur Freundschaft mit Wallenstein; sondern er bat den König um Hilfe, welcher noch im Wintermonate mit seiner Armee in Sachsen einrückte, wo es dann am 15ten. bei Litzen zu jener berühmten Schlacht kam, in welcher der große König Gustav sein Heldenleben endete. Die Schweden rächeten den Tod ihres gekrönten Heerführers mit verdoppelter Wuth, und der herlichste Sieg war der Preis ihrer fürchterlichen Tapferkeit. Was ihnen noch überwinden half, war die Abwesenheit Pappenheims, welchen Wallenstein Tages zuvor, ohne eine Schlacht zu ahnden, mit einigen Regimentern abgeschickt hatte. Pappenheim eilte zwar zurück, und kam, als die Schlacht schon fast verloren war; und Niemand zweifelte: dieser große Mann würde die Kaiserliche von der Niederlage noch gerettet haben, wär er nicht gleich nach seiner Ankunft erschossen worden. Nach der Schlacht gieng Wallenstein in Böhmen zurück, wie wohl ohne gründliche Ursache, zumalen da die Schweden ihren geschwächten Kräften selbst nicht mehr traueten, und nach dem Verlust ihres Monarchen nichts bestimmtes zu unternehmen wusten. 1632.

Aus

Aus dem bisherigen Betragen Wallensteins argwohnten die kaiserlichen Ministers und Räthe jene gefährliche Anschläge, welche er etwan auszubrüten dächte. Man legte ihm zur Last: daß er bei Znaim so lange unthätig gestanden, dem Kurfürsten nicht nur nicht beigestanden, sondern auch dem Feind Zeit gelassen habe, ganz Baiern zu überwältigen; daß er dem König Gustav bei Nürnberg schmeichelhafte und freundschaftliche Posten so oft geschicket habe, die mit der unverfälschten Treue eines rechtschafnen Mannes unmöglich bestehen könnten; daß er den Schweden, welche der Tod ihres Königs in dem Liznergefechte halb rasend, nach demselben aber ganz verwirrt und unentschlossen machte, nicht muthig zugesetzet, sondern vielmehr in Prag gelassen zugesehen hätte: wie sie sich von ihrer Betrübniß erholten, neuen Muth faßten, und ihre siegreiche Waffen überall ausbreiteten. Diesen Beschuldigungen fügten die Spanier und Baiern Wallensteins lezte Absicht bei, sich nämlich auf den böhmischen Thron zu schwingen: derohalben sollte der Kaiser dessen Ansehen bei der Armee zu schwächen, und ihm ohne Zeitverlust seine Würde wieder abzunehmen bedacht seyn. Trüge der Kaiser Bedenken, diesem so billigen als nothwendigen Gesuche zu willfahren; würde der Kurfürst einen sonderheitlichen Vergleich mit Schweden eingehen,

Spanien aber aufhören Leute und Geld vorzustrecken. Hierauf wurde Beschlossen. 1tens den Bischof von Wien mit dem Freiherrn von Questenberg nach Leitmeriz zum Landgrafen von Hessen Darmstadt zu schicken, welche versuchen sollten: ob der Kurfürst von Sachsen nicht zu bereden wäre, einen Privatvergleich mit dem Kaiser zu schließen. 2tens. Sollte Ferria die spanischen Truppen aus den österreichischen Niederlanden nach Deutschland führen, alle Bewegungen Wallensteins genau beobachten, und jedes verdächtige Unternehmen sogleich zu vereiteln beflißen seyn.

Als Wallenstein merkte: daß man mit vereinten Kräften an seinem Sturze zu arbeiten anfieng; hielt er es nun für die bequemste Zeit loszubrechen, und die lezte Hand an das Werk zu legen. Er räumte sogleich ganz Baiern, besezte Böhmen, Mähren, Schlesien, und überließ Oberdeutschland der Willkur der Schweden. Zugleich forschte er die Gesinnungen des Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, des Reichskanzlers Oxenstirn, und des Kardinals Richelieu aus: welchen Beistand er von einem jeden insonders zu hoffen hätte, wenn er offentlich wider den Kaiser sich erklärte? Hierauf trat er den Marsch mit dem Kern seines Heeres nach Schlesien an, wo die Sachsen, Brandenburger

burger und Schweden unter Arnheims Befehle stunden. Diesen ließ er sogleich in den höflichsten Ausdrücken zu sich einladen: er hätte mit ihm die wichtigste Geschäfte abzuhandeln. Nachdem Arnheim mit dem Borgsdorf und zween andern schwedischen Generalen erschienen, redete er sie also an: Meine Freunde! ich bin hier mit den Schweden und Protestanten einen ewigen, unverbrüchlichen Frieden zu schließen; die übrigen Bundsgenoßene sollen auch schadlos gehalten werden. Hierauf wandt er sich gegen den Arnheim, und soll ihm mit vertrauter leiser Stimme gesaget haben: widersetzet sich der Kaiser, so will ich ihn demüthigen. In der zwoten Unterredung mit dem schwedischen General Turian aber: er wollte den Kaiser zwingen, die Fürsten in die ihnen entrissene Länder und Rechte wieder einzusetzen, den Schweden alle Kriegsunkosten gut zu machen; dem pfälzischen Hause die Kurwürde, und den Protestanten die freie Religionsübung zu zugestehen. Dafür sollten sie ihm zur böhmischen Krone verhilflich seyn, und Mähren für das Herzogthum Meklenburg abtretten. Sie sollten dieß nicht für Hirngespinste oder tückische Ränke halten, die Ausführung der gemachten Plane würde seine Sache seyn. Nichts würde ihn hindern, seine Armee bis Wien zu führen, wo er alles, was er wollte, erhalten würde. „ Eben dergleichen

gleichen Vorträge ließ er durch Grafen Kinski dem französischen Gesandten zu Dresden machen. Die ganze Sache lief endlich dahin aus, daß er, nachdem er die wichtigsten Oerter in Böhmen und Mähren mit hinlänglicher Besatzung versehen, in Oesterreich einfiel, der General Horn die Spanier unter Ferria, und Holk die Baiern beobachten und aufhalten sollte.

Doch bevor er noch das Schwert ergrief, wollte er die Treue seiner Soldaten prüfen, und zwar also: Terizki, Kinski und Illon seine vertrautesten Anhänger hatten den Auftrag unter dem Heere auszustreuen: er müste nun der Gewalt seiner Feinde weichen, und seine Kriegswürde ablegen. Doch sollten sie sich alle Mühe geben die Generals und Stabsofficiers zu bewegen, sie möchten mit dringenden Bitten und Vorstellungen den Feldherrn Wallenstein von dem Vorhaben abhalten. Nachdem die Gemüther so künstlich schon vorbereitet waren, hielt er selbst eine Anrede an die seinigen, und stellte ihnen in den kläglichsten Ausdrücken vor, wie er nach so vielen Gefahren des Lebens, der Ehre und seiner Güter nun den schimpflichsten Lohn annehmen müste; seine oberste Befehlshabersstelle einem unverdienten abzutretten, und zwar aus der einzigen Ursache: weil ihm die Spanier und andere

Neider die Ehre mißgönnten, den Krieg rühmlich vollendet zu haben, welchen er bishero auf seine eigene Unkosten geführet, und mit so vielen Siegen verherlichet hätte. Ueber dieß erinnerte er alle seiner Leutseligkeit und Liebe, an welcher seine Untergebene allzeit Theil nehmen konnten. Wie sorgfältig er ihnen die besten Winterquartiere verschafte; wie er ihnen Gelegenheiten an die Hand gab sich mit Beuten und Brandschatzungen zu bereichern. Sie sollten die Siege der Helden aus der Vorzeit gegen die seinige zählen, sie sollten Thaten mit Thaten, ihn mit andern vergleichen, und daraus urtheilen: wie undankbar man ihm begegne? Er, der in Kriegen, und noch mehr in Siegen grau geworden, müste nun den neidischen Kunstgriefen seiner Gegner unterliegen. Er zwar für sich sähe diese Veränderung als einen gewünschten Ruhepunkt an, aus welchem er die lezte seiner Lebensstunden erwarten wollte; doch rührte sein mitleidvolles Herz das ungewisse Schikfal, welches seinen bishero treuen Mitkämpfern, seinen Soldaten und Söhnen, bevorstünde. Er hätte ihnen hiemit sein Herz eröfnet; nun sollten auch sie ihm ihre Meinung entdecken. Kaum hörte er zu reden auf, entstund schon ein verrätherisches Gemurmel. Einige erhoben ihren Heerführer über alle Alexanders, andere klagten über den ihm angethanen Schimpf; diese

beschuldigten die Höflinge der schwärzesten Verleumdungen, jene den ganzen Staat der mißkannten Verdienste; dort wurd wider die Baiern und Spanier gefluchet, hier schwur alles Treue und Vertheidigung. Endlich schmolzen alle Herzen in eines, es erscholl eine Stimme, die Ehre Wallensteins mit Gut und Blut zu vertheidigen. Dieß gieng am 12ten Jänner 1634. zu Pilsen vor, und ward von einigen zwanzig theils Generalen theils Stabsofficieren unterzeichnet.

Dieser ganzen Begebenheit wohnte auch Oktav Pikolomini bei, welcher den zween Medicäischen Prinzen, die zu eben dieser Zeit als Reisende in Pilsen sich aufhielten, geheime Nachricht davon gab. Diese fertigten sogleich einen Eilboten nach Wien zum Kaiser Ferdinand ab; dem nämlichen Pikolomini aber trug Wallenstein auf, den Aldringer und Gallas zu gewinnen. Allein Pikolomini, dem Treue nnd Redlichkeit gegen seinen Monarchen tiefer im Herzen saß, als daß ihn Wallensteins blendende Luftschlösser verführen konnten, reisete gerade nach dem kaiserlichen Hof ab, und entdekte dem Monarchen die ganze Verschwörung, wider welche belobte zween Generale sich entrüstet hatten. Wallenstein wurde sogleich in die Acht erkläret, Aldringer und Gallaß aber beordert an den Gren-

zen Böhmens zu wachen, damit die Rebellen keine Hilfstruppen aus der obern Pfalz erhielten. Pikolomini bekam Gewalt und Vollmacht, allen, nur dreye ausgenommen, welche freiwillig zur kaiserlichen Fahne schwören wollten, Verzeihung und Gnade anzutragen. Diese Verkündung war von so glücklichem Erfolge: daß der gröste Theil der Gemeinen das Unrecht erkannte, und samt ihren Officieren auf des Pikolomini Seite übertraten; auf jener aber des Wallenstein sehr wenige zurück blieben. Pikolomini rükte mit einem ansehnlichen Korps vor Pilsen, Wallenstein entwischte nach Eger von 1200. Mann begleitet meistens Irländern, unter ihrem General Butler. Dieser erzählte dem Festungskommendanten Gordon, der auch ein Irländer, und Oberster unter Terzki war, Wallensteins meuterisches Unternehmen, und in welcher Gefahr der Kaiser samt seinen Staaten sich befände. Die treuen Irländer Gordon, Butler, Leßl, und andere ihrer Nation schwuren sich den heiligsten Bund zu: ihren verrätherischen Feldherrn, zumalen da die Gefahr kein Zögern litte, bald möglichst aus dem Wege zu räumen. Vor allen schien ihnen nothwendig, die drey Mithäupter der Verschwörung Terzki, Kinski, und Illo in die Falle zu locken. Gordon lud sie zum Nachtmal auf die Festung. Sie erschienen; die Wachen wurden verdoppelt, 20.

irlän-

ländisch e Reiter vom Butlerischen Regiment in die Zimmer geführt, und sogleich die Thüren wieder verschlossen. Auf gegebenes Zeichen brachen die 20. Mann unter Anführung des Oberstwachtmeisters Girlandin und Hauptmanns Devrà mit blanken Säbeln und lärmenden Ungestümme in den Speisesal ein, und fragten: wer da gut Kaiserlich wäre? zugleich schrien Gordon, Butler und Leßl: es lebe der Kaiser Ferdinand! Dann stürzten die bewafneten Reiter den Tisch um, übermannten den Terzki, Kinski und Illo, und haueten sie in viele Stücke. Nach deren Tode schlich Butler mit dem Devrà und den obigen 20. Soldaten in Wallensteins Wohnung um 11. Uhr Nachts. Der Mundschenk als er zur Unzeit so viele bewafnete Gäste in seines Prinzens Pallaste sah, erschrack, und fieng zu lärmen an; doch man machte bald seinem Leben und Geschrei zugleich ein End. Die Soldaten erbrachen das Schlafzimmer Wallensteins, der hastig aus dem Bette sprang, und in der Mitte des Zimmers vom Devrà mit dem Degen durchboret dahin sank, und bald darauf die Seele aushauchte. Den 1634. 14ten. Hornungs.

Solch ein trauriges End nahm der gröste Held seiner Zeit. Hätte er seinen Stolz und seine Herschsucht zu mäßigen gewust; wär es um die Schweden

geschehen gewesen, und er hätte sich zum Ruhme eines Helden empor geschwungen, dergleichen wenig die Geschichte aufzuweisen hätte.

Montecuculi.

Raimund Graf Montecuculi, insgemein der Ottomanen Schrecken, war 1608. zu Modena geboren. Sein Vaterland hatte für seinen Geist zu enge Grenzen, als daß er sich darin nach innrer Größe ausbreiten hätte können. Er folgte also dem Beispiele seiner zween Vetter, welche vorlängst in kaiserlichen Diensten zu den ansehnlichsten Kriegswürden sich empor geschwungen hatten. Unter seinen Vetter Ernest, welcher damals Feldzeugmeister war, muste er als Gemeiner zu dienen anfangen, weil jener wollte; Raimund sollte alle untere Stuffen des Ranges durchklettern, bevor er den höchsten Gipfel der Würden erreichte. Noch in den erstern Kriegsjahren suchte er jede Gelegenheit auf, wo er Proben seines Muthes ablegen konnte. Gar bald erwarb sich seine Tapferkeit das Zutrauen der Befehlshaber, die ihm auftrugen:
1635. Namslau in Schlesien zu entsetzen, so damals von 10000. Schweden belagert wurde. Er bat sich nur 2000. Reiter aus, mit diesen überrumvelte er die

Bela-

Belagerer, zerstreute sie, und eroberte ihr Lager samt allen Geschütze und Geräthe. Man bewunderte seine Geschicklichkeit, und wünschte ihm die Beständigkeit des Glückes, welches ihm aber bald untreu wurde. Denn nachdem der schwedische General Banner einen großen Theil Böhmens weggenohmen, und bei Brandeis über die Elbe gesetzet 1644.
hatte, war dem nahen Treffen durch keine Kunst auszuweichen. Hofkirch und Montecuculi hatten zwar 10. Kavallerie Regimenter, aber wenig Fußvolk dort im Lager. Die Schlacht begann, 2000. der Kaiserlichen blieben auf dem Schlachtfelde, die übrigen wurden theils bis an die Thore Prags gejaget, theils gefangen, worunter beide kaiserliche Generalen Hofkirch und Montecuculi sich befanden. Zwei Jahre lag er zu Stockholm in Schweden gefangen, binnen welcher Zeit er sich mit den besten Schriftstellern bekannt gemacht, und selbst durch unermüdetes studiren bis zum Gelehrten gebildet hat. Nachdem er gegen den berühmten schwedischen General Schlang ausgewechselt worden; übergab ihm der Kaiser einen Theil des Heeres, mit dem er dem weitern Eindringen in Schlesien des schwedischen Wittenbergs steuern sollte. Weil aber der oberste Befehlshaber Wrangel in Böhmen einzubrechen sich vorgenohmen hatte; zog er die Wittenbergische Abtheilung an sich, und befreiete dadurch

Schlesien von weiteren Verheerungen. Hierauf führte Montecuculi sein Korps zur Hauptarmee, welche der General Werdan in Böhmen kommandirte, um nun mit vereinten Kräften dem Wrangel die Spitze zu biethen. Die Kaiserlichen schlugen ihr Lager eine halbe Meile von dem schwedischen bei Dux, besezten das Schloß Tribel, überfielen
1647. den Feind den 2ten Sommermonats, erbeuteten 23. Siegeszeichen, verfolgten die Flüchtige, und verdrangen glücklich die Schweden aus ganz Böhmen. Deutschland hatte sich endlich nach einem 30. jährigen Kriege der so sehnlich erseufzten Erholung zu erfreuen. Hierauf reisete Montecuculi nach Schweden, und von da nach Italien. Zu Modena hatte er das Unglück den Graf Manzani, seinen zärtlichsten Freund in Rittergefechte, welches nebst andern Beilagersfesten dem Herzog Franz dem 1sten. gegeben worden, mit einem Wurfspieß zu erlegen.

Nach seiner Zurükkunft erhob ihn der Kaiser zum Feldmarschall, und schickte ihn, dem polnischen Könige Johann Kasimir wieder die Schweden
1657. und den fürchterlichen Ragozi zu Hilfe. Er berennte mit seinen unterhabenden 10000. Reitern die Stadt Krakau, die sich nach kurzem Wiederstand ergab. Mit der Stadt, fiel auch der Schweden

Muth

Muth, die er aus einem Orte in den andern, und endlich aus ganz Polen bis in Preußen trieb, wo er Thorn einnahm. Um diese Zeit hatte Karl Gustav König in Schweden fast ganz Dänemark sich unterworfen, und selbst Kopenhagen hätte sich beinahe ergeben müssen, hätte sie nicht der Kaiser Leopold noch zur rechten Zeit entsetzet. Montecu- 1658.
euli muste mit seinem Heere in das Holsteinische einrücken, wo er zwar keinen Widerstand, aber auch keine Lebensmittel fand. Er gieng derohalben in die Insel Alsen über, und nahm die Belagerung Sonderburgs vor. Der Kommendant Ascheburg hatte zwar Ueberfluß an allem, doch ließ er den ganzen Vorrath zurück, warf sich mit seiner Besatzung in die Schiffe, und segelte eilends davon. Klaust aber Kommendant in Nordburg muste sich mit seinen 600. Reitern und einigen hundert Fußgängern als gefangen ergeben. Nachdem Montecuculi ganz Jütland von Schweden befreiet, und Friedrichs-Oede erobert hatte, wollte er sich mit den Bundsgenossen über Finland hermachen. Allein der schwedische General Wrangel vereitelte durch wachbare Vorkehrungen seines Gegners Absichten. Zu dem litt die kaiserliche Flotte so gewaltige Windstösse: daß ein kleiner Theil davon nach Chersones verschlagen, von den Trümmern aber der gescheiterten Schiffe das Meer fast bedecket wurde. Die-

ser

ser widrige Zufall schwächte so wenig der Alliirten Muth: daß sie auf Anrathen des Montecuculi die zwote Landung in 3. verschiedenen Orten zugleich wagen wollten. Eine sollte Stroz, die andere Allefeld, die dritte Eberstein ausführen. Alles war treflich veranstaltet: daß Niemand an dem gewünschten Erfolge zweifelte. Nur den Holländern war es nicht Ernst, die gemeinschäftliche Sache mit verabgeredten Nachdruck zu unterstüzen. Denn weil ihnen die Verschiedenheit so vieler Nationen auf dem baltischen Meere eine bedenkliche Erscheinung war, machten sie nur blindes Feuer gegen die Feinde. So bald dieß die Schweden wahrnahmen, zeigten sie ihrem Könige, wie er den Beträngten beistehen, und die Alliirten zurück schnellen könnte. Montecuculi beschwerte sich wider die Holländer beim Kaiser; und weil er wohl einsah: daß von dem Besitze Finlands der Dänen Befreiung abhienge, betrieb er fleißig die vollkommene Ausführung seines Planes, und rieth, davon nicht abzuweichen, bis er nicht in Pommern eingedrungen, und dadurch den General Wrangel genöthiget hätte, seine Macht zu zertheilen, und ein beträchtliches Korps davon den dort eindringenden Kaiserlichen entgegen zu stellen; da indessen hier die auf englischen und dänischen Schifen heran schwimmenden Alliirten der halbgeräumten Insel sich bemächtigen könnten. Dieser

ser Plan fand allgemeinen Beifall. Man gieng nach Pommern, und fieng schon an Stettin zu beschießen. 1659. Nun geschah, was Montecuculi vorsah, was er wünschte. Ein großer Theil der schwedischen Armee eilte nach Pommern; die Alliirten aber hoben die Belagerung Stettins auf, und liefen mit vollen Seegeln nach Finland zurück. Da musten die viel schwächern Schweden auf Gnad und Ungnade sich ergeben, und die ganze Insel den Feinden räumen. Unterdessen stirbt Karl Gustav König in Schweden, welcher einen fünf jahrigen Erben unterließ. Dessen Vormünder, und die schwedischen Reichsverweser schon müde des unnützen Kriegens schlossen bald drauf mit Polen und Dänemark Frieden. 1660.

Das denkwürdigste dieses Feldzuges erzählet der Held selber im 1sten. Buche 3ten. Hauptst. seiner Kriegsgeschichte. Nicht lange nach gemachten Friede mit Schweden, brachen wieder neue Unruhen aus, welche den großen Geist unsers Montecuculi in das helleste Licht sezten. Ragozi Fürst von Siebenbürgen beleidigte durch seinen feindlichen Einfall in Polen die Pforte, welche als Schutzherschaft die Vermessenheit des Rebellen zu züchtigen den Siebenbürgern auftrug, sich einen neuen Fürsten zu wählen. Dem Befehle des Großherrn sein nöthiges Gewicht zu geben, fiel 1658. der Vezier

mit 100000. Mann in das Fürstenthum ein. Ragozi wurde vertrieben, und Johann Kemini zum Fürsten erwählet. Da aber auch dieser den Beifall des türkischen Kaisers nicht erhielt, als dem die Eroberung des Landes selbst mehr, als die Wahl eines neuen Fürsten am Herzen lag; ordneten die Stände den Dionys Pansi, und Martin Kassoni als Abgesandte zum Kaiser Leopold ab, welche ihn um Schutz und Beistand anflehen sollten. Auch die Un-
1661. gern thaten das nämliche. Sogleich ergieng an die Regimenter in Oesterreich und Böhmen der Befehl, über die Jablunka und Skaliz nach Tirnau aufzubrechen, wo auch die übrigen Regimenter eintrafen. Montecuculi ward kommandirender General, der die Armee in das Lager bei Komorn führte.

Wäre die historische Treue nicht ein unparteilicher Bürge der Wahrheit; würde die Beschreibung jener Trangsalen und Widerwärtigkeiten, mit welchen Montecuculi in diesem Kriege zu kämpfen hatte, vielleicht aus Dichtern entlehnt scheinen, welche zum Ruhme ihres Helden jede Begebenheit, jeden Zufall des günstigen oder widrigen Glückes zu übertreiben pflegen. Die eigene Erzählung unsers unvergeßlichen Mannes, wie er sie in seinen Kriegsbüchern aufzeichnete, verdient um so mehr Glauben, je unverfälschter seine Treue gegen das durchlauch-

tigste

tigste Haus Oesterreich, je sanfter seine Gemüthsart, je klüger seine Bescheidenheit, und je thätiger sein Bestreben für das allgemeine Beste war. Wäre er nicht Freund der Tugend, nicht Meister der Kriegskunst im höchsten Grade, wär er nicht Monteeuculi gewesen; hätte er vorlängst und izt besonders in diesem gefährlichen Kriege, des Neides, der Kabale und Hofkünste überdrüßig, nur die Vortheile seiner Ehre, und seiner Güter den allgemeinen vorgezohen. Doch groß auch im mindesten, und unnachahmlich in großen bemitleidete er nur seine Gegner, welche mit Haß, Verzögerung, Widersprüchen, Fahrläßigkeit, und wie die übrigen Miethlinge des Neides heissen, nicht Namen würdiger Fehler wegen, seinem patriotischen Bemühen entgegen arbeiteten.

Zum ersten erfuhr er dieß von den Ungern, welche, obwohl sie um Hilfe anhielten, dennoch seinen Anstalten und Gesuchen zuwider waren. Sie wollten weder die nöthige Vorspanne zum Proviant geben, weder deutsche Völker in ihre Festungen einnehmen. Selbst der Palatin sagte ihm trocken: die Deutschen wären zwar in Ungarn gekommen, doch sollten sie zusehen, wie sie heraus finden würden. Es wäre nicht gewöhnlich Krieg ohne Geld zu führen; und weil die Deutschen keines hätten,

würden sie das Land ohne Zweifel aussaugen; hergegen die Ungern, denen jeder Schatten der Gewaltthätigkeit lästig wäre, unter türkischen Schutz sich retten. Welche auch den feindlichen Waffen entwischten, müsten durch Ungemach, Krankheiten, und Haß des Pöbels aufgerieben werden. Nach heftigen Widersprüchen ist man endlich über folgende Punkte einig geworden: nur gewisse Städte und Plätze sollten von den Deutschen besetzet und vertheidiget werden. Dem Kemini muste man 1000. Fußgänger zu seiner Bedeckung überlassen. Zwey Kriegsheere wären aufzubringen. Ein fliegendes Korps sollte an der Teisse, das große an der Donau agiren, und sobald die Türken in Ungarn vordringen wollten, Gran und Ofen bedecken. Godfried Heister Gubernator zu Zatmaros erhielt Befehl in Zekelheid, Kowar, und Samoswiwar Besatzung zu legen; Reichard Starhemberg Tokai zu besetzen; Montecuculi selber kommandirte die große Armee, welche aus 15000. Mann bestund, an der Donau. Hier führte man ihm Proviant, Geschütz, Rekruten, alle Nothwendigkeiten überflüßig zu. Wider Vermuthen muste er auf geschärften Befehl des Kaisers von da in Oberungarn zu den Siebenbürgern aufbrechen. Nun verschwand Muth und Hofnung, an deren Stelle Furcht und Unlust eintrat. Noch war keine Anstalt getroffen, weder konnte

sie

sie leicht getroffen werden mit Ende des Sommermonats, da lockere Erdstrassen schon vom fallenden Thaue unbrauchbar gemacht werden, hinlängliche Nahrung nach Tokai für so starken Zuwachs zusamm zu führen. Es wäre bessere Zeit zum raufen, als zum marschiren gewesen. So sehr die wichtigsten Gegenursachen entkräften, und wenigstens die Vorstellung des unschiklichen erlauben könnten; gehorchte doch Montecuculi, und trat seinen Marsch an. Am 30ten Sommermonats berichtete man ihm auf der Ebene von Levenz: daß sich Kemeni zurück ziehe; daß der Alibascha mit 60000. Mann anrücke; daß alles nach der kaiserlichen Armee seufze ꝛc. er ließ also das Fußvolk und die Artillerie unter dem Herzog Wilhelm von Baden zurück, und eilte mit der Kavallerie gegen die Teisse eine Meile von Tokai vor. Unterdessen sind die Türken bereits über Nagibani vorgeschritten, und haben die ganze Gegend um Marosch und Mohaz mit Feuer und Schwert verheeret; wichen aber gleich zurück, sobald sie vom Anmarsche der Kaiserlichen und des Kemeni mit seinen 3000. Mann benachrichtiget worden sind. Vom Alibascha konnte man nichts gewisses erfahren. Einige wollten ihn bei Klausenburg gesehen haben; andere versicherten: er rückte mit ganzer Macht an. Derohalben sezte sich die Armee in Gestalt eines Vierecks in Bewegung, und nahm das grobe Ge-

schütze in die Mitte, um den Feind überall mit bewafneter Stirne empfangen zu können. So wurde der Marsch bis Klausenburg fortgesetzet. Da hofte der ermüdete Krieger seine erschöpfte Kräfte zu erholen; allein er fand weder für sich, weder für die Pferde Nahrung, weder die versprochene Hilfstruppen der sächsischen Städte. Denn diese hatten sich unterdessen einen neuen Fürsten den Michel Apaffi gewählet, und berichteten: sie wären nun so einhelliges Sinnes, daß sie wider denjenigen die Waffen zu ergreifen bereit wären, der sich gelüsten ließe, sie in ihrer Zufriedenheit zu stören. Die Türken zohen sich auch bis Wasserhel 7. Meile hinter Klausenburg zurück. Das kaiserliche Heer von Tod und Krankheiten merklich aufgerieben, hatte keinen haltbaren Ort, bis man mit Kemeni überein kam, in Klausenburg 1100. Kaiserliche und 600. Kemenische Reiter, und nach dem Verhältniße der Städte in Bethlen und Fogarasch Besatzung zu werfen. Nachdem Montecuculi die Sache in Ordnung gebracht, übergab er dem Kemeni 2000. Reiter, er selber gieng an die Teisse zurück. Die Türken räumten Siebenbürgen, und nahmen ihre Winterquartiere im Temeswarischen Gebiethe.

1662. Im folgenden Jahre als Kemeni bei Schäßburg erleget worden, hielten die Ungern einen Landtag

tag zu Kaschau, welchem auch Montecuculi beiwohnte, und bat: man sollte 1tens den Truppen Standquartiere anweisen, und 2tens Kaschau mit hinlänglicher Besatzung versehen. Dieses erheischten die Menge der Leute, die Umstände, die Beschaffenheit des Krieges, die geschlossenen Verträge, und die nothwendige Behutsamkeit, weil die meisten Einwohner mit den Türken heimlich verstanden wären. Jenes, weil selbst die Ungern um Beistand gebeten; die Kaiserlichen sie wider die feindliche Streifereien geschützet, und der Kaiser nur zür Bedeckung der ungrischen Grenzen 3000. Mann bestimmet hätte. Es verdient gerüget zu werden, wie damals die Stände gesinnet waren, um überzeugt zu werden: wie mächtig tief eingewurzelte Meinungen auf die Gemüther wirken, wie mühesam sie auszurotten seyen, und welch unerwartete Veränderungen sie dann nach sich ziehen. Man hielt zwar die Forderungen des Montecuculi für nützlich, billig, nothwendig, und dennoch wurde geantwortet: die Standquartiere vertrügen sich nicht mit den Rechten und Freiheiten der Nation, weder hätten alle in diesen Gesuch eingewilliget, ohne welches nichts beschlossen werden dörfte. Kaschau aber könnte keine Besatzung einnehmen, weil die Bürger ihre leere Häuser zur Beherbergung der Edelleute, welche sich etwan würden flüchten

müssen, aufbehalten wollten. Endlich wär ihr Vorhaben den Kaiser zu bitten: er möchte seine Armee zurück rufen. Zeit und Umstände erlaubten keinen Widerspruch, und die Truppen wurden in Oberungarn in die Winterquartiere verlegt.

1663. Bis izt wurde mehr mit der Feder, als mit den Waffen an Herstellung des Friedens gearbeitet; oft schien er schon sehr nahe zu seyn; selbst die Feinde zeigten alle Hofnung und Freude darüber. Jedoch sie thaten es nur, um ihre schlaue Absichten zu verbergen, und durch abwechslende Einwürfe mehr Zeit zu gewinnen, bis ihre Plane reiften. Allen war diese blendende Verzögerung einleuchtend, nur dem ersten Staatskanzler Portia kam sie nicht verdächtig vor; er vertheidigte wider alle: der Türk dächte an keinen Betrug, und am Friede wäre gar nicht zu zweifeln. Woraus erfolgte, daß man die nöthigen Kriegsbedürfniße mit der lauesten Gemächlichkeit betrieb, die Armee zertheilte um die Befehlshaber zu vervielfältigen, und stolze Generale mit neuen Würden zu sättigen, zulezt noch 4. alte Regimenter gar nach Italien schickte. In dieser traurigen Verfassung, da man sorgenlos dahin schlummerte, kam gäh die unerwartete Nachricht: der Großvezier wäre mit 100000. Mann in vollem Anzuge. Die kaiserlichen Truppen waren in die

Provin-

Provinzen vertheilet so, das die ganze Armee, welche man dem Feinde in der Eile entgegen setzen konnte, aus 6000. Mann in allen bestund. Izt galt Montecuculi allein für ein Heer von 100000. Er sah die Gefahr, welche den österreichischen Staaten drohte, er kannte auch die Schwäche, mit welcher der Feind unmöglich aufgehalten werden konnte. Doch sein großer Geist verschafte noch Rettung. Seine erste Sorgfalt zielte dahin ab, das Unvermögen seiner Kräfte den Feinden zu verhelen, und oft in einer betäubenden Stärke zu erscheinen, damit er den Türken mit einer ungewissen Anzahl der Krieger in Ehrfurcht erhielt, und so wohl die Ungern zur Beihilfe anfeuerte, als auch die Festung Raab und Kamorn dekte. Er wählte also Ungrisch Altenburg zu seinem Hauptquartier, weil es der Feind weder übersehen, noch umzingeln konnte. Zu dem so hatte er die Donau offen, auf welcher ihm alle Nothwendigkeiten zugeführet wurden. Sollten die Feinde doch was widriges unternehmen, könnte er ihnen allzeit die Spitze biethen, weil sie ihm nur durch Umwege, er ihnen aber gerade auf den Leib käme. Indessen machte der Vezier einige Bewegungen gegen Gran, und sezte mit einem Theile seiner Armee über die Donau. Forgaz grief die Türken mit seinen wenigen Ungern zwar beherzt, doch ohne sichere Berechnung an,

und wurde am 7ten Sommermonats in die Flucht gejaget. Stolz auf diesen kleinen Sieg gieng der Vezier auf Gran los. Als er aber erfahren, daß das ganze kaiserliche Kriegsheer, dessen wahre Stärke er nicht wuste, ihm auflaurte, und über das vernahm, wie sich die Stadt befestiget hätte; trug er Bedenken die Stadt und die Armee zugleich anzugreifen, bis er die nöthige Vorkehrungen getroffen, die förmliche Belagerung Neuhäusels dem 18ten Sommermonats anzufangen. Während dieser Zeit trafen nach und nach die Regimenter aus Oberungarn ein. Auch die Stände wurden nach Wartberg zusamm berufen, um sich über die Aushebung der Rekruten zu berathen. Diese Versammlung zu schützen wurde das Lager von Altenburg nach Lanschiz übersetzet, und einige Reiterei an das Ufer der Wage beordert, welche die Brücken abbrechen, und die Wallachen und Tartarn nicht herüber lassen sollten. Dem ohngeachtet entschieden die versammleten Stände nichts, weil ihnen die Forgazische Schlave noch zu zu frisch in der Gedächtniß war.

Mittler Weile beschoß der Vezier Neuhäusel sehr heftig; und weil er zur Belagerung keiner Reiterei bedarfte, war sie am Ufer der Waage den geringen Kräften der Vertheidiger bald überlegen, setzte den 3ten Herbstmonat mit 15000. Tartarn über

den

den Strom und verheerte alles bis Presburg. Nun stellte Montecuculi seine Armee in Schlachtordnung. Nachdem er aber vernohmen: daß sich nicht nur die vom Wage Fluße versprengten, sondern auch andere feige Flüchtlinge in die Stadt gedränget hatten; brach auch er bei der Nacht auf, und bezoh dicht an den Vorstädten Presburgs ein neues Lager. Merkwürdig ist: daß die Stadt, so sehr sie auch im Gedränge war, dennoch keine Besatzung einnahm. Montecuculi sah sich zu schwach, als daß er die Anhöhen um die Stadt hätte vertheidigen können; derohalben besezte er die Insel Schütt. Am 25sten. ergab sich Neuhäusel an die Türken. Dieses Unglück verursachte doch etwas gutes. Man fieng nun an allenthalben zu erwachen, mit Ernst und Eifer Hand an das Werk zu legen, die beschädigten Städte und Festungsmauern auszubessern, und Rekruten auszuheben. Auch Graf Niklas Serini kam mit einigen Kroaten und Gränizern im Lager an. Der Vezier beschäftigte sich mit Herstellung Neuhäusels, rufte seine Truppen bei Gran zusamm, und vertheilte sie in die Winterquartiere. Montecuculi der verwornen Umstände, und verderblichen Kunstgriffe einiger Gegner müde, begab sich seiner obersten Feldmarschallswürde freiwillig. 1664.

Alle Schaden trächtige Fehler, welche voriges Jahr von andern gesündiget, und unsrem Helden zur Last geleget worden, schärften weder ihren Witz, noch den Fleiß. Die Lage der Umstände foderte, das Proviant, welches der Prinz Hohenlohe aus dem Reiche so häufig zuschickte, ohnweit der Donau zu sammlen, damit man alles an der Hand hätte, was zu einer wichtigen Unternehmung nothwendig wäre. Doch wurde dieser ganze Vorrath nach Steiermarkt gebracht. Man hätte mit Winter Ausfällen den Feind öfters beunruhigen sollen; und dennoch wurde nichts gewaget. Einige Wagehälse wollten zwar Kanischa überfallen, giengen aber hiebei so unbesonnen zu Werke, daß sie nebst einem namhaften Verluste an Todten und Verwundten schimpflich abgewiesen wurden. Sie warfen sich in das Schloß Serinwar, der Feind sezte ihnen nach, und trieb sie über die Muer. Nun stunden den Türken alle Wege zur Stadt offen; sie besezten die Wälder und Anhöhen, und durften ungehindert ihr grobes Geschütz in das kaiserliche Lager hinüber spielen. In dieser Beängstigung nahm Kaiser Leopold seine wiederholte Zuflucht zum Montecuculi, dessen Kriegskunst und Heldentugenden der Neid einiger Afterhelden zu verschwärzen bemühet war. Die Liebe zu seinen Monarchen und für das allgemeine Beste bewogen ihn, alsogleich nach

Gräz aufzubrechen, und das Oberkommando wieder zu übernehmen. Da traf er neu Serinwar in einer gefährlichen Klemme, das Kriegsheer sehr übel zugerichtet, das Lager noch übler geschlagen, die meisten Officiere krank, oder sonst untüchtig an. Und dennoch muste vor allen der Fluß behauptet, die Stadt bedecket werden, um nur die Feinde so lange zu beschäftigen, und aufzuhalten, bis ihn der Herzog Leopold von Baden mit den Reichstruppen und die franzbsischen Hilfsvölker unter dem Johann Koligni unterstüzten. Weil aber beide länger ausblieben, als er aushalten konnte; zoh er am 30sten. Brachmonats die Besatzung aus Serinwar an sich, welche die Türken alsbald einnahmen, alles niedermezgelten, und die Festung schleifeten.

Darauf wollte der Vezier über den Fluß gehen. Allein Montecuculi wuste so meisterlich jeden Versuch zu vereiteln: daß die Feinde mit gröstem Unvon diesem Unternehmen abstunden, und sich nach dem Fluß Raab wandten, wiewohl ohne besseres Glück. Zwischen den 16. und 17ten Heumonats kamen die Hilfsvölker an. Die Absicht der Türken war, nach übersextem Flusse der Festung Raab sich zu bemächtigen, und dann Oesterreich und Steiermarkt zu überschwemmen. Man erzählet: der Großvezir habe seit der zwoten Ankunft des Montecucu-

li bei der Armee, wo er immer hinkam, die fürchterlichsten Vorkehrungen, ihn zu empfangen, angetroffen; und solle dahero gesaget haben: die Christen müsten einen eignen Dämon haben, der ihnen sogar seine Gedanken verriethe. Denn nachdem er 15000. Reiter nach Serinwar abgeschicket, beorderte auch Montecuculi zwey Husarn Regimenter, welche zu Kerment eben eintrafen, als die Türken über den Fluß zu setzen anfiengen. Weil sie aber zurück getrieben wurden; wagte es der Vezir selber mit dem widrigsten Erfolge. Er verbrannte aus Zorn das Lager, und bestieg die Anhöhen bei Zachan. Da er auch diese den Kaiserlichen abtretten muste, schlug er bei St. Gothard ein neues Lager. Das nemliche thaten am 30ten Heumonat die Kaiserlichen also: daß beide Heere nur der Raabfluß theilte. Nun sah der Vezir leicht vor, daß, wenn er Herr des Flußes seyn wollte, ein Treffen unvermeidlich wäre. Tages darauf gegen 9. Uhr gieng er in Schlachtordnung bis an das Ufer, und ließ seine ganze Stärke den Mittelpunkt empfinden, welchen die Reichsarmee ausmachte, die endlich der Uebermacht weichen muste. Ihre Flucht war schneller, als die Kaiserliche herbei eilen konnten, sie aufzuhalten. Nun ritt ein französischer General dem Montecuculi lärmend zu: es wäre um alle geschehen, der Feind hätte bereits den vollkommen-

ften Sieg erfochten. Montecuculi sprach dem verzweifelnden Muth zu, und tröstete ihn mit einer bald glüklichern Wendung. Hierauf ritt er vor die Front, nahm 3. Infanterie und 2. Kavallerieregimenter mit sich, gieng mit ihnen so klug als beherzt auf die Feinde los, und richtete unter denselben eine grausame Niederlage an, wozu der Herzog von Baden, welcher mit seinen zurückgeführten Leuten zugleich in die Flank einfiel, sehr vieles beigetragen hat.

Noch gab der Vezir sein Vorhaben nicht auf, sich zum Meister beider Ufer zu machen. Immer sezten frische Truppen über den Fluß, ohne gehindert zu werden. Montecuculi, welcher wohl wuste, wie vielfach ihm der Feind überlegen wäre, ließ den französischen General erinnern: es wäre nun an dem verabredeten Zeitpunkt, daß er ihm beistehen sollte. Koligni schikte ihm durch Fevillad 2000. Fußgänger und 600. Reiter. Das Gefecht währte noch stets fort, und die Türken behaupteten ihre eingenommene Posten hartnäckig. Um noch weiter vorzudringen, schwimmte ihre Kavallerie durch den Fluß, und zoh sich aufwärts gegen unsern rechten Flügel; wider den linken entdekte man ein andres beträchtliches Korps über die unten geschlagene Schifbrücke anmarschiren. Hätte man diesem Strei-

che

che nicht in der Zeit vorgebeuget, wäre die ganze kaiserliche Armee umzingelt und zu Grunde gerichtet worden. Dem lezten Unglücke zu entgehen, trug Montecuculi seinem und dem Sporkischen Regimente auf die obere, den Alliirten aber die untere Seite des Flußes zu bedecken, und den Feinden das fernere Uebersetzen zu verbieten. Ich, sagte er, werde mit meinen Kaiserlichen die übrige ganze Stärke der Türken aushalten. Suchet mit vereinten Kräften nur in der Tapferkeit euer Heil und eure Ehre; bald werden wir siegen oder sterben. Kaum hatte er ausgeredet, fielen die kaiserlichen Regimenter Spick, Pio, Tasso, Lothringen, Schneidau und Rappach auf dem rechten Flügel mit schrekbaren Lärmen die Türken an; auf dem linken die Franzosen, in der Mitte die Reichstruppen. Die ganze Armee stellte einen gehörnten Mond vor. Der Angrif geschah von allen Seiten zugleich so lebhaft und tapfer, daß die Feinde den Obsiegern nicht nur das Schlachtfeld, sondern auch ihre Artillerie überlassen musten. Eben so verfuhr der General Spork mit den Spahen, von welchen er jene in das Wasser sprengte, die noch dem Schwerte entkamen. Diese blutige Schlacht dauerte von 9. Uhr früh, bis 4. Uhr Nachmittag, in welcher bis 1664. 16000. Türken ermordet wurden. Diese Niederlage demüthigte die Feinde also: daß sie bald darauf

um einen Waffenstillstand anhielten, und endlich auf 20. Jahre Friede schlossen. Der Kaiser schrieb dem Ueberwinder einen italiänischen Brief voll des Dankes und der verbindlichsten Ausdrücke, und erhob ihn zum Generalfeldmarschall aller kaiserlichen Armeen.

Im folgenden Jahre schikte ihn der Kaiser nach 1665.
Madrit, Marien Theresien, die Tochter Philipps des 4ten, der ihn zum Ritter des goldenen Vließes machte, als Braut nach Wien zu begleiten. Nach rühmlichst vollendeten Kriegs und Staatsgeschäften ergab er sich ganz den schönen Wissenschaften, und ward Beschützer aller Gelehrten. Nach
wenigen Jahren hatte er die Ehre des Kaisers 1670.
Schwester Eleonora nach Polen zu führen, welche an König Michel Koribut vermählet wurde.

Als Ludwig der 14te König in Frankreich den 1672.
Holländern den Krieg ankündete; baten sie die deutsche Fürsten und besonders den Kaiser um Beistand. Der Kurfürst von Brandenburg zoh der erste zu Feld; ihm sollte Montecuculi mit 18000. Mann folgen. Allein des Fürst Lobkowiz ersten kaiserlichen Ministers Gegenbefehle verursachten: daß nichts vor sich gieng. Im Jahre darauf kamen 30000. Kaiserliche bei Eger zusamm; in Franken stießen

noch

noch andere 1000. zu ihnen, und nun kam unser Held mit 40000. nach Nürnberg. Der große Turen kommandirte die Franzosen. Dieser kannte zwar die Größe seines Gegners; doch weil er nicht wuste, was Montecuculi etwan vor hätte, gieng er über den Rhein, und kam bis an die fränkische freie Reichsstadt Windheim, um seinen Feinden bei Gelegenheit ein Treffen anzubiethen. Unser Held aber wollte sich nicht einlassen, bis er nicht mit den Alliirten sich vereinet hätte. Er entgieng seinem übermächtigen Feinde durch künstliche Marsche, sezte bei Wirzburg über den Main, bei Koblenz über den Rhein, und schloß sich endlich an die 35000. Mann, welche der Herzog von Oranien anführte. Der Feldzug wurde mit der Belagerung Bonns geöfnet, nach deren Eroberung, und bewürkter Kommunikation mit den Holländern, übergab er den Bournonvill das Oberkommando, bis der Kurfürst von Brandenburg, unter dem er nicht stehen wollte, dasselbe übernehmen würde. Des Montecuculi Abwesenheit hatte widrige Folgen. Denn Turen wurde unternehmender, und sein Feind unthätiger, ja, das deutsche Kriegsheer
1674. schmolz auf die Helfte herunter. Man beschuldigte dessen den Lobkowiz, der im folgenden Jahre die kaiserliche Gnade verlohr, die dem Montecuculi samt der obersten Befehlshaberswürde wieder verliehen wurde.

Er

Er reisete also an den Rhein; und machte Be- 1675.
wegungen, welche einen Einfall in Elsaß vermuthen
ließen. Denn es war höchst nothwendig, seine
wahre Absichten vor dem schlauen Turen zu ver-
bergen. Seine Gedanken waren nach Straßburg
gerichtet, damit er sich der Brücke nach Belieben
bedienen, und nach Elsaß, oder zurück gehen konnte.
Aber Turen hatte auf alle Unternehmungen seines
Gegners und auf das Betragen der Straßburger
ein aufmerksames Aug. Nun ließ Montecuculi aus-
streuen: er wollte Philippsburg belagern: dessen
Besatzung allein die ganze Pfalz in Schranken hielt.
Aber auch dieser Ruf verführte den Franzosen nicht,
welcher von der andern Seite des Rheins den
Kaiserlichen immer nachschliech, und ihren Bela-
gerungsanstalten ruhig zusah. Auf keine Weise konn-
te Montecuculi seines lästigen Beobachters los wer-
den, unter was immer für Gestalten er seine Absich-
ten, auf die Straßburger Brücke, verstekte. Als
er endlich merkte, daß Turen seine Gedanken er-
rathen, und nicht abstehen würde sie zu hintertrei-
ben; änderte er gäh seinen Sinn, brach nach Speyer
auf, schlug über den Rhein eine Brücke, und über-
wältigte alle Hindernißen, die ihm häufig aufstieß-
sen. Nun war zwar Turen übervortheilet; aber
er trieb auch unsern Montecuculi so in die Enge:
daß er ihm alle Zufuhr abschnitt, und also aus

Mangel

Mangel der Nahrung zum freiwilligen Rückzug über den Rhein zwingen wollte. Turen verfehlte seinen Entzweck nicht; denn Montecuculi gieng stracks nach Straßburg zurück. Turen trauete den Einwohnern nicht; deßwegen führte er sein Heer über den Rhein, und bemächtigte sich unversehens Willstädts. Hiemit war unsrem Feldherrn alle Gemeinschaft mit Straßburg abgeschnitten, und er sah sich gezwungen, bei Offenburg ein verschanztes Lager zu beziehen. Turen folgte wieder seinem Beispiele, und lagerte sich so nahe an seinen Feind, daß die Vorposten mitsam reden konnten. Zwo so große, so nahe Armeen konnten in einem so engen Bezirke unmöglich lange sich nähren. Die Gegend war schon so sehr ausgezehrt: das man die Pferde mit Baumblättern fütterte. Dennoch wartete einer auf den andern, welcher der erste aufbrechen würde. Montecuculi, welcher das Volk zu sparen gewohnt war, sann immer auf neue Irrwege seinen Gegner zu verführen; dieser welcher keinem Irrlichte nachgieng, wollte endlich den Ausspruch einem entscheidenden Treffen überlassen, weil sich doch kein Theil länger, ohne die äußerste Noth zu erfahren, halten könnte. Da sich also Turen zur Gegenwehr anschickte, und nur noch vorher die Lage der Feinde reitend ausspähen wollte, raubte ihm eine Stuckkugel sein so theures Leben, mit dem er die Ehre

seiner

seiner Nation vertheidigen sollte. Montecuculi sezte dem erblaßten Helden ein unvergeßliches Denkmaal durch die Worte: nun wäre die Zierde des menschlichen Geschlechts dahin. Nach seinem Tode unternahmen die Franzosen nichts mehr, sondern giengen traurig über den Rhein zurück. Das nämliche thaten die Kaiserlichen, welchen ganz Elsaß offen stunde, und die schon alle Anstalten trafen die Festung Hagenau als den Schlüssel von Provence zu belagern. Der große Turen hatte den Prinz Condà zum Nachfolger. Unsrem Feldherrn wurde befohlen die Belagerung Philippsburgs zu unternehmen, und zwar auf dringendes Ansuchen des Kurfürsten von der Pfalz, welcher wünschte, von den Ausfällen und Plackereyen der Franzosen, die darin in Besatzung lagen, befreyet zu werden. Versagte etwan der Wienerhof dem Kurfürsten die Bitte; so wäre zu befürchten: er verließe die Partie des Kaisers, und gienge zu den Franzosen über. Also wurde die Festung umgeben, aber erst im folgenden Jahre vom Herzoge aus Lothringen, dem Nachfolger unsers grauen Helden eingenommen. 1676.

Dieser lezte Feldzug des 1675ten Jahres war dem Montecuculi auch der rühmlichste gewesen; denn er hatte es mit den zween grösten Feldherren dieses Jahrhunderts Turen und Condà aufzunehmen, wel-

che beide, besonders Turen, um den Vorrang der Kunst und Tapferkeit mit ihm weteiferten. Ueberhaupt mögen ihre Bewegungen, verstellte Märsche, listige Blendgriffe, als so viel Lehren für Kriegsschüler angesehen werden.

Als Hofkriegsraths Präsident schenkte er seine wenige freie Musse den Wissenschaften, und gestattete jedem Gelehrten freien Zutritt. Endlich begleitete er den Kaiser nach Linz, wo er erkrankte,
1681 und den 16ten Weinmonats im 73ten Jahre seines Alters den Geist aufgab. Die Leiche wurde nach Wien überbracht, und mit dem festlichsten Trauerpomp in der Jesuitenkirche begraben. Er hinterließ drei Töchter, und einen einzigen Sohn Leopold Philipp, welcher frühezeitig gestorben 1698. Seine Bücher über die Kriegskunst sind bey allen Völkern Europens im grösten Werth, worin er darthut: wie ein Krieg methodisch zu führen seye. Er verdienet als Meister der verbesserten Kriegsart von allen Lehrlingen der Heldenschule verehret zu werden.

K a r l

Herzog in Lothringen.

Ein Brudersohn Karls des 4ten Herzogs in Lothringen, hatte von seiner ersten Jugend an mit

dem

dem widrigsten Geschicke zu kämpfen. Sein Vetter, welcher keine Erben hatte, vermachte das Herzogthum Ludwig dem 14ten König in Frankreich. Dadurch wurde Karl seines rechtmäßigen Erbes beraubet, und so manchen Schikanen des Königs preiß gegeben. Allen weiteren Unruhen und Streitigkeiten vorzubeugen, befahl ihm dieser, Frankreich zu verlassen, und anderwärts ein besseres Glück zu suchen. Er trat in kaiserliche Dienste, und wohnte als Obrister eines Kurassier Regiments der Schlacht bei St. Gothard mit so auszeichnender Tapferkeit 1664.
bei, daß ihm Montecuculi auftrug, dort, wo das hitzigste Gefecht war, mit seinem Regimente in die Türken einzuhauen, ihre Reihen zu trennen, und die Feinde aufzuhalten, bis sich der rechte Flügel, der bereits zu weichen anfieng, wieder in Ordnung hergestellt haben würde. Dieser Auftrag war ihm so willkommen: daß er schwur, entweder denselben glücklich auszuführen, oder nicht lebendig zurück zu kehren. Dreimal wurde er zurück geprellet, erst beim vierten Angriffe trieb er die Türken von dem Platze, den er erringen muste, und machte dadurch den Anfang zu dem herlich vollendeten Siege. Mit eigner Hand erlegte er viele Feinde, und wand einem Tartar, der ihn mit einem Spießfähnlein zu erlegen zielte, dasselbe aus der Faust, welches nachmals in der Burgundischen Kapelle zu Nanci aufbewahret wurde.

1670. Wider die ungrische Rebellen leistete er seine ersprießliche Dienste unter der Sporkischen Abtheilung, wo er zu Fuß die Reiterei anführte. Alle Schlößer und feste Oerter musten sich ihm ergeben. Das Schloß Muran, worin die Gemahlinn des Graf Wesseli sich mit den besten Geräthschaften, nebst allen Schätzen und Schriften der Mitverschwornen geflüchtet hatte, stolz auf seine steile Felsenmauer, wollte der Gewalt trotzen. Doch Karl überkletterte sie mit einigen Freiwilligen, und bemächtigte sich des Schloßes, und aller darinn aufbewahrten Schätze.

1672. Nachdem der König aus Frankreich die vereinigte Niederlanden mit Krieg überzohen, und in Monatsfrist 32. Städte eingenommen, ja selbst Amsterdam der Hauptstadt der Republick gleiches Schikksal gedrohet hatte; fand der Kaiser Leopold für gut, dem reissenden Glückesstrome der Franzosen, mit Beistande des Kurfürsten von Brandenburg, einen Damm entgegen zu setzen. Montecuculi kommandirte die Kaiserliche, konnte aber in diesem Jahre nichts nahmhaftes, aus oben angezeigten Ursachen,

1673. unternehmen. Im folgenden Jahre stund Karl mit einigen deutschen Regimentern an der polnischen Grenze, um die Königswahl zu decken, welche nach der Meinung des Kaisers, nach dem Wunsche der

Köni-

Königinn Witwe, und der Lithauer auf ihn hätte fallen sollen. Allein Karl zeigte wenig Lust zu einer wankenden Krone, welche der Adel hernach dem Johann Sobieski zueignete. Nach dieser Wahl übernahm er die Reichsarmee in Flandern, die er 1674. so geschickt aus den Netzen, welche Turen bereits geflochten hatte, wikelte, daß beide Theile gleichen Verlust litten, und Karl mit einer Wunde am Kopfe davon kam. Das Jahr darauf nahm ihn Montecuculi zu sich. Es ist kein Zweifel: unser 1675. Herzog habe in dieser großen Kriegsschule, wo die zween ersten Meister mit Kunst, Wissenschaft und Tapferkeit gegeneinander fochten, sich bis zum Helden, den die Nachwelt noch bewundert, gebildet, und seinen Geist mit allen nöthigen Kenntnißen zu künftigen Siegen ausgerüstet.

Montecuculi legte seinen obersten Befehlsha- 1676. bersstab in die Hände Karls seines würdigsten Nachfolgers ab, und übergab ihm zugleich 50000. Mann. Der Herzog zählte damals 34. Jahre, da er mit einem Gegner sich messen sollte, welcher in Schlachten und Siegen grau geworden war. Die meisten befürchteten: unser zu feuriger Karl würde endlich dem alten versuchten Prinzen von Luxenburg unterliegen. Doch bald darauf ward seine Mäßigung und Klugheit in Anordnung des Heeres und krie-

gerischen Anstalten, die allgemeine Bewunderung. Denn so sehr auch Luxenburg den jungen Helden mit vortheilhaften Marschen zu überlisten, izt einzuschließen, izt zu trennen, hier die Zufuhr abzuschneiden, dort weit aussehende Vortheile vorzuspielen, bald mit Schrecken, bald mit Hofnung zu täuschen sich bemühete; blieb doch Karl in seiner Fassung unbeweglich, und änderte so wenig seinen Plan: daß er nach einer 4. monatlichen Belagerung, Philippsburg im Angesichte der Feinde wegnahm, ohne daß sie ihn im mindesten hindern konnten. Den zweiten Feldzug öfnete er mit dem künstlichen Uebergang bei Straßburg über den Rhein, und seiner Vorrückung bis an die Mosel. Nebst andern Ortschaften, die er wegnahm, war auch Sarbrücken, wo er den Kommendanten mit 500. Mann Besatzung aufhob; den Marschall Crequi jagte er immer vor sich her, und trieb bis Metz Brandschatzungen ein. Daß also der König noch einen Marschall, Schomberg, nachschicken muste. Mit Anfange des Winters verlegte er seine Armee ganz vortheilhaft in die Quartiere, er selber aber reisete auf Befehl des Kaisers nach Wien, um mit der verwittibten Königinn aus Polen Eleonora Beilager zu halten, welches zu Neustadt auf daß festlichste gefeiert war. Nach wenigen Tagen führte er
1678. seine Gemahlinn nach Innsbruk. In den ersten

Früh-

Frühlingstagen traf er schon wieder bei der Rheinischen Armee zu Worms ein, welchen Posto er bis zum Nimwegischen Frieden, der im nächsten Jahre darauf erfolgte, wacker behauptete.

Unterdessen spannen sich in Ungarn unter Anführung Tökelis neue Unruhen an. Weil der Kaiser eher, als sie vermutheten, mit den Franzosen Frieden machte, und noch früher ein Heer ihnen über den Hals schicken konnte, als sie zum allgemeinen Aufruhr alles vorbereitet hatten; unterwarfen sie sich dem türkischen Schutze. Die Franzosen, die erst ihr Schwert in die Scheide verborgen hatten, lagen schon wieder durch ihren Gesandten in Konstantinopel den Türken in Ohren, diese gewünschte Gelegenheit ja zu benützen, den unterdrückten Ungern beizustehen, und die lezt empfangene Wunden durch verschönerte Thaten zu heilen. Die Türken waren leicht zu bereden, obwohlen noch viele von den gedungenen 20. Friedensjahren mangelten. Der Krieg brach aus; der Kaiser ließ seine Truppen, 1683.
ohngefähr 40000. bei Preßburg zusamm rücken, und stellte ihnen nach gehaltener Musterung, den Herzog Karl als obersten Befehlshaber vor. Hätte der Held seine Kräfte gegen die Gefahr abgewogen, und nur die Zahl seiner Soldaten, nicht auch ihre geprüfte Tapferkeit mit jener der Feinde, derer

über 300000. waren, in die Rechnung gebracht; würde er gleich einem andern das wüste Feld, wo wenig Blumen zu Kränzen sich zeigten, abgetretten haben. Allein sein Geist höher dann alle Gefahren seufzte nach Gelegenheit sich entwickeln, und dessen Vermögen in ganzer Größe darthun zu können. Den Anfang muste er mit der Belagerung Neuhäusels, wider seinen Willen, machen; aber bald von zu häufig anlaufenden Türken weg gedrungen, wieder aufheben, und nur bemerken, wohin sie abzieleten. Aus den Bewegungen auf ihre Absichten richtiger zu schließen, bezoh er das verschanzte Lager am Einfluße der Wage in die Donau. Als er aber sah: daß die Türken alle Festungen und Städte unangefochten ließen, und gerade Wien zu marschirten, schickte er den General Kaprara mit dieser Nachricht zum Kaiser ab. Der General Leßl muste das Fußvolk und die Artillerie behutsam vorausführen, und die Wiener Besatzung mit 12000. Mann verstärken. In der Nacht folgte er selber mit der Kavallerie nach. Zu Petronell liefen ihm schon einige entgegen, welche der feindlichen Wuth entflohen. Er sprang vom Pferde, belebte sie mit Tapferkeit, uud rettete mit diesen bestens gereiheten die noch kämpfende von der gänzlichen Niederlage. Nun eilte er der bedrängten Hauptstadt zu, und versah sie mit allen Nothwendigkeiten.

Dann

Dann ergrief er der erste die Schaufel, und fieng zu schanzen an. Welches königliche Beispiel die Einwohner aller Stände und Geschlechter zur unermüdeten Nachahmung anfeuerte. Die Vertheidigung der Festung nahm Rudiger Starhemberg auf sich. Der General Schulz sollte die Insel Leopoldstadt schützen, und den Feinden den Uebergang über die Donau dort verwehren; der Rest der Armee zu den Hilfsvölkern, die auf dem Tulner Felde erwartet wurden, stossen. Der Herzog selber floh mit der Reiterei nach Preßburg, welches Töckeli schon eingenohmen hatte, warf die Belagerer über den Schloßberg, verstärkte die Besatzung mit etlichen Hunderten, und machte sich endlich über die Rebellen, welche von 30000. Ungern und Türken unterstützet waren, her; benahm dem Töckeli allen Muth, künftig mehr etwas zu unternehmen; trieb dessen Alliirte in die Flucht, erschlug, meistens in Nachsetzen, über 3000. Türken samt ihrem Bascha, und kehrte mit Siegeszeichen, mit Ruhm, mit vielen erbeuteten Pferden und reich beladenen Kameelen in die Insel Leopoldstadt mit sehr geringem Verluste der seinigen zurück.

Unterdessen sammleten sich die Hilfsvölker fast aus allen Provinzen Deutschlands bei Tuln, wo auch der König Sobieski mit seinen Polen eintraf.

Da izt die Armee bis auf 70000. angewachsen war, brach sie den 8ten Sommermonats auf, rückte bis Königstätten vor, und ließ sich am zweiten Tage am Fuße des Kahlenbergs nieder. Am rechten Flügel stunden die Polen, auf dem linken die Kaiserlichen, das Centrum machten die Sachsen, Baiern, Franken, und Schwaben aus. Am 11ten Nachts bestieg die Armee die unwegsame Höhen, welche in vorigen Tagen zur Erleichterung des Marsches und Fortbringung des Geschützes mit angestrengter Mühe und unbeschreiblicher Arbeit wandelbar gemacht werden musten. Die Türken hatten den Kern ihrer Kavallerie an den Fuß des Berges hergerichtet, und alle Tiefen und Holwege bis Nußdorf mit Infanterie besetzet, und hiemit den Christen die nothwendige Gemeinschaft mit der Donau abgeschnitten. Tages darauf geschah nach gegebenen Zeichen der Angrif auf dem linken Flügel, die Feinde wichen, und wir erreichten Nusdorf. Da zu gleicher Zeit der rechte Flügel samt dem Centrum aus dem Walde hervorbrach, überwältigte die Gewalt der Christen alle Hinderniße, und die ganze Armee stund schon um Mittag auf der Ebene in Schlachtordnung da. Die Türken liefen von Nusdorf und Heiligenstadt ihrem Vezier zu; welcher, indem die Christen über die Donau wieder hin und her sezten, mit seiner ganzen Macht gegen den rech-

ten Flügel stürmte. Der Herzog Karl stund den Polen sogleich mit seiner Kavallerie bei, überstieg die Anhöhe, und stürzte die Janitscharen, welche ihren wichtigen Posto auf das hartnäckigste vertheidigten, ins Thal. Die Christen schoben die Türken immer weiter, also: daß um 6. Uhr abends kein lebendiger Feind ausser seinem verschanzten Lager mehr zu sehen war. Auf einmal wurden sie von so ängstigen Schrecken ergriefen: daß sie in übereilter Unordnung alle Gezelter, alle Geräthschaften, ihr Geschütz, kurz das ganze Lager in Stich ließen, und, als verfolgte sie ein Würgengel, die schnelleste Flucht ergriefen. Die kühn unternommene Belagerung Wiens kostete die Türken nebst dem reichen Lager über 60000. Mann.

Nachdem die Stadt glücklich entsetzet worden, verfolgte der siegreiche Herzog muthig den verworrnen Feind, und hofte bei dieser Gelegenheit ihm die Stadt Gran wieder aus den Händen zu winden. Er lud die Polen zu dieser Unternehmung ein, gieng über die Wage, und schlug bei Barkan, jenseits der Stadt Gran, sein Lager. Noch ganz voll von dem neulich erfochtenen Siege, und mehreren Heldenthaten entflammt, wagte sich Sobieski mit seinen Polen zu tief unter die Feinde, welche 2000. dieser Tapfern Vertheidiger der Christenheit ermor-

deten,

deten, und schon Gefahr liefen, ganz umgeben, und von den übrigen getrennet zu werden. Noch zur glücklichen Zeit erblikte Karl die Falle, in welche die Türken den polnischen König mit seinen Streitern gelocket hatten; rafte in möglichster Eile etliche deutsche Regimenter zusamm, theilte sie in zwo Kolonnen, nahm die flüchtige Polen in die Mitte, und schüzte sie wieder die weitere Verfolgungen der Feinde. Aus Unlust über das mißlungene Gefecht wollte Sobieski sein Volk in Polen wieder zurück führen; doch der Herzog bewog ihn mit seiner überzeugenden Beredsamkeit noch eine baldige Gelegenheit abzuwarten um die erlittene Schmach zu rächen, und dann mit Lorbern gekrönt in sein Vaterland zurück zu kehren. Gleich am zweiten Tage darauf stellte Karl gesammte Truppen in Schlachtordnung; auf den rechten Flügel, welchen die Donau bedekte, kam Ludwig Herzog von Baden mit den Generalen Rudiger Starhemberg, Maxmilian Kurfürst in Baiern, Scherfenberg, Gondola und Merci, den linken, der an Hügel stieß, kommandirte Dünewald, Valsi und Taff, das Centrum führte Starhemberg und Croci an; die Polen wurden in die Flügel eingetheilt, auf derer einem der König, auf der andern Jablonski war. Um 8. Uhr morgens stunden beide feindliche Heere einander entgegen. Die Türken fielen wie

rasende

rasende Thiere über die Polen her, welche vom Dünewald unterstützet, den grimmigen Anfall tapfer aushielten, bis das Gefecht allgemein, die Türken von allen Seiten geschlagen, und der herlichste Sieg erfochten wurde. Von 26000. Türken, welche mitschlugen, entrannen kaum 3000. dem Tode; 1200. wurden gefangen, die übrigen theils ermordet, theils in die Donau gesprenget. Am 3ten Tage ergab sich Gran an die Obsieger.

Hierauf ward beschlossen Ofen zu belagern. Dieses wichtige Geschäft nicht fruchtlos zu unternehmen, muste vorhero Wicegrad und Waizen besezt werden. Zwischen Ofen und Waizen hatten sich 1643.
26000. Türken gelagert, welche Karl im Heumonate angrief, 3000. Janitscharen tödtete, die übrige in die Flucht jagte, und der Stadt Waizen samt dem Schloße sich bemächtigte. Als er nach Ofen gieng, wollten ihn 20000. Türken aufhalten, und die Belagerung hintertreiben. Auch diese räumte er auf die Seite, und fieng schon an Bomben in die Festung zu werfen. Unterdessen erhielte der erst geschlagene Seraskier Verstärkung und zugleich Befehl das äußerste an das Spiel zu setzen um die Belagerung zu vereiteln. Der Herzog Karl gieng den Feinden entgegen, diese prellten mit gewöhnlicher Wuth und mit lärmenden Geschrei an; die

unsrigen

unsrigen blieben unbeweglich stehen. Da sie der Seraskier gar nicht weichen merkte, jagte er 300. Kameele gegen unsern linken Flügel, in Hofnung: sie würden durch ihren den Pferden unerträglichen Geruch die Reiter in Unordnung bringen. Und vielleicht daß er sein Ziel erreicht hätte; wären die stinkenden Thiere durch das heftige Feuer der unsrigen nicht verscheuchet, und die Truppen in ihre vorige Reihen wieder hergestellet worden. Das erste aufgefangene Kameel wurde bezaumt und seitwärts hinter das Lager geführt, welchem die übrige Heerde freiwillig folgte. Die christliche Armee brach mit seltener Tapferkeit zugleich in die türkische ein, und warf alles, was sich widersezte, über den Haufen. Aber währender Schlacht hatten andere 14000: Türken den Auftrag, durch die wenige zurück gelassene Belagerer den Weg in die Festung sich zu öfnen, und sie mit Beistande der Besatzung gänzlich zu vertilgen. Doch weder hier gieng es nach Wunsch. Die Kaiserlichen sprengten den Entsatz in die Flucht, und die ausfallenden in die Festung zurück. Der Seraskier gab izt alles verlohren, und kroch gedemüthiget nach Simonthurm. Nun hofte man nichts gewisser als die baldige Eroberung Ofens. Allein unser Held erkrankte; die Artillerie machte nicht die schuldige Wirkung, Rudiger Starhemberg, welcher die Belagerung

lagerung auszuführen hatte, traf zwar die rühmlichste Anstalten, doch seine Befehle durchdrangen nicht aller Ohren. Der Soldat durch unaufhörliche Arbeiten entkräftet, durch beständige Ausfälle abgemattet, durch Krankheiten geschwächet, bat um Ruhe und Erquikung; zu lezt fiel ein anhaltender Regen, welcher alles muthlos machte, und verursachte: daß die Belagerung aufgehoben, und die Truppen in die Winterquartiere entlassen musten werden.

Im nächsten Jahre wollte Herzog Karl Neuhäusel belagern. Der Seraskier aber gieng mit 60000. Mann auf Gran los. Weil unser Held 1685.
wohl wuste, wie schlecht die Stadt besezt wäre; wollte er sie keiner Gefahr Preis geben, sondern rückte mit einem beträchtlichen Theile seiner Armee aus dem Lager bei Neuhäusel zur Hilfe herbei. Er wuste auch, wie sehr ihm der Feind an der Zahl überlegen wäre; darum muste er auf Künste denken, wie er ihn überlisten, und aus seiner vortheilhaften Stellung locken könnte. Um Mitternacht befahl er das Lager unter lärmenden Getöse abzubrechen, um die Feinde wit dem Wane zu täuschen: er bereitete sich zum Rückzuge. Der Muselmann dieß für eine zaghafte Flucht haltend, ließ die Pfützen und den moosichtigen Boden mit

Reisern,

Reisern, eingeworfenen Sträuchern und Bäumen in gröster Eile befestigen, führte die Reiterei und zulezt das Fußvolk darüber, sezte den Deutschen fleißig nach, und freuete sich schon im Geiste auf jenen Zeitpunkt, wo er sie erhaschen, und zu einem unvermeidlichen Treffen zwingen würde. Der Herzog machte auf einem bequemen Ort halt, und theilte unter Begünstigung eines dichten Nebels seine Truppen in Schlachtordnung. Sobald die Sonne den Nebel zerstreuet hatte, packte er die Unvorsichtigen beherzt an, schlug sie auf das Haupt, verfolgte sie bis über ihre neue Strasse, und mitfuhr ihnen so übel: daß sie 12000. Todte zählten, und den Siegern reiche Beute überließen. Diesem Siege folgte nach zween Tagen die Uebergabe von Neuhäusel.

Bei angehenden Frühjahre wurde die Bela-
1686. gerung Ofens wieder vorgenommen, welcher Maximilian Herzog in Baiern beiwohnte, und die Bestürmung des Schloßes, wie Karl die Eroberung der Stadt auf sich nahm. Die ganze kaiserliche Armee bestand aus 50000. M. Diese Belagerung war eine der blutigsten, so wir aus der Vorzeit wissen. Schon der Ort selbst war von Natur, und noch mehr durch die Kunst befestiget; die Besatzung 16000. M. lauter geübte Türken; der

Kommen-

Kommendant ein unbiegsamer Greis, welcher die Festung, als wär sie Konstantinopel, vertheidigte; darin Ueberfluß an allen Bedürfnißen; von aussen der Großvezier mit einem zahlreichen Heere. Erst an 12ten Tage zeigten sich unheilbare Lücken in den durchschossenen Werkern, welche zu einem glücklichen Sturm Hofnung machten. Dieser sollte allgemein werden, und Guido Starhemberg mit dem rechten, Auersperg mit dem linken, die formirte Gürtel des Halbmondes unter Anführung des tapfern Herberstein anlaufen. Um 6. Uhr abends wurde das Zeichen zum Angrif durch 3. Kanonenschüße gegeben; und obwohlen Herberstein gleich anfangs erlegt wurde, erstiegen doch seine Leute, des großen Widerstandes ungeachtet, die Mauern. Aber weil der barbarische Kommendant glühenden Sand über die aufkletternde Feinde schütten ließ; fielen die meisten theils verbrannt, theils erstickt zurück. Hierauf gestattete man den Beherzteren einen Anlauf zu wagen; welche zwar die Mauern überstiegen, aber zugleich durch ihre Schwere die Steine aus ihrer Feste lbseten, und dadurch dem Guido und Auersperg den Weg verschütteten, ihnen nachzutretten. Bei diesem Sturm verlohren über 1200. Christen ihr Leben. Man fieng also die Festung von neuem zu beschießen an. Man untergrub die Mauern, und die Werker borsteten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Eine brennende Kugel that die gewünschteste Wirkung. Sie fiel in das Zeughaus, entbrannte im Pulvermagazin, schleuderte einen ungeheuren Theil der Erde, und des darauf ruhenden Gebäudes in die Donau, und erweiterte die Gelegenheit zum Sturme auf 60. Schuhe. Hierauf muste Königsegg den Kommendanten zur Uibergabe auffodern; welcher ganz stolz antwortete: es wäre noch nicht um sie geschehen; dieses Pulverungewitter hätte mehr Getös als Schaden verursachet, und nur Weiber ließen sich durch einen leeren Knall erschüttern. Derohalben wurde wieder ein Tag zum Sturm bestimmt. Kaprara muste bei Pest den Vezier beobachten, damit er nicht etwan das Vorhaben der Christen unterbräche. Um 5. Uhr Abends wurde zugleich aus allen Kanonen in die Festung gespielet, und der Soldat durch dieses Zeichen zum Angrif beordert. Die Türken, welche keine Gäste erwarteten, liefen in Unordnung und mit Waffen, so das Ungefähr einem jeden in die Hände warf, zur Gegenwehr herbei, wurden aber von den tapfern Deutschen zurück getrieben, die sich gleich zu vergraben anfiengen, doch nach wenigen Minuten durch eine gesprengte Mine in die Luft flohen. Denen rükten zwar andere nach, die aber auch mit einem Hagel von Steinen bedekt, oder erschossen, oder unter dem Schutt begraben worden. So elende,

so

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

so vielfache Gestalten des Todes schwächten doch den Muth der übrigen Soldaten nicht; sie drangen sich vielmehr in die Gefahren, vertrieben die Barbaren von denen Posten, an welchen ihre Brüder ermordet waren. Da fiengen die Belagerten zu zweifeln an: ob sie der rächenden Macht ihrer Feinde länger würden widerstehen können? Nahmen also zu dem brennbaren Gezeuge, welches sie zur lezten Nothwehr von allen Gattungen zubereitet hatten, ihre Zuflucht, und zündeten es an. Nun ergossen sich Feuerströme von allerlei Farben über die Belagerer, derer einige halb, die meisten ganz verbrannt wurden, andere in Feuerfluten eingehüllet, bemüheten sich vergebens die ihren Kleidern anklebende Flamme wegzuschütteln. Das Gewinsel und klägliche Geheul der Unglücklichen, der nie gesehene Anblick so elend zerstümmelter Körper, aufgehäufter oder noch herumfliegender Trümmer menschlicher Leichen erfüllte selbst die Barbaren mit einem Schauder, von dem sonst nur Ganzmenschen wissen.

Es war noch nicht Zeit über den grausamen Tod so vieler wackern Männer zu trauern; man wollte das angefangene zuvor vollenden. Der Herzog schickte frische Leute nach, welche zwo Schanzen glücklich überstiegen. Nachdem die

Brandenburger von einer, und die Baiern von der andern Seite über den Schutt hinangeklettert, wurde man endlich auch der lezten Meister.

Unterdessen da der Vezier immer näher kam, verschanzte man das Lager best möglich. Und dennoch wandelte ihn zweimal die Lust an dasselbe anzugreifen, und er wurde jedesmal mit großem Verluste abgewiesen. Nachdem Scherfenfeld 12000. frische Truppen herbeigebracht, wurde man einig den lezten Sturm zu wagen. Am 2ten Herbstm. um die sechste Abendstunde geschah der Angrif auf den Ruinen der eingebrochenen Mauer so lebhaft von den Christen, als beherzt die Vertheidigung der Feinde war; selbst der Kommendant focht mit der Wuth eines Verzweiflenden. Hier brach Spinola durch die Belagerer, dort schritt Oettingen über die Schutthügel, und drang bis an die den Wällen nächste Häuser vor. Beide Generale schlossen sich nun an einander, und ließen alles über die Klinge springen. Nach und nach erschienen auch die übrigen Balagerer in der Festung, und richteten unter den Türken ein entsezliches Blutbad an. Der Kommendant, mit zween Säbeln hewafnet, wehrte sich so lange, bis er zur Erde hingestrecket wurde. So viel Blut und Arbeit kostete die Wiedereroberung Ofens, über welche ganz Eu-

ropa

ropa jauchzte. Im Zeughause fand man 200. und auf den Werkern 300. Kanonen; Vorrath von allen Gattungen, und Proviant auf viele Monathe.

Im Jahre darauf krönte der so ruhmvolle als 1687.
vortheilhafte Sieg bei Mohaz, wo Anno 1526. der lezte ungrische Konig Ludwig mit so vielen tausend Christen umkam, die Thaten unsers Helden. Er marschirte mit seiner Armee nach Esseck, wo der Vezier in seinem bestens verschanzten Lager allen Anfällen trozte. Karl sah die Vortheile des Feindes, und die Gefahr, wenn er ihn angreifen wollte, leicht ein; derohalben gieng er wieder über die Draw; der Vezier sezte ihm mit den ganzen Heere nach. Damit ihn der Herzog noch schlachthitziger machte, lenkte er seinen Marsch Mohaz zu. Kaum hatte noch das erste Treffen aus den Holwegen in die Ebene sich geschwungen, kam schon die Nachricht: ein Bascha hätte den Nachtrab eingeholet, und das ganze türkische Heer rückte in Schlachtordnung an. Hiemit ließ Karl wider den Feind Front machen, und ihm unter beständigen Donner des groben Geschützes entgegen gehen. Die Janitscharen blieben wider ihre Gewohnheit stumm, und erwarteten die Christen, die ein verheerendes Feuer unter sie abbrannten; da das ihrige wenig Schaden verursachte. Weil Karl ihre Furcht daraus wahr-

nahm, ließ er die Vordersten über den Graben springen, welcher den Türken zur Schuzwehre dienen sollte. Bald war alles überstiegen. Schon weheten die kaiserlichen Fahnen unter den Spahen, die, nachdem die Janitscharen über den Haufen geworfen waren, sich ihrer unnützen Waffen, um geringer zur Flucht zu werden, entluden. Wie wunderte sich der Herzog, als er nach eroberten Lager die Feinde verfolgte, und sie schon wieder in neuen Schanzen antraf, welche die ersten flüchtlinge, währender Schlachtzeit aufgeworfen hatten. Hier grief er sie vom Rücken an, durchbrach die aufgethürmte Dämme, und schlug die meisten Janitscharen, weil sie die Spahen nicht bedeckten, todt. Der Vezier flüchtete nach Essek, nachdem er 20000. todte und verwundete gezählet, ohne die Ersäuften. Die Beute wurde auf 5. Millionen geschätzet. Dieser herrliche Sieg war die Ursache aller nachfolgenden. Denn nach gedämpften Türken gieng der Zug nach Siebenbürgen. Klausenburg wurde weggenommen, das Fürstenthum bezwungen, und 15000. Mann in das Land verleget. Nachdem der Herzog die Feinde so gedemüthiget, daß sie lange nichts unternehmen durften; tratt er die Reise über Preßburg nach Insbruck an. In seiner Abwesenheit benüzte Dünewald die feile Gelegenheit der innern Mißhelligkeiten, welche unter den Türken ausbrachen;

eroberte

eroberte Esseck, und brachte Sklavonien unter des Kaisers Gehorsam.

Ein heftiges Fieber hielt unsern Helden ab, 1688.
gleich im Anfange dieses Jahres ins Feld zu ziehen. Doch sobald es die Kräfte zuließen, erhob er sich nach Belgrad, welches der Kurfürst von Baiern zu belagern bereits angefangen hatte. Und hier zeigte unser Karl den stärksten Heldengeist; welcher so wohl Feinde zu besiegen, als sich selbst zu überwinden wuste. Man vertraute ihm: Maxmilian stünde sehr in Sorgen, Karl würde ihm einen Theil der Ehre entziehen, die er doch durch die Eroberung Belgrads ungetheilt sich zu erringen wünschte. Der Herzog blieb diesseits der Festung stehen, belobte die trefliche Anstalten des Kurfürsten, welcher diese Hauptstadt am 6. Herbstm. des nämlichen Jahres mit Sturm eroberte. Unsern Karl konnte kein Feind, keine Leidenschaft übermeistern; er gab seinen Unterfeldherren alle mögliche Gelegenheit an die Hand sich auszuzeichnen; belobte ihre Tapferkeit, und sezte ihnen die Kränze auf, welche er geflochten hatte.

In diesem Jahre zog Herzog Karl mit den 1689.
Kurfürsten von Baiern und Sachsen wider die Franzosen zu Felde, und entriß ihnen Mainz nach ei-

nem sehr blutigen Sturme. Bei so häufigen Arbeiten wurden seine Kräfte immer mehr geschwächet; die Krankheiten mehrten sich, das Fieber ward unheilbar, und er zu fernern Diensten ganz unbrauchbar. Traurig verließ er seine Soldaten, und betrübt sahen diese ihrem Vater und Helden nach Insbruck nach, wohin er sich besserer Pflege wegen, bringen ließ. Hier merkte er zwar die schleichende Anfälle des Todes; doch wollte er zuvor nach Wien reisen, den Kaiser zum leztenmal zu sehen. Er kam bis Wels, schrieb dem Monarchen, dankte, empfahl ihm seine Gemahlin und sein Lothringen

1690. 18. April. und starb den Tod eines Christen, zu dem er sich bestens vorbereitet, und eines Helden, vor dem er niemals gezittert hat im 48ten Jahre seines Alters.

Er war sehr ansehnlich gestaltet, seine Gemütsart sanft, seine Sitten einnehmend, sein Herz von Eigenutz und Parteilichkeit so sehr entfernt: daß ihm auch der Neid nichts andichten konnte. Er lebte, auch in seiner feurigsten Jugend, so mässig, von allen Ausschweifungen, zu welchen oft Stand, Geburt, Gelegenheit und Freiheit, sich berechtiget dünken, so enthaltsam: daß er weder die Tugend, weder seine Ehre mit einem freiwilligen Laster jemals befleckte. Genug zu seinem Lobe: daß er der Stammvater jenes großen Lothringischen Hauses

ist,

ist, dessen Verdienste um die Christenheit, und das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich unvergeßlich sind. Er war es, dem das Schicksal das väterliche Erbe zwar entrissen, aber mit dem glänzendsten Ersatze gesegnet hat, da es ihn zum Großvater Franz des 1ten, und Urgroßvater unsers Josephs des 2ten bestimmet hat.

Ludwig

Markgraf von Baden.

Noch in keinem Jahrhunderte erzeugte ein Haus so viele Helden, als in diesem das durchlauchtige Haus von Baden. Unsers Ludwig Eltern waren Ferdinand Maxmilian Markgraf von Baden Baden, und Ludovika Christina aus dem Herzoglichen Geblüte von Carignan. Zu Paris kam er den 8. April 1655. auf die Welt, wurde aber nach 3. Monaten in die Markgräfliche Residenz nach Deutschland überbracht. Schon in den ersten lehrefähigen Jahren war ihm keine fremde Sprache zu schwer, keine Wissenschaft zu hoch, die er nicht sogleich faßte, keine ritterliche Kunst zu mühesam, die er nicht meisterlich erlernte. Lauter Vorspielungen des großen Keimes, der in seiner Seele lag. Nach dem frühen Tode seines Baters wuchs er unter den 1660.

Augen seines Vetters auf; da auch dieser nicht zu lange lebte, wurd unser ein und zwanzig Jähriger Ludwig Erbe der nämlichen Markgrafschaft. Der damals ausgebrochene Türkenkrieg entflammte seinen Heldeneifer, und zeigte ihm eine Bahne, auf der er Lorber und Ruhm einerdten könnte. Hermann auch einer seiner Vetter begleitete schon eine ansehnliche Würde unter den kaiserlichen Trupen. Die Erinnerung dessen, und die schöne Gelegenheit seinen kriegerischen Geist in der Schule Herzogs von Lothringen bilden zu können, spornten ihn an, dem Kaiser Leovold seine Dienste zu widmen. Noch
1676. als Anfänger auf dieser neuen Laufbahne der Ehre zeichnete er sich bei Philippsburg so tapfer aus; daß er kurz darauf zum Inhaber eines Infanterieregiments ernannt wurde. Bei jeder Gelegenheit legte er die thätigste Proben seiner Tapferkeit und Klugheit ab.

1683. Als die Türken Wien belagerten, muste nothwendig, um den Entsatz zu beschleunigen, der Kahlenberg gewonnen werden, damit die Hilfsvölker sich darüber hinablassen, am Fuße desselben sich ausbreiten, in Schlachtordnung stellen, und das feindliche Lager vom Rücken überfallen könnten. Dieß zu verhindern widersetzten sich die Türken aus allen Kräften, und fochten schon deßwegen so blu-

tig

tig mit einigen kaiserlichen und sächsischen Trupen: daß diese bereits zu weichen anfiengen. Ludwig eilte herbei, ließ die sächsische Kavallerie absitzen, die nächsten Feldstücke vorführen, und sezte den Feinden so nachdrücklich zu: daß sie von der ganzen Anhöhe gestürzet wurden. In der Schlacht bei Waizen kommandirte der Markgraf und Rudiger 1684.
Starhemberg das Centrum; schon hat der linke Flügel die Türken zum weichen gebracht, sie fielen hierauf die Mitte der Armee an; aber Ludwig empfieng sie so übel, daß sie sich noch eher mit der Flucht retteten, als sie von den Christen ganz umrungen waren. Noch hitziger gieng es bei Ofen zu, wo Ludwig den rechten Flügel anführte, als der Seraskier mit 15000. Türken in die Flucht geschlagen wurde. Eben so tapfer focht er bei der Belagerung Neuhäusels, in dem Treffen bei Gran, und bei der lezten Bestürmung Ofens. 1685.

Dann rükte er mit 12. Regimentern an die 1686.
Draw, dieselbe Gegend von Türken zu befreyen, wobei er Simonthurm, Fünfkirchen, Sikloß besezte, und die darinn befindliche Feinde zu gefangenen machte. Von da gieng er nach Darda, einer festen Schanze an der Essecker Brücke, verjagte drey tausend Spahi, verbrannte die Brücke, und Bezog, nachdem er Sigeth von allen Seiten eingeschlossen,

schlossen, die Winterquartiere. Im folgenden Jahre wurde er Feldmarschall; und in dieser Würde wohn-
1687. te er der berühmten Schlacht bei Mohaz bei.

Am meisten that er sich hervor, als die Belagerung Belgrads wiederholet wurde. Die Feinde
1688. sammleten sich zahlreich in Kroatien und Bosnien, um den unsrigen eine Diversion im kaiserlichen Kroatien und der windischen Mark zu machen, und zugleich die Belagerung zu hintertreiben. Diese versammlete Haufen zu zerstreuen gab man dem Markgrafen ein besondres Heer. Der Feind sezte bei Gradiska mit 15000. M. festen Fuß, Ludwig am Wannafluße; und trieb sie bis Sonnath. Damit er sie aber zum kämpfen brächte, stellte er sich: als wollte er Kastanowiz wegnehmen. Auf diese Bewegung traten die Türken einige Meile zurück. Ludwig, der die List nicht gar umsonst wollte erdacht haben, schikte ihnen zwey Kavallerie Regimenter nach, welche die eingeholten angreifen, und die vorauslaufende zum Halt machen auffodern musten, bis er mit der Infanterie sichtbar würde. Der Streich gewann die gewünschte Aussicht. Die Feinde hielten, und stellten sich zur Gegenwehr. Als aber unser unaufhörliches Musketenfeuer eine tödtliche Verheerung unter ihnen anrichtete; liefen sie noch eher davon, als das Fußvolk in gehörige

Ord-

Ordnung gebracht werden konnte. Weil sie nun klar an Tag gaben, daß sie in kein Gefecht sich einzulassen entschlossen wären, gieng der Markgraf im Ernste auf Kastanowiz los; nahm es ein; gieng von da nach Dubiza, und endlich nach Gradiska. Diese Stadt hatten die Türken vor seiner Ankunft angezündet; noch konnte er die Flamme dämpfen, das vorräthige Pulver und Proviant retten, und zur Belohnung 3000. Spahen, welche ohnweit der Stadt lagen, bis auf wenige, in die Pfanne hauen. Dann ruhete er einige Tage aus, theils den kranken Soldaten zu pflegen, theils nähere Kundschaften von der Lage des Feindes einzuholen. Ein alter Bauer verrieth ihm: der Bascha von Bosnien stünde mit 7000. Mann bei Terpeniz nur zwo Meilen von Brodt. Auf vielfältige Bestättigung marschirte er mit 3000. Reitern und 300. Kroaten die ganze Nacht über Berge und heimliche Wege. Mit Anbruche des Tages stieß er auf die feindliche Vorposten, fand aber statt 7. 15000. Türken. Ohngeachtet der Ueberlegenheit, da er sich doch nicht ohne große Gefahr zurück ziehen konnte, und sowohl den Schrecken der Feinde, als auch die brennende Lust der seinigen zum raufen merkte; richtete er seine kleine Armee in die Ordnung, und grief die fünf mal stärkere Feinde mit solcher Lebhaftigkeit an: daß 7000. Türken auf dem Platze fielen, 2000. gefangen,

fangen, das ganze Lager, und alles Geschütz erbeutet wurden; von den seinigen blieben 250. Diese Heldenthat verherlichte seinen Ruhm ungemein; ganz Bosnien zitterte bei dieser Nachricht, Banialuka mit ihren reichen Eisengruben ergab sich, und von Brusa schrieb er die Brandschatzung fürs ganze Land aus. Seraglio die Hauptstadt des Königreichs unterwarf sich selbst, obwohlen er wegen unwegsamer Strassen zur rauhen Jahreszeit nicht dahin kommen konnte. Izt verlegte er seine Leute in die Winterquartiere in Bosnien, und reisete siegreich nach Wien.

1689. Im folgenden Jahre muste der Herzog von Lothringen wider die Franzosen zu Feld ziehen, und unser Markgraf das Kommando wider die Türken übernehmen. Diese waren bei Skuzi und Nissa über 70000. versammelt, denen Ludwig nur 18000. entgegen setzen konnte; bis er noch einige Trupen aus Siebenbürgen und Oberungarn an sich zoh, und also auf 26000. anwuchs. Mit dieser Mannschaft rükte er an die Morava, gieng über den Fluß, und traf da 20000. Spahen und Tartarn an, die sich gerne versprengen ließen. Nachdem er sie in die Holwege getrieben, aus denen sie sich nicht herausschwingen konnten, grief er sie vom Rücken an, und erlegte ihrer 5000. Während dieses Gefechtes

fechtes diſſeits des Flußes, kam jenſeits ein mächtiges Korps zum Vorſchein. Woraus der Markgraf die Abſicht der Feinde entdeckte, ihn nämlich zwiſchen zwey Feuer einzuſchließen. Weil er die Kavallerie ſo glücklich vom Halſe geſchaffet hatte; ſchien ihm rathſam auch die Infanterie anzugreifen, bevor die verſprengte Reiter in das Lager zurück kämen. Die Feinde warteten den erſten Angrif nicht ab, ſondern zohen ſich in ein beſſer verſchanztes Lager zurück. Ludwig ließ ſie nicht mehr aus den Augen; aber da er ſchon mit ihnen anzubinden bereit war, warfen ſie ſich in noch tiefere Verſchanzungen, ohngefähr 1000. Schritte hinter den vorigen. Da er bemerkte; daß die Werker noch nicht ganz zu Stande gebracht wären; wollte er den Feinden auch keine Friſt geſtatten, dieſelbe zu vollenden; er riß alſo die verlaſſene Schanzen nieder, und rükte weiter vor. Der General Palfi bekam den Auftrag ſich mit einem Kavallerieregimente in das nahe Gebüſch zu verbergen, und wenn die Infanterie bis auf einen Büchſenſchuß vom Feinde würde anmarſchirt ſeyn, unter lautem Schalle der Trompeten und Paucken hervor zu brechen. Die Feinde wähnten: es läge ihnen die ganze chriſtliche Reiterei auf dem Nacken, liefen in möglichſter Eile durch Wälder und Bäche bis Botoſſi, wo ſie ſich in das neue, beſtens verſchanzte Lager flüchteten, in ſiche-

rer Hofnung, endlich wider die fernere Verfolgungen der Deutschen gesichert zu seyn. Doch Ludwig gestattete ihnen keine Zeit sich zu erholen. Die Kavallerie muste sie stäts verfolgen. Sobald sie diese erblikten, muthmaßten sie: die ganze christliche Armee wäre wieder im Anzuge; ergriefen also die schnelleste Flucht; und liessen den unsrigen das ganze Lager, 100. Kanonen, und eine Menge Proviants, welche den Christen sehr willkommen war, die durch die langwierige Marsche abgemattet, schon 3. Tage wenigstens Mangel, wo nicht Noth litten, zurück.

Aus diesem Hergange suchte er die beste Vortheile zu ziehen. Nachdem er seinen Trupen etliche Rasttage erlaubet, brach er nach Nissa auf, in der Meinung: die Feinde würden den Ort räumen, und die dort befindliche große Magazine verbrennen, die er gerne gerettet hätte. Unterdessen als der Vezier die Niederlage der seinigen vernommen, rükte er selber mit 20000. frischen Trupen an, fieng unter Weges viele Flüchtige auf, und stellte hiemit unsrem Helden 60000. streitbare Männer, die noch dazu auf einer vortheilhaften Anhöhe in einem stark verschanzten Lager stacken, entgegen. Hier half kein zweifelhaftes Rath halten. Schon stund er im Angesichte der Feinde. Sollte er sich zurück ziehen? hätte er nebst der Schande der Zaghaftigkeit noch

zu befürchten: die viel schnellere Reiterei der Feinde könnte ihm nachhauen, und eine größere Niederlage anrichten, als er Leute in einer wirklichen Schlacht einbüßen müste. Er beschloß also mit seinen 18000. Deutschen dem Feinde ein förmliches Treffen zu liefern. Mit Anbruche des folgenden Tages gieng er aus dem Lager, und vertrieb die Feinde von jenem Hügel, der den linken Flügel bedekte; dann ordnete er die Regimenter im Thale, welches von der gegen über liegenden Anhöhe konnte bestriechen werden. Diese musten die seinigen umgehen, damit sie dem Feinde in Rücken kämen. Während dieses Ummarsches sollte der rechte Flügel die andere Anhöhe zu gewinnen trachten, und in geschlossenen Gliedern unter unaufhörlichem Feuer die Türken gegen den kinken Flügel schieben. So künstlich der Plan entworfen war, so glücklich wurd er ausgeführet. Die Türken giengen in die Falle, wurden tapfer zusamm gequetschet, in die Flucht gejaget, verloren ihr Lager wieder nebst 29. großen Kanonen, 3000. Pferden, und fast alle Geräthschaften, 10000. M. ohne die ersäuften, und endlich Nissa selbst. Hier legte er den Pikkolomini mit 6000. M. ein; er nahm die übrigen Trupen mit sich nach Widin: wo der Nachricht seiner Kundschafter zu Folge ein Bassa mit ohngefähr 7000. Türken sich fest gesetzet hatte. Ludwig kam, besich-

tigte die Lage der Feinde, grief sie, nach seiner Gewohnheit, gleich an, und schlug sie aus ihrem Lager. Sie flüchteten sich in die Stadt, und die Kaiserlichen mit ihnen vermenget drangen zugleich hinein. 5000. Spahen blieben auf dem Platze ohne die Janitscharen. Das Schloß vertheidigten 5000., und eben so viele beschossen dasselbe. Allein da die Furcht vor dem Helden gewaltiger als die Macht der wenigen Christen wirkte; ließen sie die Türken nicht zum Sturm kommen, sondern ergaben sich freiwillig als Gefangene. Nach diesem rastlosen Feldzuge vertheilte der Markgraf seine Trupen in die Wallachei, nach Bosnien und Servien in die Winterquartiere, wo sie alle mögliche Liebes und Freundschaftsbezeugungen von den Einwohnern erfuhren, welche die Leutseligkeit, Großmuth und Menschenliebe Ludwigs ganz eingenommen hatte.

1690. Zum Neuen Feldzuge wurden sehr schlechte Anstalten gemacht, welche dem Feinde gut zu statten kamen. Sie schlugen den General Strasser bei Kazianeck, wo 2000. Christen ihr Leben einbüßten; trieben den tapfern Heisler aus der Wallachei nach Siebenbürgen, wo ihn die zehnmal stärkere Tökelianer beinahe ganz aufrieben. Der Vezier belagerte Nissa mit 60000. M., welches der unsterbliche Starhemberg mit 3000. vertheidigen sollte; und

der

der Seraskier beschoß Widin mit einem andern Heere. Als Ludwig bei der Armee eintraf, fand er 12000. M. im Lager. Er konnte unmöglich so gehäuften, von allen Seiten anschwellenden Gefahren trotzen, nur einer der schädlichsten durfte er steuern. Er jagte erstens den Tökeli aus Siebenbürgen; hernach dekte er den Paß mit einem Verhau auf 3. Meilen zwischen der Wallachei und Siebenbürgen; wohnte den zu Klausenburg versammleten Ständen bei, und konfiscirte die Güter der Tökelischen Rebellen. Obwohlen diese von Türken und Tartarn bereits verlassen waren; versöhnten sie sich doch bei Temeswar wieder, und schienen auf Debrezin abzuzielen, und bei Zollnak über die Teisse setzen zu wollen, wodurch die ganze disseitige Gegend ein Raub der Verheerung und Tiranei geworden wäre. Siebenbürgen zu bedecken ließ er den beherzten Veterani mit einigen Trupen zurück, mit dem übrigen Theile der Armee suchte er die Türken bei Zatmar auf, um sie, sobald es die Gelegenheit gäbe, zu einer Schlacht aufzufodern. Sie hielten aber nicht an, sondern nahmen ihren Marsch, wider alles Vermuthen, nach Klausenburg. Zu gleicher Zeit bemühete sich auch Tökeli bei Stephansburg durchzubrechen, und mit den Türken in Siebenbürgen sich zu vereinigen. Allein vergebens. Die Päsle waren undurchdringlich, und Veterani mit seinen Tru-

pen bei Kronstadt stund wohl auf seiner Hut. Als auch unser Markgraf dazu kam, wurden die Feinde sehr übel mitgenommen, und gezwungen über das Gebirg nach Temeswar zu flüchten.

Ganz anders gieng es an der Donau. Weil hier die Feinde keinen Widerstand fanden, der ihre Vorschritte hemmte, raubten sie Nissa, Widin, Semendria, endlich auch Belgrad ganz bequem weg. Dieser vielfache Verlust, weil er nur eine Wirkung der lauen Betriebsamkeit und nachlässigen Herbeischaffung der unentbehrlichen Bedürfnisse war, gieng unsrem Helden so zu Herzen, daß er sich das fernere Oberkommando wieder die Türken verbat. Nur
1691. nach vielfältigen Vorstellungen, und unter gewissen Bedingnißen nahm er es wieder an. Daß nämlich die Armee wenigstens um die Hälfte vermehrt, und an vier Orten: an der Saw, Drawa, Teisse und zu Ofen Magazine errichtet werden sollten. Erst am 9ten Heum. kam er zur Armee, die er von Mohaz nach Warasdin führte. Da muste er einen ganzen Monat lang ausharren, bis ihm alle Nothwendigkeiten zugesandt waren. Den 10ten Sommerm. brach er endlich auf, und lagerte sich bei Semlin. Hier standen 100000. Türken in einem wohlverschanzten Lager, aus dem sie sich nicht heraus locken ließen, obschon Ludwig sich bis auf ei-

nen Kanonenschuß ihnen näherte. Nach wenigen Tagen zoh er sein Heer nach Salankemen sachte zurück, dessen Nachtrab Styrumb und Hofkirch wider die beständige Plackereyen der nachsetzenden Feinde meisterlich vertheidigten. Die vermeinte Flucht der Christen hob den Vezier aus seinem vortheilhaften Lager, welches er auf den Anhöhen um Salankemen wieder aufschlug, um hiedurch den Deutschen die Zufuhr und Gemeinschaft mit Warasdin abzuschneiden. Am 17ten Weinm. kam es zum blutigen Treffen. Christian Herzog von Holstein muste mit zweien Regimentern den Hügel besetzen, welche beide feindliche Armeen trennte, wurde aber vom Suche und Starhemberg unterstützet. Mit den übrigen Trupen marschirte Ludwig in Schlachtordnung auf, womit er die ganze Fläche einnahm. Das nämliche muste Dünewald mit dem rechten Flügel unternehmen, und zugleich die Feinde, wo immer möglich, von der Flanke oder vom Rücken beunruhigen. Welches sehr viel kostete; indem alle zwischen liegende Anhöhen und Päße überstiegen und besezt werden musten, ehe man das bestimmte Schlachtfeld erreichen konnte. Es geschah also nothwendig der erste Hauptangrif auf dem rechten Flügel. Die Unsrigen trafen nicht nur viele aufgeworfene Dämme und tiefe Gräben, sondern auch den Kern der Janitscharen da an, welche ein förchterli-

ches Feuer gegen sie machten. Doch ließen sich unsere Grenadiere nicht abschrecken, und sezten in gereiheter Ordnung ihren Marsch über Berge und Thäler fort. Als die Türken sahen: daß sich die unsrigen durch das anhaltende Feuer nicht wollten verscheuchen lassen; liefen sie mit blanken Säbeln auf dieselbe an. Allein sie wurden ganz blutig abgewiesen. Izt versuchten es die Spahen, haueten etliche mal ein, und machten bei zwei Regimentern schädliche Lücken. Doch wurde der Schade bald ergänzet, und die Spahen zu den Janitscharen zurück geschnellet. Dünnewald hatte bereits alles aus dem Wege geschaft, was ihn aufhalten wollte; und führte seine Leute von der starkmüthigsten Entschlossenheit begeistert, gerade dem türkischen Lager zu. Nun wurde das Morden allgemein. Man sezte dem Feinde von allen Seiten heldenmäßig zu, und trug zum Lohne den herlichsten Sieg davon. Der Türken blieben 25000. auf dem Platze; der Vezier starb auf der Flucht an seiner empfangenen Wunde, und wurde zu Belgrad begraben. Das ganze Lager, 155. Kanonen, alle Geräthschaften wurden erobert; und unser Held zum General Lieutenant aller kaiserl. Trupen ernannt.

1692 Das nächste Jahr ist nicht so reichhaltig an Begebenheiten, theils wegen eingerissener Krank-

heiten,

heiten, theils weil schon am Friede gearbeitet wurde.

Als die Franzosen Deutschland überschwemmten, baten die Reichsfürsten den Kaiser um den Markgraf Ludwig, als welcher allein im Stande wäre, das wankende Vaterland dem angedrohten Joche listiger Feinde zu entreissen. Durch 5. Jahre kämpfte er mit dem weit überlegnen Feinde, schwächte ihn merklich, ohne sich in eine Schlacht mit ihm eingelassen zu haben. Er legte hier also Proben seiner tapfern Klugheit, im genauesten Verhältniße mit der Kriegskunst, wie dort gegen die Türken, unauslöschliche Merkmaale eines nie überwundenen Heldens ab. Er beobachtete selbst die Lehren genau, welche er seinen Vertrauten gab: man sollte die Eigenschaften des feindlichen Heerführers, mit dem man zu thun hätte, die Sitte der ganzen Nation und deren innere Stärke, ihre Kriegszucht, den Grad der Geschäftigkeit oder Lauigkeit in Herbeischaffung der Bedürfniße jeglicher Art und Gattung zuerst kennen lernen, und nach diesen Umständen seine Maßregeln treffen. Nicht gegen jeglichen Feind wäre die nämliche Kriegsart zu gebrauchen; ein hitziger müste mit Kaltblütigkeit, ein feiger mit raschen Angriefe übervortheilet werden. Wir bewunderten des Helden Feuer, mit dem er allzeit

die Türken zuerst angrief; indem er wohl wuste: daß sie weit entfernet von aller Kunst der Ordnung eines zwekmäßigen Entwurfes die Entscheidung der Sache einem lärmenden Anfalle, oder der angebornen Wuth überließen. Daherv es die Deutschen allzeit mit einem dreimal stärkerem Heere der Türken aufnehmenn konnten. Mit den Franzosen gieng es nicht auf die nämliche Art. Sie waren gut disciplinirt, hatten erfahrne Feldherren, wusten in allen Fällen sich zu rathen, und mit einer kaum nachzuahmenden Geschwindigkeit Geld, Soldaten, Proviant ꝛc. herbei zu schaffen. Der merkliche Unterschied zwischen beiden Völkerschaften machte also unsern Ludwig behutsam, und mit einer kriegerischen Lüsternheit den Streichen ausweichen, welche ihm die Uebermacht versetzen könnte.

1693. Die Franzosen hatten Ueberfluß an allen. Sie konnten über den Rhein gehen, wann und wo sie wollten, weil sie alle oberrheinische Festungen in ihrer Gewalt hatten. Ihre Armee bestund meistens aus alten, wohl geübten Leuten. Unsrem Markgrafen hergegen gebrach es fast an allen. Mit den Reichsfürsten wurden die Abhandlungen beständig fortgesezt, darin wenig befohlen, und noch weniger befolget wurde. Man versprach ihm 54000. M. und rafte kaum die Hälfte zusamm. Auch diese

Hälfte

Hälfte brauchte Proviant; aber Niemand wollte ihn zuführen. Endlich die nöthige Artillerie? — — In dieser verworrnen Lage war der einzige Rath übrig: Heilbrun auf das beste zu befestigen, und dadurch den Feinden das weitere Vordringen zu verwehren. Auf der andern Seite wurden die einstürzenden Werker Heidelbergs möglichst ausgebessert, und dem Kommendanten Heidersdorf eingeschärfet: den Ort wider die Feinde auf das männlichste zu vertheidigen. Doch ergab sich die Stadt nach einer Gegenwehr von etlichen Tagen an die Franzosen. Dann wollte der französische General Lorge über den Necker setzen; aber Ludwig trieb ihn mit großem Verluste zurück. Unterdessen näherte sich ein zweites Kriegsheer unter dem französischen Kronprinzen, der mit Lorge sich vereinigte, und nun 80000. M. stark ward. Mit dieser zahlreichen Menge trugen sie noch Bedenken Heilbrun anzugreifen, aus Furcht: der Markgraf möchte sie übel empfangen. Sie wollten lieber das Hessen Darmstädtische überschwemmen, und das Würtenbergische durchstreichen, um unsern Ludwig aus seinen Heilbrunner Verschanzungen zu locken, oder ihm wenigstens die Zufuhr abzuschneiden. Keines von beiden erfolgte. Endlich ließen sie Truppen in das Piemontesische und in die holländische Staaten ein-

rücken; verließen in Deutschland alle Oerter, und zohen sich nach Straßburg zurück.

1694. Gleich im nächsten Frühjahre darauf erschien der Kronprinz wieder mit 60000. Franzosen; weil er aber die Deutsche nicht zur raison bringen konnte, verschwand er auch gleich wieder. Ludwig begleitete ihn recht wacker, gieng über den Rhein, erschütterte ganz Elsaß, richtete die Magazine zu Grunde, schrieb namhafte Brandschatzungen aus, und gieng wieder nach Deutschland mit Geld und Beuten reich beladen zurück.

1695. Den Feldzug dieses Jahres mit Ehre zu öfnen giengen die Franzosen wieder über den Rhein straks Heilbrun zu, entweder die Stadt wegzunehmen, oder das deutsche Heer in seinen Schanzen anzugreifen. Schon am 6ten Brachmonats lagerten sich 50000. zwischen Bruchsal und Bretten. Ludwig hatte nur 12000. Fußgänger und 10000. Reiter, weil der Landgraf von Kassel seine Leute in holländischen, wie der Kurfürst von Sachsen die seinige in kaiserlichen Sold gegeben hatte. Der Markgraf ließ also noch neue Werker errichten, welche vollkommnen Kastellen ähnlich sahen; bewafnete die Einwohner, denen er einige alte Soldaten und Officiere zutheilte, und damit alle Päße in das Würtenbergische besezte.

besezte. Nun stellte sich der Franzos in Positur, und der Deutsche stund ihm unbeweglich entgegen. Beide Armeen betrachteten einander durch mehrere Tage. Bis endlich 20000. Hilfstruppen aus Hessen Lüneburgern, Münstern und Paderbornern bei Frankfurt zusammstießen, und einhellig geschloßen wurde, aus so vielen Gliedern einen Körper zu bilden, und mit vereinten Kräften dem Feinde ein Treffen zu liefern. Schon war alles mit Brücken schlagen über den Necker beschäftiget, um den Franzosen an den Leib zu kommen, die sich aber eilends gegen Heidelberg nach Roth und Walldorf zurück zohen. Die Reichstruppen folgten ihnen zwar immer auf den Fuß nach; aber als sie sich bei Philippsburg so tief verschanzten, daß man ihnen ohne augenscheinliche Gefahr nicht beikommen konnte; begnügte sich Ludwig mit der Ehre, sie erschrecket, wiewohl nicht angegriefen zu haben. Endlich am 10ten Heum. Nachts brachen sie ihr Lager ab, marschirten nach Manheim und verbargen sich.

In diesem Jahre beschoß unser Held das fran- 1696.
zösische Lager bei Neustadt am Schwarzwald unter den Herzoge von Choiseul. Ließ aber auch zugleich anderwärts den General Thung über den Rhein gehen, um in das Elsäßische zu dringen, und dem

Feinde

Feinde in Rücken zu kommen. Doch dieser Plan wurde vereitelt, weil die ausgetrettenen Flüße den Marsch hinderten, und Urel allen deutschen Bewegungen auflauerte: und weil endlich der Rißwickische Fricde 1697. erfolget ist.

Nach dem Tode Karls II. Königs in Spanien maßte sich Ludwig der 14te König in Frankreich der erledigten Krone an, zu welcher doch der Kaiser Leopold allein den gerechtesten Anspruch zu haben schien. Diesen Zweifel sollte ein neuer Krieg entscheiden, und unser Markgraf von Baden die kaiserl. Rechte mit einer Armee am Rhein vertheidigen. Der Anfang geschah mit Eroberung der Festung Landau. Im zweiten darauf folgenden Jahre erfocht Ludwig mit Marlboroug den herlichen Schellenberger Sieg. Maxmilian Kurfürst in Baiern stund in seinem festen Lager zwischen Lauingen und Dillingen, wo er die französischen Hilfstruppen unter dem Marschall Tallard erwartete. Die zwote Armee zur Bedeckung Baierns saß in einem noch festeren Lager auf dem Schellenberg, und wurde vom Marschall D'Arco kommandirt. Die kaiserl. Alliirten beschloßen hier den Feind anzugreifen, bevor die erwarteten Franzosen einträfen. Schon am 2ten Heum. erblickten die Baiern den Marlboroug mit 8000. Engländern und Holländern um die Mittags-

1702.

zeit.

zeit. Es wurde Abend, und noch war nicht alles zur Bestürmung des feindl. Lagers vorgekehrt, weder Ludwig mit seinen kaiserlichen zugegen. Des langen Zauderns überdrüßig ließ Marlboroug die feindl. Linien angreifen. Die Feinde wehrten sich auf das tapferste, also zwar: daß der holländische General Goor gleich anfangs erlegt, und seine Infanterie öfters zurück geschnellet wurde. So bald Ludwig ankam, brach er in die Flank ein, die zurück geschlagenen liefen von forne wieder auf, man überstieg die Werker, tödtete einen Theil der Feinde, warf den andern in die Donau, plünderte das Lager, und erbeutete alles, was am Geschütze, Proviant, Geld ꝛc. vorfindig war. Nach diesem unternahm der Markgraf die Belagerung Ingolstadts.

Unterdessen hatten die Franzosen Landau weggenommen, welches er ihnen wieder entriß. Er verdrängte den Marschall Villars bis an die 1705.
Werker der Festung Khel; er trieb die Franzosen aus ihren aufgeworfenen Schanzen bei Hagenau, zerstörte dieselbe, und unterwarf sich ganz Unterelsaß. Im nächsten Jahre konnte er nichts denk- 1706.
würdiges ausführen, weil es ihm an allen Nothwendigkeiten gebrach. Die Verläumdung wollte ihm ein heimliches Einverständniß mit den Franzosen andichten; aber seine geprüfte Anhängigkeit an

den

den Kaiser, sein ungefärbtes, ganz deutsches Herz, welches keine unedle That jemals erniedrigen konnte, rechtfertigte sich mit der Unschuld; ja der Kaiser, das Vaterland, alle Rechtschaffne beweinten
1707. sein Ableben, welches den 4ten Jänner zu Rastadt im 52ten Jahre seines Alters erfolget ist.

Er wohnte 26. kleinen Gefechten, 25. Belagerungen, 13. Hauptschlachten bei. Man hat bemerket: daß sein Kriegsfeuer mit anwachsendem Alter abnahm, da er lieber mit berechneter Wahrscheinlichkeit sich und die seinige erhalten, als mit wahrscheinlicher Gefahr die Feinde schlagen wollte. Den Türken war er so schrekbar, das sie ihm überall auswiechen, und selbst der Großvezier 1694. unvermuthet die Flucht ergrief, als ihm falsch berichtet wurde, Ludwig von Baden wäre im kaiserl. Lager eingetroffen.

Guido Starhemberg.

Europa weiset wenig Helden auf, welche mit unserm Gr. Starhemberg vergliechen, Deutschland keinen, der ihm am Range gleich geschäzt zu werden verdiente. Schon die Natur schmükte ihn mit allen Eigenschaften aus, um den gröften Helden zu

bilden,

bilden, welche nur einzeln betrachtet, schon einen großen Mann zeugen. Sein Geist, der keine Gefahr kannte, seine ausnehmende Vernunft, die Menge und Richtigkeit der Entschlüße in gähen Vorfällen, die unglaubliche Starkmütigkeit, seine mäßige, unermüdete, vorsichtige und verschwiegene Seele, die Kriegskunst in ihrem ganzen Umfange erhob ihn auf jenen Gipfel des Nachruhms, auf welchem ihm so manche nachgeblicket haben, wenige erreichen werden. Er fieng zu eben der Zeit, als Prinz Eugen, unter den großen Helden Karl von Lothringen, und Ludwig von Baden zu dienen an. Wohnte alsdann allen Schlachten, die nach dem Entsatz Wiens mit den Türken sind geliefert worden, mit so auszeichnendem Lobe bei: daß er selber nach und nach Heere anführte, und nicht nur in Ungarn, Deutschland und Italien, sondern auch, und zwar vorzüglich in Spanien die wichtigste Siege erfocht, welche seinen Name um so mehr verherlichen, je mehr er nicht nur mit den Feinden zu kämpfen, sondern auch mit Mangel an Geld, Mannschaft und Proviant meistens zu streiten hatte. Er schafte doch allzeit Rath, wuste alles mit Sanftmuth ohne Verstellung, mit Ernste ohne Gewaltthätigkeit, mit Vorsicht ohne Hinterlist zu ordnen, so auszuführen: daß niemals ein glückliches Ohngefähr sich einen Theil der Ehre anmassen durfte.

Er

Er war 1657. geboren. Sein Vater hieß Richard, dessen Bruder Ernest Rudigern die Hauptstadt Wien ihre so Ruhmvolle Vertheidigung ewig verdanken wird. Unser Guido wurde zu Gräz in den Wissenschaften und ritterlichen Uebungen unterwiesen. Vom Feuer der Ehre und des Ruhmes entflammt erhielt er, nach unausgesezten Bitten von seinem Vetter Rudiger die Erlaubniß, unter dessen Regimente seine Kriegsdienste als Gemeiner antretten zu dürfen. Doch nach zwei Jahren ward er Hauptmann.

1683. Nach dem Entsatz der kaiserl Residenz gieng er schon als Obristlieutenant des nämlichen Starhembergischen Regiments mit nach Ungarn. Endlich
1686. ward Ofen mit einem blutigen Sturm erobert, wobei viele tapfere Krieger ihr Leben eingebüßet haben, unter welchem der General Spinola, dessen erledigtes Regiment unser an seinen in der Belagerung empfangenen Wunde noch dahin liegende Guido
1687. zur Belohnung erhalten hatte. Im nächsten Jahre nach der Schlacht bei Mohaz, wurde er zum Kommendanten von Klausenburg ernannt. Im Jahre
1688. half er Maxmilian dem Kurfürsten aus Baiern Belgrad einnehmen. Diese Eroberung kostete viel Blut; Maxmilian wurde verwundet, Guido selbst bis an Hals mit Erde überschüttet, und am Kopfe sehr beschädiget. Er grub sich aber

auch selbst wieder heraus. Als ihn die Kaiserinn Eleonora gefraget hatte, wie ihm damals zu Muthe gewesen? soll er geantwortet haben: er wäre nur um seine Ohren besorgt gewesen; denn die Türken pflegen den getödteten die Ohren abzuschneiden, und dafür einen gewissen festgesezten Preis von ihren Heerführern zu empfangen.

Nachdem aber die Türken Belgrad wieder erobert, muste Guido die Vertheidigung Essecks übernehmen, weil dieser Ort haltbarer, als jener, und weil man hofte: weder die Stadt, noch der Saw Stromm könnte durch jemand besser, als durch ihn beschützet werden. Und wirklich fanden sich gleich die Türken ein, welche mit starkem Feuer und oft versuchten Anläufen die Festung bestürmten. Guido vereitelte lange derer gewaltiges Bemühen; weil sie aber davon nicht abstehen wollten, und ihm alle Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten hatten, nahm er seine lezte Zuflucht zu einer glücklichen List. Er kleidete alle Bürger und Einwohner Esseks in Soldaten um, und gab ihnen Waffen, und Trommeln, ließ sie zur Nachtzeit über den Fluß schleichen, und mit anbrechendem Tage in gedehnten Reihen, damit ihre ausgebreitete Fronte sich den Augen des Beobachters vervielfältigte, wieder in ihre Stadt zurück lärmen. Kaum erblickten

blickten die Türken die fliehende Fahnen jenseits des Stromes, kaum erscholl das gemischte Getön der aus Furcht in Löwenhäute gepreßten Schaafe in dem feindlichen Lager; erhob sich ein plötzliches Geschrei: die Belagerten, welche für sich stark genug wären, hätten noch eine ansehnliche Verstärkung erhalten; auch wären die kroatischen und steirischen Regimenter im Anzuge, die ohne Hinderniß alle Flüße übersetzen könnten. Sie wüsten sich nun in dieser äußersten Verlegenheit nicht besser, als mit der Flucht zu rathen. Der Entschluß wurde genehmiget, das Lager angezündet, ein großer Theil des schweren Geschützes in Stich gelassen, und die Flucht genommen.

1691. In der Schlacht bei Salankement kommandirte unser Starhemberg den rechten Flügel, und zeigte sich seiner würdig. Er wurde zwar gleich anfangs auf die Brust geschossen, und vom Pferde gestürzet; hielt aber doch bis zu Ende aus. Verstopfte die Wunde geschwind mit seinem Schnopftuche, ließ sich von seinen Soldaten auf das Pferd heben, und harrte so lange, des Schmerzens und der Ge-

1697. fahr uneingedenk, bis die Schlacht gewonnen, und der Feind in die Flucht geschlagen war. Auch ein Theil jenes herlichen Sieges, welchen Eugen über die Türken bei Zenta erfochten hat, wird ihm zugeeignet.

eignet. Er kommandirte die Infanterie auf dem linken Flügel, und muste die Janitscharen in ihren Schanzen angreifen. Der rechte feindliche Flügel wiech so lange, bis er auf seinen linken stieß, und auch diesen in jene Unordnung brachte, welche die Christen benuzten, um die gesammte Infanterie der Türken ganz aufzureiben. In dem neu ausgebrochenen Italiänischen Kriege zoh Guido mit dem 1703.
Prinz Eugen wider die Franzosen und Spanier zu Felde, welche ihrem Philipp dem 5ten den obern Theil Italiens unterwerfen wollten. Zwei Jahre wurde der Krieg fortgesetzet, und wo sich immer was merkwürdiges ereignete, bei Karpi, Chiarra, Luzara ꝛc. war Guido zugegen, jedoch dem Prinz Eugen noch untergeordnet. Aber izt öfnete sich die 1701. und
Kriegsbühne, wo unser Held ohne Gehilfen des 1702.
Ruhmes in jener unnachahmlichen Größe auftrat, in der ihn die Nachwelt anstaunet.

Mit Ende des vorigen Jahres kehrte Eugen aus Italien nach Wien zurück, und übergab unserm Starhemberg die Armee mit der Versicherung: er würde ihm nicht nur Rekruten zur Ergänzung der Regimenter, sondern auch Geld, Proviant, Artillerie, und besonders Verstärkung nachschicken. Er erhielt aber nichts, weil die Franzosen und Baiern in Deutschland sich gefährlich ausbreiteten. Es be-

1703. fand sich also Guido im Frühjahre mit seinen wenigen Trupen in einer sehr mißlichen Lage. Denn die Franzosen, welche ihm an allen überlegen waren, schwärmten stäts vor seinen Augen herum; und der Kurfürst aus Baiern gieng auf Tyrol zu, wo er schon einiger Päße und der Stadt Kufstein sich bemächtiget hatte. Es sollten sogar einige französische Regimenter aus Italien in Tyrol einbrechen, und sich da mit ihm rereinigen. In diese Verlegenheit wuste sich Starhemberg so weislich zu fügen: daß er nicht umrungen, nicht abgeschnitten, nicht angegriffen werden konnte; vielmehr daß er den Feinden durch beständige Neckereien beträchtlichen Schaden verursachte. Bis endlich die Bergebewohner, unterstützet von einigen Soldaten, den Kurfürsten zwangen aus ihren unwirthbaren Klüften und steilen Gängen den Rückweg zu suchen. Zu dem verließ auch Viktor Amadä Herzog von Savoyen die französische Parthie, und schlug sich zu der kaiserlichen. Dieß brachte die Franzosen also auf: daß sie mit einer starken Macht auf den Herzog los giengen, und ihn bemüßigen wollten, die vorige Freundschaft zu erneuern, und ein neues Bindniß mit ihnen zu schließen.

Kaum hatte sich Guido ein wenig erholet; kam ihm der Befehl vom Kaiser zu, mit dem gröften

Theile

Theile seiner Macht dem Herzoge beizustehen. Dieser Auftrag war so gefährlich: daß viele an der Möglichkeit ihn auszuführen, zweifelten. Ein Theil der Feinde hatte alle Päſſe von 20. deutschen Meilen im Umfange beſetzet; der andere gieng den Oesterreichern stäts nach; überall muste sich Guido den Weg mit Gewalt öfnen, damit er so viele steile Berge überklettern, durch alle Päſſe dringen, und zur rauhen Winterszeit über acht Flüße setzen könnte. So sehr er auch Feinde, Witterung, Felsen und Ströme wider sich hatte, trat er doch im Christmonate von Ostiglia im Parmesanischen mit ohngefähr 14000. M. den Marsch an; mit den übrigen 12000. sollte Trautmansdorf zwischen Rovera und Mirandula des Herzogs von Parma Grenzen bedecken. Auf dem Marsche gab es immer zu raufen. Am Fluße Lenzo stand der franzöſische General Albergoti mit 10000. M., um die unsrige nicht übersetzen zu lassen. Guido nimmt seinen Gegner nebst vielen Franzosen gefangen, schlägt 2000. todt, überwindet alle aufgehäuften Hinderniſſe, und dringet endlich am 13ten Jänner ins Piemonteſiſche ein, 1704.
nach einem Verluste von höchstens 2000., welche das Feindliche Schwert, oder die grausame Kälte und Krankheiten aufgerieben hatten. Ganz Europa staunte über diesen Marsch Starhembergs in das Piemonteſiſche; diejenigen aber, welche die Beschaf-

fenheit des Landes, und dessen Gegenden vollkommen kennen, zählten ihn unter die Wunder, die je ein Feldherr zu thun vermochte.

Der Herzog von Savoyen hatte nicht mehr als 12000. M. in seinem Lager; die übrigen Trupen lagen vertheilt in Städten und Festungen. Hiemit machten beide Heere eine Armee von 24000. M. aus. Diesen sezte Vendome 40000. Franzosen entgegen, mit denen er Ivrä und Vercell weg nahm, und endlich Veràa zu belagern anfieng. Diese Festung liegt auf einem Felsen nicht weit von Po, und wird vom Kastell Guerbignan bedeckt. Die immer anwachsende Macht der Feinde trozte der tapfersten Gegenwehr der Belagerten, und vereitelte endlich auch alle Kriegskunst unsers Guido. Nach einer halbjährigen Belagerung, welche den Franzosen über 20000. M. kostete, wurde die Festung erobert. Starhemberg bezoh hierauf ein neues Lager bei Chivazzo ohnweit Turin. Die Franzosen aber wollten sich bei Agoffa lagern, doch Guido tödtete ihrer 2000. und schlug die übrigen weg.

Nach dem Tode Leopolds bestieg Joseph der 1te den väterlichen Thron. Gleich beim Antritte seiner Regierung rufte er unsern Starhemberg aus Italien ab, und trug ihm auf die ungrische Rebel-

len

len endlich zu demüthigen, welche schon oft geschlagen waren, und dennoch sich wieder empörten, und alles mit Schwert und Feuer verheerten. Unser Held vertrieb sie gleich von Gran, besezte Gutta, und versah Leopoldstadt, welche sie gespert hielten, mit allen Nothwendigkeiten. Sie wagten zwar den zweiten Angrief, wurden aber auch wieder zurückgeschlagen. Mit gleichem Glücke rettete er Trentschin und Plassenstein. Ueberall wo er die Rebellen antraf, musten sie weichen. Ja binnen diesen 2. Jahren schwächte er sie also: daß sie sich ganz der kaiserl. Gnade unterwerfen, und um Friede bitten musten. Wir wollen nun unsern Starhemberg wieder in Spanien aufsuchen, und seine Thaten bewundern, mit denen er seinen Ruhm vergrößerte, wenn doch eine Vergrößerung noch möglich war. 1706. und 1707.

Karl der 6te wurde noch als Erzherzog vom Kaiser Leopold im J. 1694. nach Spanien geschickt, nach Ableben Karls des 2ten das ererbte Reich zu besitzen. Die gerechte Ansprüche Oesterreichs machte das Vorrecht geltend; das Glück winkte lächelnd zu; die meisten Großen des Reichs neigten sich auf des Kaisers Seite, besonders nachdem Karl die Hauptstadt Barcellona besetzet, und die Franzosen, welche sie zu Wasser und zu Lande heftig beschossen, geschlagen und vertrieben hatte. Aber unerwartete

Nebeln verfinsterten die aufsteigende Sonne, die glänzendste Hofnung wurde verdunkelt, und trübe Ereignißen, z. B. das Gefecht bei Almanza in neu Kastilien, wo Berwick das Heer des Erzherzogs grausam mitnahm ꝛc. verkündigten die gefährlichste Ungewitter. Diese düstre Wolken zu zerstreuen, und die Hofnung in das gewünschte Geleiß wieder zu bringen, sollte ein Heerführer gewählet werden, dessen Glück und Tapferkeit des Kaisers und seiner Freunde Sache vertheidigen könnte. Und dieser war Starhemberg. Er sah zwar eine Zahl der Feinde vor sich, die ihm wechselweise hart zusetzen würden: er muste mit widrig gesinnten Einwohnern, mit offenbaren Feinden, in einem fremden, so weit entlegenen Lande, ohne sichere Zufuhr, ohne hinlängliche Mannschaft Krieg führen. Dieser und der noch ungezählten Schwierigkeiten ungeachtet gehorchte er doch freudig dem Befehle seines Monarchen, und segelte von Genua mit einigen deutschen Regimentern, unter Bedeckung der engl. Flotte, nach Barcellona, wo er im April landete, und sowohl vom Könige Karl, als auch dem gröstten Theile des Volkes würdig empfangen wurde.

1708. Er begann nun sein Geschäft in der äußersten Dürftigkeit, und im Mangel aller Nothwendigkeiten. Der Herzog von Orleans kommandirte in

Kata-

Katalonien die feindliche Armee, und hatte bereits Tortosa erobert. Guido kannte seine Ohnmacht zu gut, als daß er es wagen durfte öffentlich etwas zu unternehmen. Derohalben lauerte er nur auf heimliche Gelegenheit, da er den Feind etwan überraschen könnte. Hiemit brach er am 1ten Christmonats mit 5000. M. meistens Reitern aus seinem Lager bei Taragona auf, und marschirte in der Nacht so geschwind, daß er schon um 8. Uhr morgens vor den Mauern der Stadt Tortosa stand. Er bemächtigte sich gleich der Vorstädte, und der noch nicht vollendeten Werker, und kehrte das da vorgefundene Geschütz wider die Stadt. Zu gleicher Zeit hätte ein Thor den unsrigen sollen geöfnet werden. Allein alle Thore waren zu sorgfältig bewacht, als daß die bestochenen Freunde hätten Wort halten können. Die Besatzung war stärker, als die Kundschafter angaben, und das Feuer heftiger, als man erwartet hatte. Zu dem so fielen die Feinde zweimal aus. Im ersten Ausfalle wurde zwar der Kommendant gleich erschossen, und die Mannschaft zurück getrieben; der zweite aber übermannte die unsrigen, und bracht sie zum weichen. Sie Sezten wieder beim St. Johanns Kloster festen Fuß, und warfen Schanzen auf; als aber das Feuer von den Bastionen immer mehr Schaden anrichtete, zulezt gar den Kirchthurm umwarf, wel-

cher etliche hundert Deutsche unter die Ruinen begrub; stand Guido von seinem Vorhaben ab, nachdem er dadurch die Gesinnungen der Katalonier besser ergründet, und zugleich entdecket hatte, auf welchem Fuße die Sachen des König Karls stünden. Nach wenigen Tagen kam er nach Gironna, wo er zur Vertheidigung der Brücke, das nöthige veranstaltete; versah Urgell mit Proviant, welche Stadt am Fluße Segre 14. Meilen von Barcellona entfernt liegt, und erbeutete 48. Maulthiere, welche mit Geld und andern Bedürfnißen belastet waren.

1709. Im folgenden Jahre sezte er im Angesichte der spanisch-französischen Armee über den Segre, schlug den Nachtrab des Marschalls Besonce, entriß dem Feinde drei am Fluße gelegene Städte: Balaguera, Ager und Trempi, und machte 3000. Feinde zu Kriegsgefangenen. Nur Guido konnte mit so weniger Mannschaft so viel verrichten.

1710. Endlich wurden die deutschen Trupen mit 3000. Portugiesen und 8000. Engländern und Holländern verstärket, uud selbst Karl der 3te kam im Lager an. Als nun die Armee im Heumonate über den Fluß Moguera gieng, liefen ihr schon Bothen entgegen mit der Nachricht: Philipp der 5te wäre mit seinem Kriegsheere auf dem Marsche gegen Almenara, welche Stadt zwischen Lerida und Balaguera gele-

gelegen ist, begriefen. Auch Guido machte sich dahin auf; fand ihn aber nur mit der Kavallerie, die Infanterie erwartete er erst am folgenden Tage. Sogleich wurde im Hauptquartier Kriegsrath gehalten und beschlossen, obwohlen die Alliirten zum Theil noch auf dem Marsche waren, den Feind plözlich anzugreifen. Hauptsächlich drang Starhemberg darauf, der unter den Feinden eine traurige Verwirrung bemerkte, damit sie ihm unter Begünstigung der Finstern Nacht nicht entwischten, oder wenigstens einen vortheilhafteren Platz sich wählten. Hiemit begann die Schlacht um 7. Uhr abends, und mit Sonnenuntergang war der Sieg schon erfochten. Die Feinde ließen 3000. auf dem Schlachtfelde, die übrigen wurden bis an die Stadtmauer Leridas gejaget, und verloren 11. Kanonen, 2. paar Pauken, 8. Standarten, über 1000. Gezelten, und den grösten Theil ihrer Geräthschaften. Aus der feindlichen Flucht und Verwirrung noch mehrere Vortheile zu ziehen, wandte sich Guido nach Arragonien. Die Feinde eilten aus allen Kräften ihm zuvor zu kommen, und lagerten sich bei Saragossa der Hauptstadt des Königreichs. Diese Stadt liegt an dem Fluße Ebro, hat einen Vicekönig, Erzbischof, ein Obergericht, eine Universität, und viele Kirchen und Klöster. Vor dem Thore stehet das Schloß der alten Könige, welches mit

etli-

etlichen Gräben umgeben ist. Guido gieng darauf los, und schlug am 19ten Sommerm. abends sein Lager dicht an dem feindlichen. Als der Herzog von Anjou bei der Morgendämmerung ein neues Lager entdekte, welches er Tages zuvor des Nebels wegen nicht sehen konnte, befahl er gleich mit dem groben Geschütze gegen uns zu tonnern. Nachdem Guido das Lager, die Stärke, und Lage der Feinde genau ausgespähet, und dem Könige Karl hinterbracht hatte; machte er die nöthige Anstalten zum Treffen, welches um 12. Uhr anfieng, und um 3. Uhr mit der gänzlichen Niederlage der Feinde sich endete. Jüngst galt es die Reiterei, izt das Fußvolk. Gleich anfangs der Schlacht wurde der Herzog Hevrà durch eine Stückkugel zerschmettert. Die Wallonischen Regimenter warfen ihre Gewehre weg, und baten mit empor gehobenen Händen um Gnade. Die Feinde büßten 3000. Todte, 6000. verwundete, 6000. Gefangene, 115. Standarten und Fahnen, 22. Kanonen und alle Geräthschaften ein. Karl begab sich in das erbeutete Lager, nachtmalte im Hauptquartier, und hielt am folgenden Tage unter lautem Frohlocken und Jubelgeschrei des jauchzenden Volkes seinen siegreichen Einzug in der Stadt Saragossa.

Der

Der flüchtige Philipp nahm seinen Weg nach Madrit, wo er alle Kostbarkeiten zusamm rafte, und nach Valladolid mit sich schleppte. Guido aber führte nach wenigen Tagen die Armee von Saragossa gerade nach Madrit, wohin schon 4000. M. theils Fußgänger theils Reiter voraus geschikt waren, welche Karl als König von Spanien ausrufen musten. Am zweiten Tage darauf langte der König selbst in der Hauptstadt an, wo er, wie in Saragossa, mit Pracht und Freuden der Einwohner empfangen wurde. Fast durch einen ganzen Monat hielten sich die Obsieger in neu Kastilien auf, und besezten die angränzenden Provinzen mit Soldaten; bei welcher Gelegenheit Guido wieder einen Meisterstreich ausführte. Er vernahm: daß 3000. spanische Kavalleristen aus Estramadura herum streiften, um die Bewegungen und Anstalten der Deutschen auszuspähen. Er paßte ihnen bei Segovia auf, und richtete sie also zu Grunde, daß nur wenige entkamen.

Was hätte ein so großer Mann nicht ausgewirket, wäre ihm Deutschland so nahe gewesen, daß er, wie die Spanier aus dem angränzenden Frankreich, mit Geld und Leuten hätte können unterstützet werden? Es ist leicht zu begreifen, wie sein weit schwächeres Kriegsheer, als jenes der

Fein-

Feinde war, durch rastlose Arbeiten abgemattet, sich selbst durch seine blutige Siege endlich verzehren muste. Man erwartete also sehnlichst die Verstärkung aus Portugal, welche schon an den Gränzen Estremadurens stund. Um sie zu erbitten, wurden oftmalige Eilbothen theils dahin, theils nach Lissabon abgeschicket. Nichts war der Vereinigung entgegen, weil die Feinde im ganzen Lande zerstreut, und die Pässe offen waren. Allein man bat, man wartete vergebens; da indessen die Feinde durch tägliche Verstärkungen bis auf 40000. anwuchsen, die unsrigen aber durch Scharmüzeln, Krankheiten, Entweichungen wegen Mangel der Bedürfniße, täglich abnahmen. Im Herbstmonate traf Vendome und Noill beim Philipp zu Valladolid ein, und zeigten ihm: wie sie unsrem Guido den Rükmarsch nach Katalonien verwehren wollten. Guido vereitelte ihre Entwürfe, begleitete den König Karl mit einer mächtigen Bedeckung nach Saragossa, von der er wieder nach Barcellona zurück kehrte.

Unterdessen rükten die verstärkten Feinde den unsrigen, die schon vom siegen entkräftet waren, immer näher. Starhembergs Trupen lagen, um die Lebensmittel zu erleichtern, weit auseinander, und eben deßwegen, wenn es keine erkaufte Ursache war, blieb auch General Stanhopp mit 6000.

Englän-

Engländern in neu Kastilien zurück. Aber auch Guido befand sich mit jenen Trupen, mit welchen er den König nach Barcellona begleitet hatte, schon auf dem Rückwege nach Kastilien. Als er aber vernommen, daß auch die Feinde dahin zieleten, verdoppelte er seinen Marsch, um noch eher das Stanhoppische Korps zu erreichen. Die Nachricht kam ihm schon entgegen: daß Stanhopp in der Stadt Brihuega am Fluße Tagune vom Feinde eingeschlossen sey. Am 8ten Christmonats kam Philipp mit Vendome vor die Stadt, und beschossen sie so heftig: daß sich Stanhopp am 9ten an die Belagerer ergab, und am 10ten nach gestrektem Gewehre auszog. Einige wollten diese schnelle Uebergabe der Feigheit des Kommendanten zuschreiben; andere betrachteten sie als eine gewaltige Wirkung franzö-sisch-spanischer Münzen. Starhemberg wuste noch nicht, was bereits geschehen wäre, marschirte Tag und Nacht, kam am 9ten Abends mit seinen ermüdeten Leuten bis auf eine Meile von Brihuega, und wollte den Belagerten seine Ankunft durch etliche Kanonenschüsse zu wissen machen. Kein Soldat, und Guido am wenigsten hatte gezweifelt: ein rechtschaffener Kommendant würde mit 6000. M. eine Belagerung doch durch drei Tage aushalten. In dieser Meinung näherte er sich auf eine halbe Meile der Stadt, wo er, wider alles Vermuthen, die

fran-

französische Armee in Schlachtordnung antraf. Die Unsrigen gewannen kaum Zeit sich zu fassen, musten also nur auf einer rings offenen Fläche geschwind sich herstellen. Der Herzog Vendome warf gleich beim ersten Angriffe den rechten Flügel übern Haufen, der sich doch bald wieder erholte. Desto übler wurde der linke hergenommen. Die zahlreichen Feinde brachen von allen Seiten an; im Rücken aber verursachten sie eine solche Unordnung: daß viele, besonders die Fuhrknechte die Stricke abhaueten, und mit den Pferden die Flucht nahmen. Schon hielten die meisten die Sache für verloren. Guido blieb in seiner gewöhnlichen Fassung. Er ließ das zweite Treffen vorrücken, welches mit solcher Schnelle und Wuth die Feinde anfiel, daß sie weichen musten; da unterdessen das verworrne erste Treffen sich erholet hatte. Nun fieng die Schlacht wieder von vorne an. Die Unsrigen, als hätten sie schon lange nicht gearbeitet, fochten mit solcher Stärke und Tapferkeit: daß beide feindliche Flügel zugleich weggeschnellet wurden. Wir eroberten Kanonen, mit denen wir den flüchtigen nachschossen, und verfolgten die Zerstreuten die ganze Nacht hindurch. Diese denkwürdige Schlacht dauerte von 2. Uhr nach Mittag, bis in den finstern Abend. 6000. Feinde blieben auf dem Platze, viele Kanonen, Fahnen und Standarten wurden erobert, ausser

einigen

einigen Generalen und Stabsofficieren wenige gefangen, weil der zu erhizte Soldat keinen Pardon gab. Doch was half es, einen vierfach stärkeren Feind geschlagen zu haben? wir blieben noch immer um die Hälfte schwächer. Die Engländer hatten sich bereits ergeben; der Winter kam heran; an Geld und Proviant war Mangel. Die Nothwendigkeit bewog unsern Helden am dritten Tage nach der Schlacht an die Grenzen Aragoniens zurück zu kehren. Er rückte mit ohngefähr 8000. M. in Saragossa ein, ohne daß ihm die Feinde unter Wegs beunruhiget hätten. Dann verlegte er sein zwar siegreiches, aber sehr kleines Heer an den katalonischen Grenzen in die Winterquartiere, und strafte diejenigen, einige der Fuhrknechte auch mit dem Tode, auf das strengste, welche im Anfange der Schlacht ihre Schuldigkeit nicht thaten, oder gar flohen. Im Frühjahre sezte er den Krieg mit 18000. M. fort. Am 9ten Sommerm. brach 1711.
er von Tour und Montalban nach St. Kolumb auf, willens Cervera zu überraschen, und der dort errichteten Getreidmagazine sich bemächtigen. Aber der wachbare Vendome kam ihm vor, welcher bei Cervera, und Guido bei Igualada fast den ganzen Monat stehen blieben, ohne einen Angrif gewagt zu haben. Starhemberg war zu schwach dazu, und Vendome befürchtete, seine Sache etwann zu ver-

schlimmern, wenn das Unternehmen wieder unglücklich ausfiel. Endlich rükte er von Prato del Rey, wo Guido schon Tages zuvor angekommen war, und sich auf eine Anhöhe so vortheilhaft gelagert hatte: daß der rechte Flügel an Prato del Rey, der linke an das Kloster Montserrat stieß. Niemand zweifelte: es würde nun gleich ein Treffen erfolgen, indem Vendome so hitzig vorschritt, mit allen Nothwendigkeiten sich bestens versehen und noch dazu das Korps, so bei Agramonte stund, an sich gezohen hatte. Doch er zeigte sich nur von weitem, besezte die gegen über liegende Anhöhe, und beschoß durch etliche Tage unser Lager mit Feldstücken. Weil aber diese keine Wirkung machten; ließ er schweres Geschütze aus Lerida herbei führen, und fieng an Prato im Ernste zu belagern. Starhemberg veränderte weder seine Stellung, sondern hielt unbeweglich bis in späten Christmonat aus. Hiemit rükte der Feind auch vor Cardona, um vielleicht dadurch unsern Guido aus seiner vortheilhaften Lage zu locken, oder wenigstens seine Macht zu zertheilen. Auch diese List gelung nicht; unser Held blieb auf seinen Anhöhen, wo ihm Vendome nichts anhaben, er aber Prato zugleich bedecken konnte. Nur Cardona entsezte er, tödtete 3000. Belagerer, nahm ihnen 22. Haubizen und Mörser weg, und versah sein Heer mit dem erbeuteten Proviant.

Im

Im nämlichen Jahre den 14ten April starb der Kaiser Joseph in der Blüthe seines Alters, durch dessen Tod die Sachen eine andere Wendung bekamen. Der König Karl muste in Deutschland zurück reisen, um die ererbten Länder in Besitz zu nehmen. Er verließ also Katalonien, bestieg ein engl. Kriegsschif, und landete in Italien. Von da reisete er straks nach Frankfurt am Main, wo ihn die versammleten Reichsfürsten noch abwesend zum römischen Kaiser gewählet hatten. Starhemberg 1712.
hielt sich noch ein ganzes Jahr in Spanien auf, wo beiderseitige Waffen gleichsam ausruheten. Man arbeitete am Frieden, und wuste schon voraus: daß Katalonien, und alles, was König Karl inne hatte, würde müssen geräumet werden. Nachdem alles ausgegliechen war, segelte Guido mit den deutschen 1713.
Regimentern nach Genua, und kam endlich in Wien an, wo er vom Kaiser Karl auf das gnädigste empfangen wurde. Nach einigem Aufenthalte gieng er nach Gräz in Steiermark, um da in den Armen seiner Anverwandten und alten Freunde, nach so beschwerlichen und herlich vollendeten Arbeiten sich zu erfreuen. Als im J. 1716. der Türkenkrieg ausbrach, rufte ihn der Kaiser nach Wien, wo er als Hofkriegsraths Præsident sein Leben beschloß, und
am 7ten März sein an Alter und Verdiensten graues, 1737.
und mit unverwelklichen Siegeszweigen umflochte-

nes Haupt als ein achzigjähriger Greis in den Sarg legte.

Man kann mit Recht von ihm behaupten: daß am obigen Tage der Welt der gröste Held entrissen worden. Ludwig der 14te König in Frankreich nannte ihn den großen Feldherrn des großen Kaisers. Guido allein stünde für ein ganzes Kriegsheer. Als Ludwig vernommen: daß Guido als Kommandirender nach Spanien geschikt worden; sagte er zu seinen Vertrauten: endlich hat der Kaiser ein leichtes Mittel ersonnen, wie er 30000. M. nach Spanien bringen könnte. Als die Umstehenden über diese Neuigkeit erstummten, sezte er hinzu: genug, der Kaiser schikte den Starhemberg. Follard bezeuget in seinen Anmerkungen über den Polyb: daß Guido Starhemberg in dem schwereſten Theile der Kriegswissenschaft, nämlich in der Vertheidigungskunst vor allen Feldherren den Vorzug habe. Gewis ist es, daß er große Thaten mit weniger Mannschaft, und meistens da es ihm an allen Nothwendigkeiten gebrach, ausgeübet habe. Nichts zu melden von jenen so mannigfaltigen Völkern der Deutschen, Italiäner, Portugiesen, Holländer und Engländer, welche seine Armee in Spanien ausmachten. Mit dem Prinz Eugen war er nicht allzeit gleiches Sinnes; er belobte zwar dessen

Tapfer-

Tapferkeit, und schäzte die kriegerische Eigenschaften in ihm; doch rügte er hie und da Fehler, welche andere nicht bemerkten, die alles Heldenthat nannten, was Eugen that. Er redete deutsch, lateinisch, wälsch, französisch und spanisch so fertig, wie ein Eingebohrner. Er schrieb auch Anmerkungen über die Kriege seines Zeitalters. Die übrige Stunden widmete er der Lesung besonders des Plutarch und Thucidides. Die deutschen Ritter verehren ihn noch als eine Hauptzierde ihres herlichen Ordens. Er vermachte sein Kreuz dem Feldmarschall Harrach, das übrige Geräthschaft seinem Regimente zur Anschaffung der Arzneimittel, mit welchen damals die kranken Soldaten vielleicht nicht so sorgfältig, wie in unsern Zeiten, gepfleget wurden.

Franz Eugen

Prinz von Savojen.

Der Prinz Eugen ward zu Paris den 18ten Weinm. geboren. Sein Vater war Eugen Moriz Graf von Saisson, die Mutter Olimpia Mancini eine Nichte des Kardinals Mazarin. Als jüngster Sohn war er zum geistlichen Stande bestimmt, der aber so wenig Reitze für ihn hatte: daß er lieber Soldaten und Kriegsübungen, als die andächtig- 1663.

sten Processionen sah, und Justin und Quintus Kurtius waren mehr nach seinem Geschmack, als alle Legende und Breviere. Er schlug dahero alle geistliche Würden aus, die ihm Ludwig der 14te antrug, und hielt dafür um eine Kriegsbedienstung an. Diese wurde ihm versagt, und er gieng mit andern Prinzen vom Geblüte nach Wien, um in dem ausgebrochenen Kriege mit den Türken bei der kaiserl. Armee zu dienen, welche der Herzog von Lothringen kommandirte.

1683. Nach dem Entsatze Wiens, wobei er schon überzeugende Proben seiner Tapferkeit und Klugheit ablegte, half er den Feind verfolgen, und that sich bei jeder Gelegenheit so rühmlich hervor, daß ihn der Kaiser in seinen Diensten beständig zu erhalten dachte, und ihm deßwegen das erledigte Kufsteinische Dragonerregiment übergab. Als Ofen bestürmet wurde, war Eugen zwar wegen der Aus-
1686. fälle zur Bewahrung des Lagers kommandirt; doch unterließ er nicht auch das seinige zur Eroberung beizutragen. Er rükte mit seinem Regimente an, sprengte das nächste Stadtthor auf, und unterstüzte die andern, welche durch die neue Oefnung hinein drangen. Wer jede einzelne That unsers Prinzen, und das dafür erworbene Lob, die Stuffen seines Ruhmes, seiner Verdienste, und der militä-

rischen Ehrenstellen anführen wollte; müste ein Tagebuch, keine kurze Lebensgeschichte schreiben. Er war groß in jedem Theile, den ihm seine Vorgesezten anvertrauten; bewunderungswürdig im Ganzen, als er allein die Armee kommandirte. Und nun wollen wir ihn als obersten Befehlshaber betrachten.

In Abwesenheit Ludwigs von Baden, welcher wider die Franzosen am Rhein agiren muste, stund es in Ungarn nicht am besten. Der General Beterani verlor in einem Treffen 3000. M., viele Städte geriethen in türkische Hände, auch bei Olasch wurde sehr unglücklich gefochten. Der Kaiser machte also unsern Prinzen im 34ten Jahre seines Alters zum Feldmarschall, und schikte ihn in Ungarn wider die Türken, welche eben im Begriefe waren über die Theiß eine Brücke zu schlagen, und nach Oberungarn und Siebenbürgen zu gehen. Eugen erfuhr: daß die feindl. Infanterie bereits über den Fluß gesezt, die Kavallerie aber und Artillerie noch jenseits sich verweilet hätte, und ganz unordentlich langsam den Janitscharen nachfolgte; erachtete also; es würde sehr vortheilhaft seyn, die Feinde beim Uebergange über die Brücke anzugreifen. Die nöthigen Anstalten waren wirklich getroffen; als ihm unerwartet ein Eilboth von Wien den schriftlichen 1697.

Verbot einhändigte, sich in kein Gefecht mit dem überlegenen Feinde, bei solchem Mangel an Geld und Leuten, einzulassen. Die Erzählungen sind wie die Meinungen getheilt. Ob der Prinz vor oder nach der Schlacht das kaiserl. Schreiben eröfnet, ist unentschieden. Daß der Hergang Folgen gehabt, ist gewis. Ich erzähle, was geschehen ist. Der Angrief geschah bei der Abenddämmerung. Die Brücke ward gleich verbrannt; die Janitscharen wurden in das Feuer gesprengt, welches sie von allen Seiten verzehrte; und weil ihnen die diſſeitigen, welche dem würgenden Tode zusehen musten, nicht zu Hilfe kommen konnten, kamen wenige davon. Ueber 20000. Türken blieben auf dem Platze, 15000. ersäuften, oder wurden gefangen, das ganze türkische Lager, 9000. Proviant und Rüstwägen, 160. Kanonen, 6000. reich beladene Kameele, 15000. Ochsen, 7000. Pferde, 500. Fahnen, 7, Roßschweife ꝛc. und die ganze Kriegskassa wurde erbeutet.

Ueber diesen unvergleichlichen Sieg frohlockten alle Rechtschaffene, nur Eugens Feinde mißbrauchten ihn zu seiner Erniedrigung, welche ihn von Seite des Ungehorsams gegen den allerhöchsten Befehl, und der unsäglichen Gefahr, die der ganzen Christenheit, besonders den österreichischen Provinzen drohte, dem Kaiser vorstellten, und hiemit dem

Helden

einen bittern Empfang bereiteten. Er kam nach Wien; die Einwohner mengten Dank und Freudenthränen, ihren und so vieler Tausende Retter wieder zu sehen. Der Kaiser aber empfieng ihn so kalt: daß er die Ungnade als eine Wirkung der Verleumdung deutlich ahnete. Er wurde noch mehr davon überzeugt, als ihm Graf Schlick, Hauptman der Leibwache, den Degen abnahm mit dem Verbote: nicht aus der Stadt zu gehen. Der Prinz antwortete: Graf! hier haben sie meinen Degen, den mir der Kaiser abfodert. Er raucht noch vom Blute seiner Feinde, und ich werde ihn nie wieder, als zu seinen Diensten annehmen. Diese geheime Begebenheit erfuhren die Bürger, welche dem Prinzen durch Abgeordnete wider alle Gewaltthätigkeiten mit Leib und Leben zu vertheidigen sich anboten. Der Prinz dankte für diese Liebe zu ihm, und versicherte sie: er wäre durch eigene Unschuld hinlänglich geschützet, welche bald seine Feinde beschämen, und ihm die entzohene Gnade des Kaisers wieder verschaffen würde. Sein Hauptgegner Kaprara drang auf einen besondern Kriegsrath wider ihn. Aber Leopold, schon eines bessern belehrt, antwortete: es seye ferne von mir einen Prinzen als Missethäter zu behandeln, den mir Gott als einen Gutthäter geschicket hat. Er schenkte ihm hierauf nicht nur seine kaiserl. Gnade wieder, sondern gab ihm auch

eine eigenhändig geschriebene Vollmacht, künftig in Ungarn alles zu thun, was er zum Besten des Erzhauses zu seyn erachten würde.

1698. Hierauf reisete der Prinz als bestättigter Oberbefehlshaber wieder zur kaiserl. Armee nach Ungarn, doch erst im Heumonate ab; weil die Türken, besonders durch die lezte Hauptschlacht bei Zenta,
1699. schon sehr entkräftet, durch Vermitlung des englischen Hofes, Friedensvorschläge machten, welcher auch wirklich zu Karlowiz, den 26ten Jäner des folgenden Jahres unter den rühmlichsten Bedingnißen zu Stande kam.

Eugen wurde dann nach Wien berufen, um dem Staatsrathe beizuwohnen. Die entübrigten Stunden widmete er den Büchern, oder der häuslichen Nothwendigkeit die vom Kaiser ihm geschenkte Güter in Ordnung zu bringen. Doch der entstandene spanische Erbkrieg unterbrach bald seine Ruhe. Der König aus Spanien starb, Ludwig der 14te König in Frankreich maßte sich vermög eines ungerecht erschliechenen Testaments für seinen Enkel Herzog von Anjou des Erbes an, auf welches das Haus Oesterreich allein die gerechtesten Ansprüche zu machen hatte. Es kam zu den Waffen. Prinz Ludwig von Baden übernahm das Oberkommando

am

am Rhein, und jenes in Italien unser Prinz Eugen wider den französischen Marschall Catinat. Die Franzosen hatten das Herzogthum Mailand, ein ur- 1701.
altes Reichslehen bereits in Besitz genommen, und überhaupt alle Pässe nach Italien so versperret: daß sie unmöglich glaubten, man könnte ihnen von dieser Seite zukommen. Doch Eugen ein würdiger Nachahmer Hanibals überstieg mit unsäglicher Mühe die Alpen; die Reiter musten ihre Pferde über die Felsen nachziehen; die Artillerie und Rüstwägen aus einander gelegt, und Stückweise von Menschen hinauf getragen, wieder in die Tiefen durch Stricke hinab gelassen, und in einer gefundenen Ebene zusammgesezt; die Moräste, Sümpfe und reissende Ströme mit mühesam hergeschlepten Bäumen ausgefüllt und gangbar gemacht werden. So sehr diese unbeschreibliche Arbeit die beständige Anspannung der Nerven und unermüdete Kräften forderte; hörte man doch keine Soldaten murren, sondern alle folgten fröhlich dem aufmunternden Beispiele ihres geliebtesten Feldherrns. Wie erstaunten nicht die Franzosen, als sie jenseis der Etsch ein deutsches Kriegsheer erblikten? Sie wusten die Absichten Eugens nicht; darum vertheilten sie sich in kleine Abtheilungen, um ihm den Uebergang überall zu verwehren. Der Prinz nüzte die Verlegenheit der Feinde, schlug ein Korps nach

dem

dem andern weg, gieng über den Fluß, und gera-
de Carpi zu, wo die Hauptarmee hinter Gräben,
Morästen und Gebüschen verstekt lag. Dennoch grief
er sie mit solcher Lebhaftigkeit an, daß sie nach ei-
ner sehr tapfern Gegenwehr die Etsch verlassen,
und die Flucht nehmen musten. Der Feind zählte
ausser den Gefangenen über 1000. Todte, die unsri-
gen 100., ohne die Verwundeten, unter welchen
auch Eugen war, dem eine Mußketenkugel das Knie
verlezet hatte. Er verfolgte die Flüchtige bis über
den Fluß Mincio, und endlich gar über den Oglio.
Catinat wurde von seinem Hofe zurück berufen,
und der Marschall de Villeroi übernahm das Kom-
mando. Er wunderte sich: daß Catinat seiner gro-
ßen Uebermacht ungeachtet den Kaiserlichen so viele
Vortheile erlaubet hätte. Er gieng nun über den
Oglio den 29ten Sommerm. Eugen stellte sein viel
kleineres Heer bei Chiari in Schlachtordnung, und
erwartete den 1ten Herbstm. schon vor Mittag den
Angrif, welcher aber erst um 2. Uhr nach Mittag
geschah. Die Feinde vertrieben zwar die Unsrigen
Anfangs aus denen nächst der Stadt gelegenen Müh-
len und Häusern, wurden aber bald wieder heraus-
gejaget, anderthalb Meilen von der Wahlstadt ge-
trieben, und mit solcher Wuth verfolget: daß der
Weg allenthalben mit Leichen bestreut war. Ihr
Verlust belief sich samt todten und verwundeten

auf

auf 4000., jener der Kaiserlichen aber kaum auf 200. M. Nach diesem Treffen beschäftigten sich beide Armeen mit Scharmüzeln, wobei die Franzosen am meisten litten. Im Mitte des Christmonats bezoh das Heer die Winterquartiere; der Prinz wählte für sich St. Benedetto.

Im folgenden Jahre verrichtete Eugen eine der 1702.
seltensten Thaten, die jemals unternommen worden sind. Er bemächtigte sich der Festung Versello, überrumpelte im Hornung Cremona, und hatte fast die ganze Stadt in seiner Gewalt, bevor noch die sorglos ruhenden Franzosen aus dem Schlafe erwachten. Villeroi noch vom Balle träumend ritt auf den Plaz, und wurde nebst 500. Officieren und Gemeinen gefangen, über 1200. wurden umgebracht; ja die ganze Festung wär in unsre Hände gefallen, hätte General Scherzer durch Irrwege verführt, zur gesezten Stunde eintreffen, und den General Merci, welcher den sich immer vermehrenden Franzosen nicht gewachsen war, am Po-Thore unterstüzen können. Auch der Prinz von Vaudemont, durch den üblen Weg aufgehalten, traf zu spät ein; da indessen die tapfern Irländer die Thore besezten, und auf das beste vertheidigten. Eugen sah die Unmöglichkeit ein, den Ort gegen einen viermal stärkern Feind zu behaupten, besonders da sich der

Magi-

Magistrat und die Bürgerschaft nicht bereden ließen, sich für den Kaiser zu erklären; er begnügte sich also mit den erhaschten Vortheilen, und räumte die Stadt in ruhiger Ordnung. Einige Dragoner wollten ihn zwar verfolgen, wurden aber blutig zurück geschicket, und der Prinz bezoh ungehindert seine vorige Winterquartiere. Unterdessen kam der Herzog von Vendome an die Stelle des Villeroi bei der französischen Armee an, welche mit den spanischen und sardinischen Trupen auf 50000. angewachsen war. Der neue Befehlshaber führte nur große Thaten im Sinne; der Herzog von Anjou, um aller entworfenen Siege theilhaftig zu werden, schrieb ihm von Neapel, er sollte zwar Mantua entsetzen, im übrigen aber mit den Deutschen in keine Schlacht sich einlassen, bis er angekommen seyn würde. Und wirklich traf er im Brachmonate bei der Armee ein. Sogleich marschirte der Herzog mit einem Theile derselben nach Guastalla, mit dem andern muste Vendome verhindern, daß die kaiserlichen nicht zu Hilfe kommen konnten. Hiemit zoh Eugen sowohl die Trupen, welche bishero Mantua eingeschlossen hielten, als auch die andern aus den benachbarten Städten an sich, und brachte 24000. M. zusamm.

Den

Den 15ten früh kam ein französisches Korps nach Luzarra, machte die Besatzung zu gefangenen, und stekte das Lager aus, welches die nachfolgenden Trupen des Herzog von Anjou beziehen wollten. Unser Prinz, welcher aus der Kenntniß der Gegend Vortheile zu ziehen wuste, eilte mit seiner Armee in gröster Stille stets hinter jenem Damm, welcher wider die Ueberschwemmungen des Po aufgeworfen war, fort, und erwartete in Schlachtordnung die Ankunft der Feinde. Ein Zufall verrieth Eugens Daseyn. Ein spanischer Oberstlieutenant sezte die Lagerwachen aus, kroch, vielleicht ohne Ursache, über den Damm, und entdekte das verborgene Kriegsheer. Im Augenblick entstand Lärm im französischen Lager, man ergrief eilends die Waffen. Nun ward das Treffen unvermeidlich. Eugen ließ geschwind den Damm übersteigen, und zeigte sich seinen Feunden. Um 5. Uhr Abends grief er den linken Flügel an; dreimal wurden die Unsrigen von den irländischen Regimentern zurückgeschlagen, das viertemal musten sie unsrer Tapferkeit weichen, und auf eine halbe Meile von ihrem Platze sich schieben lassen. Der rechte Flügel that uns nicht nur den tapfersten Widerstand, sondern auch durch das unaufhörliche Feuer einen so großen Schaden: daß die Unsrigen zurück wiechen, und der Feind unsre Glieder durchbrach. Da stieß er

auf

auf den Vaudemont, der ihn so übel empfieng, daß er gleich umkehren muste; und weil das Fußvolk der Reiterei nachtrat, stürzte eines das andere in Verwirrung. Nacht und Nebel begünstigte die Feinde; uns blieb das Schlachtfeld, auf welchem jene ihre Zelter, Proviant und Kriegsfahrnißen zurück ließen. Wir verlohren ohngefähr 1000. die Franzosen 5000. an todten und verwundeten. Die Folge des Sieges bestund in dem: daß sie weder ihre vorgehabte Belagerung unternehmen, weder uns von Mantuas Blockirung abhalten konnten. Sobald die Armee in die Winterquartiere verlegt war, übergab der Prinz dem Guido Starhemberg das Kommando und reisete nach Wien.

1703. Der Kaiser ertheilte ihm die Stelle des Hofkriegsrathspräsidenten, und legte ihm jene 100000. fl. zu, welche der Graf Tschernin als Burggraf von Prag für seine Würde erlegt hatte. Zu Ende dieses Jahres brachte Eugen zu wegen: daß Savojen nach einer dreijährigen Alliance auf die kaiserl. Seite wieder übertrat. Sonst hatte der Prinz nicht viel Gelegenheit seinen Heldengeist in diesem Jahre zu zeigen, als das er einige Vorkehrungen wider die Rebellen Ragozi und Berezeni, welche mit 30000. M. auf Anstiften Frankreichs erschienen, in Ungarn

traf,

traf, und dem Starhemberg 9000. Rekruten in Italien nachschickte.

Desto merkwürdiger war das eingehende Jahr. 1704. Der Kurfürst von Kölln räumte den Franzosen alle Festungen ein; der Herzog von Baiern aber wirtschaftete so übel: daß er sich offentlich wider den Kaiser erklärte, den General Styrum, der ihn beobachten sollte, wegschlug; Augsburg, Ulm und Passau besezte. Im Elsaß lauerte der französische Marschall Tallard mit 50000. auf den ersten Wink, der seine Gegenwart disseits des Rheins nothwendig machen würde, um die Sache der Feinde Oesterreichs nachdrücklich zu unterstützen. Nun muste man auf Gegenwehr bedacht seyn. Die Engländer und Holländer willigten in die verlangte 40000. Hilfstrupen ein, welche unter Anführung des unvergeßlichen Herzogs von Marlborough nach Deutschland marschirten. Eugen gieng ihm entgegen, und im Brachmonate vereinigten sich die Alliirten mit der Armee des Herzog Ludwigs von Baden, welcher mit der Infanterie des rechten Flügels und weniger Kavallerie von der Hauptarmee aufbrach; um Ingolstadt zu belagern. Indessen zog unser Prinz sein Korps am Rhein zusamm, und gieng den Marschallen Tallard und Villeroi immer an der Seite, bis er sich am 14ten Sommermonats mit

Marlborough vereinte. Am 13ten rükte die Armee in Schlachtordnung dem Feinde entgegen, welcher wenigstens um 10000. M. stärker war, als die Alliirten. Den rechten feindlichen Flügel kommandirte der Marschall Tallard, den linken der Kurfürst von Baiern selbst und Marsini. Das Centrum machte die Kavallerie aus, und hiemit kam die Infanterie auf die Flügel. Und diesem Fehler schreiben große Kriegskenner einen Theil der Ursache unsers Sieges zu. Obwohlen dieser auch dadurch erleichtert wurde: weil die Feinde nicht nur ganze, sondern zwo abgesonderte Armeen vorzustellen schienen, die noch dazu die Vortheile ihrer Lage nicht recht zu benutzen wusten. Man feuerte lange aus dem groben Geschütze gegen einander; erst um 2 Uhr begann die berühmte Schlacht bei Höchstädt. Das feindliche Heer stund auf einer Anhöhe, hatte am Rücken die Donau, und die Fronte dekte der tiefe Nebelbach. Hier versah es Tallard wieder. Als Marlborough den feindlichen rechten Flügel beim Dorfe Blindheim angrief; warf der französische Marschall seine ganze Infanterie und 4. Dragonerregimenter da hinein. Hierauf beschoß Marlborough das Dorf so heftig, daß es fast ganz in Flammen gerieth. Man hörte klägliches Winseln und Heulen und endlich gar um Gnade bitten. Die Alliirten erstaunten: als 27. Bataillonen Infanterie, und

die vier Dragoner Regimenter, samt den Tallard selbst als Gefangene sich ergaben. Eugen aber fand beim Angriffe des feindlichen linken Flügels mehr Schwierigkeit, und einen viel hartnäckigern Widerstand. Die Baiern fochten wie die Löwen; trieben unsre Infanterie öfters zurück, bis ihre Kavallerie über den Haufen geworfen, und der Kurfürst benachrichtiget ward: daß der rechte Flügel bereits geschlagen, und die französische Infanterie gefangen sey; dann gab er die Hofnung des erwarteten Sieges auf, und zog sich in schnellester Behutsamkeit nach Lauingen. Hätten die Franzosen so tapfer, wie die Baiern gefochten; wär ihnen der Verlust der Freiheit und des Ansehens rühmlicher, uns aber die Ehre des vollkommenen Sieges theurer zu stehen gekommen. Die Feinde verlohren an Todten, verwundten, und gefangenen 40000. man eroberte 151. Kanonen und Mörser, 144. Fahnen und Standarten, die Kriegskasse, die Feldapotheke, Kanzlei, 360. Zelter, und etliche Schifbrücken. Aber auch die Alliirten hatten 4800. Todte und 6000. Verwundte. Selbst dem Prinzen wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Denn als er sah: daß einige unsrer Reiter, denen sich die Baiern zu gewaltig entgegen stemmten, zurück wichen, schoß er zween von Pferde, stellte sich an die Spitze der übrigen, und feuerte sie zum tapfern

Streite an. Nach diesem Siege wurde ganz Baiern unterjochet, wodurch man hofte den Kurfürsten von den Franzosen abwendig zu machen. Er flüchtete sich aber nach Augsburg, und vergrub sich da bis an die Zähne. Da er auch hier vor der Gewalt seiner siegreichen Feinde sich nicht sicher zu seyn glaubte; gieng er mit dem Kurfürst von Kölln nach Holland; und die Fronzosen marschirten nach Elsaß zurück. Die Alliirten nahmen Augsburg, Ulm, Trier, Regensburg, Landau, und was immer die Feinde am Rhein, an der Mosel und Donau inne hatten, glücklich ein. Die zween kurfürstliche Prinzen wurden nach Gräz in Steiermark gebracht, und ganz Baiern mit allen Festungen ergab sich an den Kaiser.

1705. In Italien giengen die Sachen noch so mißlich, wie in Deutschland vor der Höchstädter Schlacht. Die Franzosen hatten sich fast der ganzen Lombardie bemächtiget, und den Herzog von Savojen, weil er ihre Partie verlassen, sehr in die Enge getrieben. Die Feinde auch dort zu demüthigen, muste Eugen die Armee in Italien übernehmen. Hier hatte er es mit zween Gebrüdern Vendome aufzunehmen, derer jeder eine besondre Armee anführte; der eine wider den Herzog von Savojen, der andere wider unsern Prinzen, um ihn nicht

über

über die Grenzen zu lassen. Das ganze kaiserl. Heer bestund damals aus 8000. M., welche der General der Kavallerie Bibra nahe an den Päßen Tyrols beisamm hielt, um sich in ereignendem Falle unter dem Schutze der hohen Gebürge retten zu können. Eugen verstärkte seine Trupen mit jenen des Bibra, und drang durch das Mailändische in das Piemontesische ein. Hier traf er einen Vendome an, der sich ihm gewaltig widersezte, und im weiteren Vorrücken aufhalten wollte. Der Prinz überlistete seinen Gegner, und entgieng ihm in der Nacht. Vendome eilet ihm nach, erreicht ihn, doch so: daß er den Uebergang über den Oglio mit zu sehen muste. Als sein Bruder vernommen: daß Eugen der Wachbarkeit seines Bruders entgangen, und im Begrife wäre zu dem Herzog von Savojen zu stossen; vereinten auch die zween Feldherren ihre brüderliche Armee, und sezten unsrem Prinzen schell nach. Dieser sah wohl vor: daß es bald zu einem Treffen kommen müste; grief also wider alles Vermuthen seine Begleiter an, und tödtete ihrer 8000. Und dennoch durfte er es nicht wagen diesen Sieg zu verfolgen, und seinen vorgehabten Weg fortzusetzen, ohne in eine Schlinge sich zu verwickeln, welche ihm die noch weit überlegnere Feinde bereitet hatten. Sie ließen ihm einen einzigen Paß offen, der ihm mehr Gefahr drohte, als Vortheile

versprach, wenn er wirklich die Unmöglichkeit, sicher durchzukommen, überwunden hätte. Es blieb ihm nun kein anderer Rath über, als sich künstlich zurück zu ziehen. Seine Absicht zu verheelen, machte er alle Anstalten, welche nothwendig sind, um auf freiem Felde überwintern zu können. Er ließ hölzerne Hütten in großer Anzahl aufschlagen, und von allen Orten Proviant zusamm führen. Als er sah: daß auch die Feinde ein gleiches thaten; brach er heimlich das Lager ab, und entgieng in der finstern langen Winternacht der Ueberlegenheit seiner Feinde in das Piacenzische und Parmesanische Gebiet.

1706. Im folgenden Jahre muste Vendome die Armee in den Niederlanden übernehmen, an dessen Stelle der Herzog von Orleans kam. Die zwote französische Armee unter Anführung des Marschall Fevillade belagerte Turin, und sezte der Stadt so heftig zu, daß sie sich beinahe ergeben hätte. Eugen eilte nach Italien, siegte über alle Gefahren, Hindernisse und Feinde, stieg über Berge, Felsen und Flüße mit unaufhaltbarer Geschwindigkeit, und vereinigte sich endlich bei Carmagnola mit den sardinischen Trupen. Der Herzog von Orleans gieng nach Turin voraus, und befahl dem Marsini mit dem Heere zu folgen, und den Fevillade zu unterstützen.

Eugen

Eugen gestattete seinen Leuten zween Ruhetage. Am dritten sezte er über den Po, und gieng straks Turin zu. Den 6ten Herbstmonats wurden die unsrigen von den Franzosen schon gesehen, welche den Angrief in ihren Linien erwarteten. Mit Anbruche des folgenden Tages ergrief man beiderseits die Waffen. Als unsre zween Heerführer das feindliche Lager von einem Hügel besichtigten, und Eugen muthlose Unordnung darin bemerkte, sagte er zum Herzoge von Savojen: nun sind die Franzosen schon zur Hälfte geschlagen. Man rükte auf einen halben Kanonschuß mit sanften Schritten bis an die feindliche Linien; auf einmal gerieth die ganze Armee in die hastigste Bewegung; die Infanterie avancirte unter dem gräßlichsten Feuer; der linke Flügel erreichte früher die Verschanzungen, als der rechte, welchen die hockerigten Wege aufhielten. Der Prinz flog ihm zu, beseelte ihn mit Geist und Muthe; die befeuerten Krieger folgten, man überstieg von dieser Seite, wiewohl mit ziemlichen Verluste, zu erst die Linien, durchbrach die Werker, und trieb die Feinde aus allen ihren Vortheilen. Als dieses auch in der Mitte, und auf dem linken Flügel, welchen der Herzog kommandirte, geschah, wurde die Niederlage, und endlich die Flucht allgemein. Wir tödteten 3000., verwundeten 5500., zählten 5700. Gefangene, und 2000. Ueberläufer;

erbeuteten 158. Kanonen, 55. Feuermörser, 40. Fahnen, samt den Standarten, Pauken und Pferden, welche die 13. abgesessenen Dragonerregimenter in Stich lassen musten. Der ganze kaiserl. Verlust betrug 3200. Schon um Mittag war der vollkommenste Sieg in den Händen der Helden, welche hiemit die Stadt entsetzet, wo sie triumphirend einzohen. Nicht nur ganze Staaten nahmen Theil an diesem herlichen Siege; sondern auch privat Personen freueten sich darüber, und bezeugten ihre Liebe und Dankbarkeit. Der Kaiser Joseph schenkte dem Prinzen eben jenen kostbaren Degen, den ihm sein Vater Leopold nach der Eroberung Landaus geschikt hatte. Holland dankte dem Helden in verbindlichsten Ausdrücken. Als ein brittisches Mädgen, schon mit dem Tode ringend, von diesem Siege hörte, vermachte sie dem Prinzen 2000. Pfund Sterlinge mit dem Beding: daß sie ihm sollten ohne Abzug überliefert werden. Ein sterbender Gärtner sezte ihn zum halben Erben seines Vermögens pr. 200. Pfund Sterling ein.

Diesem Siege waren auch die vortheilhaftesten
1707. Folgen angemessen. Die Franzosen räumten die ganze Lombardie, und der obere Theil Italiens gerieth in kaiserl. Hände. Der nämliche Daun, welcher Turin so tapfer vertheidiget hatte, wurde mit

12000.

12000. M. in nieder Italien geschikt, der nach der Eroberung Gajetas das ganze Königreich Neapel Oesterreichs Zepter unterwarf. Nach dem Tode des Prinzen Ludwigs von Baden wurde Eugen Generallieutenant, und Generalguverneur des Herzogthums Mailand. Er sollte zwar das Kommando am Rhein übernehmen; er bat sich aber aus, seine Siege in Italien vollenden zu dörfen. Nach der Eroberung Neapels drangen drei verschiedene Abtheilungen, unter dem Prinz Eugen, Herzog von Savojen, und dem Erbprinzen von Hessenkassel in Frankreich ein. Unser Held nahm in der Provence Grace und Lence ein, und belagerte Toulon. Weil aber die Besatzung zahlreicher, als die Belagerer waren, hob er die Belagerung auf, und überstieg die Festung Susa, worin er Geschütz, Munition und andere Kriegsbedürfniße fand. Nachdem er noch große Kontributionen im Lande eingetrieben, gieng er nach Italien zurück in die Winterquartiere. Nichts gleichet der Freude, mit welcher er von den Bürgern Wiens empfangen wurde. Alle drangen sich näher an ihn, ein jeder wollte an des Helden Stirne größere Thaten gesehen haben. Selbst der Kaiser konnte ihm keinen dankvölleren Vorwurf machen, als daß er ihm sagte: er hätte sein Leben, das dem Erzhause noch länger nothwendig wäre, zu oft den schrekbaresten Gefahren Preis gegeben.

Am Rhein hatten die Franzosen im verflossenen Jahre den Meister gespielet. Um ihren Vorschritten Einhalt zu thun, muste der kaiserl. Hof, nach damaliger Verfassung, Hilfstruppen sammeln. Hiezu ward Eugen am täuglichsten befunden. Er reisete nach Hannover, Londen, Holland, Brüssel, und vielen deutschen Höfen, welche alle ihren Beistand als den seinen Heldenthaten schuldigen Tribut abzinsen zu müssen glaubten. Er half hernach dem Marlborough alle jene Siege in Niederlanden erfechten, mit welchen die Jahrbücher angefüllt sind.

1708. In der Schlacht bei Odenard, worin die Franzosen 14000. M. und 100. Fahnen verlohren, kommandirte er den rechten Flügel. Er ordnete die Belagerung Rüssels, und nahm diese berühmte Festung im Angesichte der 100000. starken Feinde ein. Nach bezohenen Winterquartieren gieng er nach Haag, um in Gesellschaft seines Marlboroughs über den bevorstehenden Feldzug sich zu berathschlagen. Die Bürger veranstalteten zu Ehren der beden Helden ein kostbares Feuerwerk. Sie baten sich aber für die Ehre das Geld aus, um selbes den im vorigen Feldzuge verunglükten Soldaten auszutheilen.

1709. Betroffen über den glücklichen Fortgang der Waffen der Alliirten wollte Ludwig der 14te einen separat Frieden mit Holland schließen. Eugen hinter-

tertrieb diese listige Mühe, und die General Staaten erneuerten das Bindniß von 1701. mit dem Kaiser und England. Nun nahm man die Kriegsarbeiten wieder vor. Der französische Marschall Villars meinte: es wäre den Alliirten Ernst, ihn in seinem verschanzten Lager anzugreifen; darum zog er die meisten Trupen aus den Festungen an sich, und schwächte dadurch die Besatzungen, welches die Helden Eugen und Marlborough wünschten. Man fieng gleich mit der Belagerung Dornicks an. Den 5ten Herbstmonats wurden die Laufgräben erbfnet, am 30ten wurde die Festung und endlich am 6ten Herbstmonats auch das Citadell den Belagerern eingeräumet. Den 11ten beschlossen die Feldherrn die Franzosen in ihren festen Verschanzungen bei Malplaquet anzugreifen. Von beiden Seiten wurde auf das hartnäkigste lange gefochten, bis die Feinde aus ihrem dreifachen Retranchements geschlagen, sich in guter Ordnung theils nach Valenciennes, theils nach Conde und Quesnoi zurück zohen. Diese Schlacht kostete auf beiden Seiten 40000. an Todten und Blessirten. Man beschloß diesen Feldzug mit der Belagerung Mons, welche der Prinz von Nassau am 20ten Weinm. eroberte. Eugen hatte die Belagerung gedekt; welcher nach vertheilten Trupen nach Haag und dann nach Wien abreisete.

Im

1710. Im Frühjahre gieng unser Prinz über Berlin wieder zur Armee ab. Villars wiech allen Schlachten sorgfältig aus; muste aber dafür geschehen lassen: daß die Alliirten einen Ort nach dem andern als Douay, Bethune, Aire, St. Venant, belagerten und einnahmen. Nach so wichtigen Arbeiten giengen die Trupen in ihre Winterquartiere, Eugen nach Haag, und am 9ten Christmonats nach Wien.

1711. Am 10ten Aprils muste der Prinz die Hauptstadt wieder verlassen, ohne seinen Monarchen gesehen zu haben. Der Kaiser lag an Kinderblattern, an denen er auch am 17ten d. verstarb. Eugen richtete seinen Weg nach Mainz, um sich mit dem Kurfürsten über die Kaiserwahl zu Gunsten Karls des 6ten zu besprechen. Schon minderten sich allmählig die Feindseligkeiten; beide Theile waren ermüdet; Frankreich trachtete die Alliirten zu gewinnen, und privat Verträge mit ihnen einzugehen. Derohalben wurde der Krieg ganz lau, und nur in Schattenstrichen fortgesetzet, bis endlich zu Rastadt die Friedenspunkte von Eugen und Villars geschlossen, und von den Höfen genehmiget worden sind. Oesterreich tratt an den Herzog von Anjou Spanien ab; behielt aber einige Festungen und Schlösser am Rhein und im Elsaß; die spanische Niederlande,

das

das Herzogthum Mailand, das Königreich Neapel und die Insel Sardinien.

Hiemit ware der langwierige blutige Krieg ge- 1715.
endet, und man hofte des Friedens in langer ungestörter Ruhe zu genießen. Allein die Pforte kündete der Republik Venedig den Krieg an, nahm in kurzer Zeit Morea ein, und sezte so wohl ganz Italien, als auch die österreichischen Staaten in Furcht. Die Bundesfreundschaft mit den Venetianern, und die wachbare Sorgfalt für sein eigenes bewog den Kaiser alle Vorkehrungen zu treffen, welche zur Bekämpfung eines so barbarischen Feindes nothwendig schienen. Unser Prinz Eugen hatte alles zu besorgen. Er ließ also im Heumonate 60000. M. bei 1716.
Futack in Ungarn unter Peterwardein zusamm rücken, welche nach und nach bis 100000. anwuchsen, da indessen auch die Türken eine Armee von 160000. bei Belgrad zusamm brachten. Sie giengen über die Saw nach Salankement und von da nach Karlowiz in der Absicht, Peterwardein zu überwältigen. Eugen fand noch Mittel einige Trupen zur Nachtzeit in das Hornwerk dieser Festung zu werfen. Der General Palfy wollte die Feinde ausspähen, und einige von ihnen vernachläßigte Anhöhen besetzen; und stieß dabei auf 40000. Spahen, die ihn zwar mit einem Verluste von 400. zurück-

tauchten;

tauchten; sie selbst aber verloren 2000. M. und 5. Fahnen. Eugen ließ nun die Armee in das 1694. vom General Kaprara errichtete Retranchement bei Peterwardein rücken; die Türken folgten auf dem Fusse nach, lagerten sich den Kaiserlichen gegenüber richteten einige Baterien auf, besezten sie mit Kanonen, aus welchen sie in das kaiserl. Lager unaufhörlich feuerten, sogar den Festungskommendanten auffoderten. Der Prinz antwortete statt des Kommendanten mündlich: er würde diese Auffoderung am folgenden Tage bei der ganzen Armee kund machen. Sogleich wurde Kriegsrath gehalten und beschlossen: die Türken in ihrem wohl bewachten Neste anzugreifen. Prinz Alexander von Würtenberg und Palfy fielen ihnen zu erst in die Flank, und eroberten eine Batterie mit 10. Kanonen. Nun wurde das Treffen zwar allgemein, doch mit wankenden Glücke. Bald retirirten sich die unsrigen, bald wiechen die Türken; bis die Christen aus ihren Retranchements von allen Seiten hervor brachen, in die Feinde mit ungewöhnlicher Tapferkeit einfielen, sie verwirrten, und bis nach Belgrad jagten. Nach einem 5. Stunden langen Gefechte ward der herrlichste Sieg erfochten. Das ganze Lager, 2000. Kameele, 1000. beladene Rüstwägen, 20000. Ochsen, 149. Kanonen, 23. Mörser, 5. Haubizen, 5. Roßschweife, und 159. Fahnen geriethen in unsere Hände;

Hände; 26000. Türken, worunter selbst der Groß-vezier, wurden erlegt. Die kaiserlichen zählten 2100. Todte, und 2300. Verwundete. Aus dem Zelte des Großveziers schrieb Eugen dem Kaiser diese erfreuliche Nachricht. Von dem Verhalten der kaiserl. Kavallerie überhaupt, und sonderlich bei dieser Schlacht machet Dumonte in seiner Beschreibung der Thaten Eugens folgende Anmerkung. „ Die kaiserl. Reiter sind der Schild und die Zierde der deutschen Trupen. Sie pflegen wie eine Mauer unbeweglich die feindliche Macht aufzuhalten, und sowohl im Weichen, als Vorrücken eine so ungetrennte Ordnung zu beobachten, und dennoch beständig so zu arbeiten, daß man meinen sollte: sie wären keine Krieger, nur Zuschauer. „ Eugen wollte diesen glücklichen Feldzug mit der Eroberung Temeswars beschliessen. Am 26ten Sommermonats kam die Armee bei dieser Festung an. Am 1ten Herbstmonats wurden die Laufgräben eröfnet; am 10ten die Palanka mit Sturm erobert, den 13ten kapitulirte die Garnison, und zoh 12000. M. stark aus. Durch diese Eroberung fiel dem Kaiser das ganze Bannat zu, nachdem es durch 165. Jahre unter türkischem Joche hatte seufzen müssen. Klemens der 11te römischer Pabst, um gleichfalls seine Freude und Dankbarkeit zu bezeugen, schikte unserm siegreichen Helden einen kostbaren Degen und Hut, dergleichen

nur

nur den um die Christenheit verdientesten Helden mitgetheilt zu werden pflegen.

Die Armee gewann nun Zeit auszuruhen, und im Bannat sich auszubreiten; wo General Merci die kleineren türkischen Festungen Panksova, und Vipalanka zur Winterszeit einnahm. Indessen wurden die lebhaftesten Anstalten zum künftigen Feldzuge in den übrigen kaiserl. Landen gemacht. Im Kriegsrathe wurde der Vorschlag Eugens genehmiget: Belgrad zu belagern. Zu diesem Ende versammleten sich die Regimenter wieder bei Futack, und die ganze kaiserl. Armee belief sich auf 162514. M. Eben so große Zurüstungen machte man auch zu Wasser. Es wurden nebst den schon fertigen, 7. neue Kriegsschiffe auf der Donau erbauet. Eines davon bestieg unser Prinz den 15ten May, begleitet von vielen aus den ersten Häusern, die aus allen Reichen Europens als Freiwillige, als Schüler eines so beruffenen Meisters, und als Zeugen seiner Thaten ihm folgten. Am 22ten wurde die Armee gemustert, und das Mercische Korps voraus geschikt, das bei Panksova ausgestekte Lager zu beziehen. Die ganze Armee rükte nach, und wurde auf Schiffen über die Donau gesezt. Dadurch wurde Belgrad völlig eingeschlossen; und schon den 21ten Herbstmonats fieng man an die Linien zu zie-

hen.

hen. Die Türken hatten auf den herumliegenden Inseln verschiedene Werker aufgeworfen, zwischen welchen ihre mit Kanonen belastete Fahrzeuge herum kreuzten. In der Festung lagen 15000. M., und eben so viele an den Vorwerken. Man zweifelte auch nicht: es würde bald ein beträchtlicher Entsatz den Belagerten zu Hilfe kommen. Doch sezte der Prinz sein Vorhaben fort, gieng am 15ten Heumonats über die Donau, rief die nöthigen Schiffe herbei, ließ sowohl über die Donau als Sav Brücken schlagen, und fieng an die Wasserstadt zu beschiessen. Nun langte der Großvezier mit seinen Trupen an, und schlug in der Entfernung von einer Viertelmeile vor den kaiserlichen sein Lager auf. Eugen befand sich also wieder in der nämlichen Laze, wie bei Peterwardein, vom Rücken hatte er die große feindliche Armee, die ihm von ihren Batterien großen Schaden im Lager verursachte; von der Fronte beschossen ihn die Belagerten. Zwischen zween mächtigen Feinden, im Gedränge so vieler Gefahren und Bedürfniße, bei dem Gemurmel der Unzufriednen, welche auch im Felde häusliche Gemächlichkeiten nicht entbehren wollten, schleichende Krankheiten, und murrische Wizlinge, welche mit verleumderischen Worten den Mond anbelleten ꝛc. was sollte nun Eugen unternehmen, um sich glüklich heraus zu arbeiten, und der allgemeinen Er-

wartung zu entsprechen? Er rufte die Generale zusamm, und fragte sie: was sie bei den müßlichen Umständen riethen? Keiner wollte antworten. Er unterbrach das Stillschweigen, und sagte: morgen werden wir den Feind schlagen. Nach einigen Stunden lies er die nöthigen Befehle an die Regimenter ergehen, und den 16ten Sommerm. rükte das erste Treffen durch die Oefnung aus. Ein düstrer Nebel bedekte zwar den Marsch der unsrigen; verursachte aber auch: daß ein Theil der Kavallerie den Weg verfehlte, und Feldmarschall Palfy um 4. Uhr früh an eine neue Schanze der Türken kam, welche sogleich feuerten, und gleichsam das Zeichen zur Schlacht gaben. Palfy gieng ihnen mit der ihm eigenen Tapferkeit in die Flank, und jagte die Janitscharen aus den Aprochen heraus. Gegen 7. Uhr verzog sich der Nebel, und nun grief das zweite Treffen auch die Feinde auf ihren Anhöhen so beherzt an, daß sie weg getrieben, ihre Batterien verlassen musten. Mit gleichem Muthe wurden sie von den übrigen Seiten angefallen, überall verjaget, und endlich in die Flucht geschlagen. Eine halbe Stunde ausser ihrem Lager faßten sie wieder festen Fuß, und sammleten sich in Schlachtordnung. Konnten sie in ihren Verschanzungen der Gewalt der Christen nicht widerstehen; um soviel weniger waren sie vermögend izt auf dem offenen Felde aus-

zuhalten. Sie hielten auch nicht lange an; die allgemeine Furcht gab ihnen Flügel, und sie entfernten sich in möglichster Eilfertigkeit über Semendria nach Nissa. Sie verloren theils in der Schlacht, theils auf der Flucht über 20000. die kaiserlichen an Todten und Verwundeten 5128. Das ganze Lager samt dem Gepäcke für 200000. M. 131. Kanonen, 35. Mörser, 3000. Wägen, Ochsen, Kameele, Ziegen, Schaafe ohne Zahl wurden erbeutet. Nach diesem Siege ergaben sich die Belagerten, und die Besatzung, welche aus 30000. bestund, wurde nach Nissa begleitet. In Belgrad und auf den Schiffen fand man 664. Kanonen, und 104. Mörser. Die Türken flüchteten immer weiter und räumten freiwillig Orsova, und Meadia, wo sie 50. Kanonen zurück ließen.

Endlich erfolgte der für den Kaiser so rühmli- 1718.
che Frieden zu Passarowiz, in welchem die Türken das ganze Temeswarer Bannat, den grösten Theil Serviens, und die Festung Belgrad an das Haus Oesterreich abtratten.

Nun fieng der Held an in Ruhe zu leben, und die Früchte seines Schweisses ohne Gefahr und Sorgen zu geniessen. Er theilte seine Stunden, welche er als Hofkriegsrathspräsident entübrigte, theils

in nützliche, theils erhabene Arbeiten ein. Er kaufte mit großen Kosten die rarcsten Bücher zusamm, die nach seinem Tode in die kaiserl. Hofbibliothek kamen. Er führte die herlichsten Gebäude sowohl in Wien, als anderwärts auf. Er beförderte auch die Künste, Wissenschaften, und den Handel. Zu-
1734. lezt erschien er noch bei der Armee am Rhein wider die Franzosen; wo er aber Alters und Schwäche halber nicht lange verblieb, und nach Wien zurück kehrte. Schon lange war man für sein Leben be-
1736. sorgt, und wirklich fand man ihn den 14ten April im 73ten Jahre seines Alters in seinem Bette todt. Der Kaiser ließ ihn königlich begraben, in der Stephanskirche beisetzen, und ihm ein seinen unvergleichlichen Verdiensten angemessenes kostbares Grabmal errichten.

Er war einer der grösten Feldherren, welche Europa jemals gezeiget hatte. Schon der Ruf seiner Thaten lockte aus den meisten Königreichen Freiwillige herbei, die ihn in das Feld begleiteten. Noch als er zum leztenmale die Armee am Rhein übernehmen sollte, reisete ihm die Blüthe des Adels aus England, Holland, Schweden, Preußen und Rußland zu. Auf diesen bewunderungswürdigen Grad des verdienstlichsten Ansehens schwung er sich durch seine Großmut, welche alle Beschwernißen

und

und Gefahren verachtete: durch den Scharfsinn, mit dem er die geheimen Entwürfe seiner Feinde enträthselte; durch die Fertigkeit im entschlüßen; und endlich durch die Gegenwart des Geistes, die ihn auch in den verworrensten Umständen nicht verließ. Er war niemals vereheligt; sprach sehr wenig, von sich selbst aber niemals; er denkte desto mehr, und wuste mit wenigem viel zu sagen. Er kannte schon vorhinein die Eigenschaften seines Gegners, mit dem er zu thun bekam. Er unterhielt viele und treue Ausspäher, welche ihm allzeit die sichersten Kundschaften brachten. Im Felde begnügte er sich mit dem, was der gemeine Soldat zur Erhaltung seines Lebens aufbrachte; und darum liebten ihn auch die Gemeinen, wie ihren Vater. Auch das kleinste Verdienst ließ er nicht unbelohnt; denn bei ihm hatte die Geburt nichts zu hoffen, welche sich nicht durch Thaten adelte. Derowegen verehrte man schon damals viele, welche nicht ererbte Ahnen, sondern persönliche Verdienste zu den höchsten Würden erhoben hatten. Da nun keinem Rechtschafnen die Hofnung benommen wurd zu werden, was andere geworden; weteiferten auch gemeine Seelen um auszeichnende Thaten, welche die Gerechtigkeit des Siegers belohnte.

Karl Alexander

Herzog von Würtenberg.

Karl Alexander Herzog von Würtenberg ist einer aus jenen Helden, welche unter der Regierung Josephs des 1ten und Karls des 6ten sich ausgezeichnet haben, dem aber wenige aus der Vorzeit an Kriegsgeist, edlem Feuer, und Verachtung des Todes gleichen. Schon sein Antliz in der ersten Jugend verrieth den militärischen Ernst, der mit den Jahren aufkeimte. Als ihn sein Vater dem König Wilhelm dem 3ten vorstellte, dieser aber die scharfe Augen und die ganz ernsthafte Gesichtsbildung des zehnjährigen Knabens genau betrachtete; wünschte er dem Vater zu einem solchen Sohne Glück, der sich durch große Thaten einst berühmt machen würde. Und wirklich ist ohne Beistimmung seines Rathes durch 30. Jahre nie was großes in den Niederlanden, in Italien, Deutschland und Ungarn unternommen worden. Er kam im Jahre 1684. auf die Welt, und im 14ten Jahre seines Alters nach Wien, wo er dem Kaiser Leopold und dem Prinz Eugen anempfohlen wurde. Dieser nahm ihn gleich mit sich nach Ungarn; und wiewohl damals schon am Karlowizer Friede gearbeitet, und

fast

fast keine Feindseligkeit mehr geäussert wurde; fand doch Eugen Gelegenheit die glüklichste Anlage und Fertigkeit zu großen Thatsachen in dem feurigen Jünglinge zu entdecken; empfahl ihn auch so nachdrüklich dem Kaiser, daß er ihn zum Obersten über ein Infanterieregiment machte. Es ward Friede, aber auch die herbste Zeit für unsern Karl, welcher seine Seele mit beständiger Thätigkeit und kriegerischen Arbeiten zu ergötzen wünschte. Darum gieng er mit Erlaubniß des kaiserl. Hofes zu den 1700.
Dänen, welche Tenningen belagerten. Der Krieg wurde bald geendet, und er wand sich zum König aus Polen, dessen Armee vor Riga lag. Auch bei den Schweden und Russen suchte er Kriege, Schlachten, Belagerung oder Vertheidigung auf. Doch nirgens dauerte sein Vergnügen lange, weil überall bald Friede geschlossen wurde. Endlich starb Karl der 2te König in Spanien, dessen Tod den bekannten blutigen Erbfolgskrieg zwischen Oesterreich und Frankreich veranlaßte.

Bei der Belagerung Landaus that er sich schon rühmlich hervor. Es wohnte dieser selbst Joseph 1702.
der 1te röm. König bei, und sah mit Erstaunen: wie unser Herzog einer der ersten war, die mit ihren Leuten die Werker überstiegen. Hernach war er sowohl bei jenem unglücklichen Gefechte zu Friedlin-

gen, als bei Speirbach, wo die Alliirten Landau entsetzen wollten, aber vom Tallard überrumpelt,
1704. und weg geschlagen wurden. Als Ludwig von Baden die Baiern und Franzosen vom Schellenberg stürzte; in der berühmten Schlacht bei Höchstädt, und endlich da Landau von den Deutschen wieder belagert wurde, legte er untrügliche Beweise seines Heldenmutes ab.

1705. Nachdem sich Deutschland die Feinde vom Halse geschaft hatte, gieng er nach Italien, und hielt sich bei Cassan ungemein tapfer. Obwohlen er am rechten Schenkel verwundet ward, wiech er doch nicht von seinem anvertrauten Platze, bis die Schlacht
1706. vollendet war. In jenem noch staunenswürdigen Marsche, welchen Eugen in das Picmontesische machen muste, um Turin zu entsetzen, welches der Herzog von Orleans und der Marschall Fevillade so sehr beängstigten, zeigte sich Karl als Soldat und Held. Die Franzosen musten in ihren Verschanzungen angegriefen werden; er überstieg sie muthig, und schnellte alles weg, was ihm hinderlich seyn wollte, und focht überhaupt so unermüdet: daß ihn der Kaiser zum Feldmarschallieutenant, und im
1707. nächsten Jahre zum Feldzeugmeister ernannte. In dieser Würde begleitete er den Prinz Eugen nach Italien, fand sich bei der Belagerung Rüssels, und

im

im folgenden Jahre bei der Welt berühmten Schlacht 1708.
bei Malplaquet ein, wo von beiden Seiten 60000.
M. blieben oder verwundet wurden. Hierauf über-
nahm er die Kommendantenstelle in Landau, wel- 1709.
che Festung er hernach wider den französischen Mar-
schall Villars, der die Belagerung des Marschalls 1712.
Bezonce dekte, so heldenmäßig vertheidigte: daß die
Eroberung mit mehrerem Blute, als man dachte,
erkaufet werden muste. Die Feinde schmetterten
die Mäuer mit unaufhörlichem Feuer, erschütterten
alle Werker, und buhlten um die Ehre: sie ge-
schwinder erobert, als verloren zu haben.

Karl hielt die Belagerung nicht nur durch zween Monate standhaft aus, sondern that auch den 2ten Heum. einen so glücklichen Ausfall, daß er 300. Franzosen erschlug, und in einer Stunde alle ihre mühesame Arbeiten in den Laufgräben zer-nichtete. Bald darauf glückte ihm der zweite Aus-fall mit so gutem Erfolge: daß sich die Feinde von dieser Seite nicht mehr sicher sahen, sondern ihre ganze Kunst und Gewalt auf einer andern anstreng-ten. Am 15ten fiel er wieder aus, richtete eine be-trächtliche Niederlage unter den Feinden an, und zerstörte einige Batterien. Nach 5. Tagen bemäch-tigte er sich der Schleußen, und leitete das Wasser ab, dessen sich die Feinde zur Ueberschwemmung

der Festung bedienen wollten. Ueberhaupt so machte Karl ein so tödtendes Feuer unter die Belagerer, daß sie den Muth fallen ließen, und durch Tod, Krankheiten und ein unaufhörliches Arbeiten geschwächet, abgelöset, und von frischen Trupen ersetzet werden musten. Nachdem endlich die Feinde aller Aussenwerker, auch den 8ten Sommermonats, obwohl mit großem Verluste, doch noch größerer Gewalt, des Hornwerks sich bereits bemächtiget, und die Bollwerke Brech geschossen hatten, so: daß der Kommendant einen allgemeinen Sturm, wozu schon alles im Lager bereit war, befürchten muste; dann erst übergab er die Festung. Hernach verfügte er sich zum Prinz Eugen, welcher eben mit einem kleinen Heere gegen einen weit stärkeren Feind bei Mühlberg stund. Der Prinz empfieng ihn auf das zärtlichste, belobte seine meisterliche Vertheidigung in Landau, und versprach ihm ein Guvernement zur Belohnung beim Kaiser auszuwirken.

1716. In Ungarn blieb er dem Prinz Eugen immer an der Seite, und trug zu jenem Siege bei Peterwardein sehr vieles bei. Er muste nämlich die Türken in ihren Verschanzungen angreifen, und mit Niedermetzlung der hartnäckigen Feinde den Anfang zu dem herlichen Sieg machen. Wo die Gefahren

sich

sich häuften, stürzte er sich mit Unerschrockenheit und sorgenlosen Muthe hin, und verscheuchte alle Schrecken, welche viele andere Zittern machten. Als man Temeswar belagerte, erbfnete er die Laufgräben, und führte die jenige Trupen an, welche die Lust oder das Loos traf, den gefährlichen Sturm zu unternehmen, wohin er mit seinen Unterhabenden durch das Wasser bis an Hals gelangen muste. Zur Belohnung machte ihn der Kaiser zum Kommendanten der eroberten Festung, und des ganzen Fürstenthums, und im Wintermonate zum Feldmarschall. Eugen sezte so viel Zutrauen in seine Tapferkeit: daß er sich seiner zur Ausführung der wichtigsten Geschäfte fast allein bediente: Deßwegen rufte er ihn auch vor Belgrad, als man sich zur Belagerung anschikte. Der Erfolg bewies: daß seine Gegenwart nicht überflüßig war. Er traf auf jener Seite, wo er wider die Feinde zu arbeiten hatte, eine gewaltige Hinderniß, die er mit gewöhnlicher Herzhaftigkeit überwältigte. Es stund eine ungeheure Batterie, welche die Türken mit 180. Kanonen bespikt, mit 20000. Janitscharen, und 10000. Spahen bedekten, und auf das äußerste vertheidigten. Aber Karln konnten sie nicht lange widerstehen; wo er angrief, schlug er sie, und jagte, die nicht umkommen wollten, in die Flucht. Diese Flucht wurde gleich allgemein; die Türken 1717.

ver-

verließen den Plaz, das Lager, alle Geräthschaften, und übergaben am morgigen Tage die Festung. Nach dem Passarowizerfriede wurde Karl Guverneur der Festung und des ganzen Serviens.

1718. So groß sein Geist, und so tapfer sein Schwert wider die Feinde war; so geschäftig bewies er sich auch in Verwaltung des anvertrauten Landes, in Beförderung des allgemeinen Bestens sowohl, als auch einzelner Gemeinden und Bürger. Er stellte die Festungswerker in so vollkommen Stande her, daß Belgrad eine der beträchtlichsten Festungen Europens ward. Was immer zur Verschönerung der Stadt und ihrer Vorstädte etwas beitragen konnte, ordnete er an. Ihm hatte sie viele neue, reguläre Gebäude, die Säuberung der Gassen, die Ausbesserung der Wege, die Vermehrung ihrer Bewohner zu danken. Er theilte den zahlreich einwandernden Deutschen gewisse Länder aus, versorgte sie mit allen Nothwendigkeiten, und schuf bald die Einöde und Wüsten in bevölkerte Lustgärten um. Dadurch brachte er einige kaiserl Ministers wider ihn auf, welche vorwandten: Karl pflanzte mit so vielen unnützen Kösten die Bäume, deren reife Früchte erst die Türken, wenn sie wieder ins Land fielen, genießen würden. Es wäre nicht Staatsklug ein offenes Land für den benach-

barten

barten Feind zu verschönern. Unparteiische Männer untersuchten Gründe und Gegengründe, und Karls Verfügungen überwogen die Anklage.

Nach dem Tode Eberhard Ludwigs von Wür- 1733.
tenberg, fielen die erledigten Lande unsrem Karl zu. Er verließ also Belgrad, und reisete mit prächtigen Gefolge nach Wien wo er vom Kaiser weit ausser der Stadt eingeholet, und mit erdenklichen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Von da sezte er seine Reise über Regensburg nach Stutgard fort, wo er am 15ten Christmonats seinen Einzug hielt. Der Antritt seiner Regierung wurde sehr erschwert theils durch innländische Mißhelligkeiten, welche das Land während voriger Regierung zerrüttet hatten, theils durch den abermal zu befürchtenden Besuch der Franzosen, welche den 1734.
Kaiser wegen der bevorstehenden Königswahl in Polen wieder in Krieg verwikelten. Er ließ sich von seinen nach Tübingen zusamm gerufenen Ständen huldigen, und übernahm nach dem Tode Eugens als kaiserlicher und des römischen Reichs Feldmarschall die Armee am Rhein, welche er mit seinen Haustrupen merklich vermehrte. Nach hergestellten Friede brachte er zuwegen: daß die überschwengliche Kriegssteuer den Reichsständen nachgelassen, und die Artillerie, welche sich die Franzosen nach der

Erobe-

Eroberung Philipsburgs zueigneten, dem römischen Reiche wieder zurück gestellet wurde. Die Franzosen tratten nebst Philippsburg auch die Reichsfestung Kehl wieder ab, die er indessen mit seinen
1737. Regimentern besezte. Er starb den 12ten März an Schlag und Steckflusse zu Ludwigsburg im 53ten Jahre seines Alters.

Er hatte von Natur alle große Eigenschaften eines Helden, die er nach und nach durch Erfahrung und durch eigene Selbstthaten vervollkommnete. Ganz Deutschland und besonders der Kaiser sezte seine ganze Hofnung auf ihn. Er würde ohne Zweifel die Armee wider die Türken kammandirt, des Passarowizerfriedens Ehre für die österreichischen Waffen gerettet, und den lezten unglücklichen Krieg mit der Pforte siegreich geführet haben. Uebrigens konnte er seine rasche militarische Gemüthsart nicht ganz unterdrücken; die Gewohnheit siegte oft über die Verstellung, und veranlaßte so manchen Zwist und widrige Gährungen zwischen ihm und seinen Unterthanen. Die Hauptursache war der bekannte Jud Sieß, welcher des Herzogs Willen und Herz also regierte: daß dieser ohne Gutheissen des jenen nichts schloß, nichts ausfertigte. Er machte ihn zum Präsidenten des Münzwesens, zum geheimen Rath, zum Ordensritter. Zulezt wurde dieser zu

sehr

erhöhte Sejan, nach Ableben des Herzogs, mit dem Stricke beehrt.

Ludwig Andreas Khevenhüller.

Ludwig Andreas Khevenhüller ward zu Linz 1683.
den 30ten Wintermonats gebohren. Sein Vater hieß Franz Christoph, die Mutter Ernestina Barbara eine Tochter des großen Raimund Montecuculi. Im 5ten Jahre verlohr er zwar seinen Vater doch unterließ weder die Tugendvolle Mutter, weder Graf Andreas Ursin Rosenberg, mit dem sie sich nach 5. Jahren vereheligte, etwas an der Erziehung, um seine natürliche Fähigkeiten mit allen zur Kriegs und Staatskunst erforderlichen Wissenschaften auszubilden. Doch reizten ihn vorzüglich diejenigen, welche auf den Soldatenstand eine Beziehung hatten. Seine Wünsche zu befriedigen, fieng er unter Anleitung des Prinz Eugen zu dienen an; wo er gleich durch pünktliche Erfüllung der Befehle, und anhaltenden Diensteifer nicht nur die Bewunderung andrer auf sich zog, sondern auch die Liebe und Gunst seines großen Lehrmeisters verdiente.

Nachdem die Irrungen in Italien beigelegt 1716.
waren, tratt er in Ungarn wider die Türken auf,

und

und that sich in der glorreichen Schlacht bei Peterwardein so auszeichnend hervor: daß ihn Eugen, der nur Verdienste zu belohnen pflegte, mit der freudigen Nachricht des Sieges zum Kaiser abschikte.

1717. Im folgenden Jahre wohnte er der Belagerung Belgrads, und dem dabei vorgefallenen Treffen bei, in welchem die Türken Lager, Wahlplaz, Festung und Ehre einbüßten. Nach dem Tode des tapfern Locatelli wurde unser Ludwig Kommendant in Esseck, und beschäftigte sich während der Friedenszeit mit Verfertigung seiner Commentarien, für den Kavalleriedienst überhaupt, die er hernach zum Gebrauche seines Dragoner Regiments besonders drucken ließ.

Der Tod Augusts des 2ten Königs in Polen gab Gelegenheit zum neuen Kriege. Die Franzosen bewarben sich in der Stille um Stimmen für Stanislaus Leschzinski ihres Königs Schwiegervater, den sie in Lothringen erhalten musten. Der Kaiser hielt es für gefährlich einen gekrönten Klienten Frankreichs zum Nachbar zu bekommen; besezte derohalben die schlesischen Grenzen mit mehreren Trupen, um die freie Königswahl in Polen zu begünstigen; und wider die französische Künste zu schützen. Zugleich entdekte er auch der Republik seine Gesinnung: er würde es nicht gleichgiltig aufnehmen,

wenn

wenn die Leschzinskische Partei die Oberhand gewinnen sollte. Diese Erklärung des Kaisers sahen die Franzosen als eine Beleidigung und Ausfoderung an; und rüsteten sich zum Kriege. Hiedurch bemäntelten sie ihre alte Absicht auf Lothringen. Weil sie aber keine gründliche Ursache des Krieges anzugeben wusten; klagten sie bei Spanien und Sardinien über die ihnen vom Kaiser angethanene Schmach, und zohen beide Höfe in ihr Bindniß. Was sie noch beherzter machte, war die ökonomische Verfassung des Kaisers, welcher nach vollendten langen Kriegen, um den Unterthanen die Beisteuern zu erleichtern, seine halbe Armee verabschiedete, und seine landesfürstliche Sorgfalt auf die Ausbreitung der Künste und Manufakturen, und Aufnahme des Handels verwendete. Entgegen hatte sich Frankreich vorlängst zu diesem Kriege bereitet, noch bei Lebzeiten Augusts Traktaten mit auswärtigen Höfen geschlossen, seine Trupen ansehnlich vermehrt, alle Nothwendigkeiten angeschaft, und unter allerlei Vorwänden die Grenzen unvermerkt besezt. Bis es mit zwo mächtigen Ar- 1733.
meen zugleich durchbrach, deren eine am Rhein, die andre in Italien marschirte. Diese machte so schnelle Vorschritte: daß sie sich fast die ganze Lombardei samt allen Städten und Festungen fast eher unterwarf, als die Kaiserlichen ein kleines Heer im

Mantuanischen zusamm raffen konnten. Erst im
1734. folgenden Jahre kamen dort einige deutsche Regimenter an, welche Florimund und Merci kommandirte, dem, nebst andern brafen Generalen, auch unser Khevenhüller als Feldmarschall Lieutenant an
1735. die Seite gegeben wurde. Folglich wohnte er der Schlacht bei Parma, wo Merci umkam, dem Handgemenge bei Quistello, und jenen grausamen Treffen bei Quastalla mit vorzüglicher Tapferkeit bei. Hierauf wurde er zum kommandirenden General der Kavallerie, und endlich zum Nachfolger Königseggs ernannt.

Unterdessen hatten die Spanier im untern Italien der Königreiche Neapel und Sicilien sich bemächtiget, und zwar mit leichter Mühe. Denn unser kleines Heer in der Lombardie wurde durch tägliche Scharmizel, beschwerliche Marsche und namenlose Krankheiten immer mehr geschwächet, ohne mit Geld, Proviant und neuen Trupen gestärkt zu werden. Noch mehr verschlimmerte sich die elende Lage der Kaiserlichen, nachdem die Spanier zu den Franzosen und Sardiniern gestossen, und also die 24000. Oesterreicher mit einer 70000. M. starken Armee schrekten. Mit dieser so sehr überlegenen Macht wollten die Alliirten den Feldmarschall Königsegg entweder ganz aufreiben, oder

ihm

ihm den Rückzug nach Tyrol versperen, und endlich so einschliessen: daß er aus Mangel der Lebensmittel gezwungen würde das Gewehr zu strecken. Aber sie verfehlten ihr Ziel. Königsegg wuste sich so künstlich aus der Schlinge zu winden, daß er den feindlichen Absichten entgieng, und im Brachmonate die Grenzen Tyrols unbeschädigt erreichte. Hier übergab er die gerettete Manschaft unsrem Khevenhüller, und reisete nach Wien. Dieser Streich verdroß die beschämte Feinde so sehr: daß sie in einem Kriegsrathe zu Bozzolo beschlossen, den kaiserlichen bis ins Tyrol nachzusetzen. Eine Abtheilung der Spanier sollte zurück bleiben, und unterdessen Mirandola belagern, Mantua aber nur blokiren; der übrige ganze Haufen sezte über die Etsch seinen Marsch nach Trient fort. Unterwegs versperten sie alle Zugänge und Päße, damit ihnen die Deutschen ja nirgens entwischen sollten; ja sie warfen zu diesem Ende noch verschiedene Schanzen auf, und befestigten einige Oerter. Und so wagten sie es endlich in Tyrol beherzt einzudringen. Aber Khevenhüller hatte so tapfere Vorkehrungen getroffen, daß die Feinde, wo sie immer durchzudringen versuchten, an Klippen stiessen, von denen sie mit blutigen Köpfen zurück prellten, überall Gefahr, Unmöglichkeit oder Tod antraffen. So pochte der Feind immer an der Pforte Deutschlands, und

wurde nicht eingelaſſen. Was nun Rathes? zurück kehren, ohne mit ſo viel Kriegern etwas ausgewirket zu haben, wäre das ſchimpflichſte Unternehmen; und ſtehen bleiben, wäre im Winter, der ſchon anrükte, in ſo rauhen Gebirgen, den nur Sommer gewohnten Gäſten nicht behaglich geweſen. Ein Waffenſtillſtand entſchied den Zweifel. Die Franzoſen eilten mit den ſardiniſchen Trupen in die Winterquartiere in das Mailändiſche zurück; die Spanier, welche von dem Waffenſtillſtande nichts wiſſen wollten, wurden von den unſrigen bis nach Hetrurien begleitet, die ihnen auf dem flüchtigen Marſche noch manche Kanonen, Rüſt und Proviantwägen abjagten, und einige 1000. M. erlegten, oder zu Gefangenen machten. Sie überwinterten hierauf im Mantuaniſchen, Bonnoneſiſchen, und Ferrariſchen, ja ſtreiften oft in das Florentiniſche, welches den Spaniern, ſehr ungelegen war. Auf dieſe Art gab Khevenhüller durch ſeine Klugheit und Tapferkeit den Umſtänden in Italien eine glücklichere Wendung.

Ueber den ſpaniſchen Heerführer Montemar, welcher nach der Eroberung Mirandulas, auch Mantua wegnehmen wollte, fiel Khevenhüller aus den tyroliſchen Klüften, gleich einem vom höchſten Gipfel ſtürzenden Strome, ſo niederreiſſend her,

daß

daß er alles, was ihm entgegen war, vertilgte, und eher am Fluße erschien, als die Feinde von seinem Anmarsche vergwisset waren. Durch diese Ereigniß bewogen, verließen die Spanier Mantua, Governol, Ostiglio, tratten schnell über den Po zurück, warfen hinter sich die Brücken ab, oder verbrannten sie. Binnen wenig Tagen erbeuteten die unsrigen vieles Proviant, bemächtigten sich großer Magazine, und richteten über 3000. Spanier zu Grunde. Nachdem sie auch aus dem Parmesanischen geschaft waren, wollten sie sich in Hetrurien festsetzen. Doch wurden sie auch da bald gezwungen, dem Waffenstillstande beizutretten. Dann hatte unser Held ein ganzes Jahr Arbeit, 1736.
bis die franzöfisch und sardinischen Trupen die Lombardie, die spanischen aber Hetrurien, Vertragsmäßig, räumten. Dieses Geschäft brachte ihm großes Lob, und nach dem Tode Eugens die Vicepräsidentenstelle beim Hofkriegsrathe zuwegen. Nach so vielen bestens geschlichteten Aufträgen begab er sich endlich nach Wien, da ihn der Kaiser zum Guverneur von Slavonien und Sirmien, und dann 1737.
zum Feldmarschall machte.

Kaum fieng man an vom Friede zu reden; so brach schon wieder ein neuer Türkenkrieg aus. Die Muselmänner und Tartarn fielen oft in die russischen

Gegenden ein, plünderten ungescheut an den Gränzen, ohne daß man dem Uebel steuerte, oder Genugthuung verschafte. Die Russen um sich selbst Ruhe und Recht zu erwirken, griefen zu den Waffen. Obwohl der Kaiser mit ihnen alliirt war; hätte er doch den Kriegsbeistand mit der billigen Entschuldigung von sich ablehnen können: weil seine Kammer erschöpft, und die Trupen von den lezten Kriegen in Italien und am Rhein noch abgemattet wären; zulezt, weil sich die Russen selbst zur Unzeit in einen Krieg verwikelt hätten; wär er minder großmüthig, als er wirklich war, gewesen, und hätte ihn nicht die Dankbarkeit an jene Hilfe erinnert, welche sie ihm aus ihren weit entfernten Landen nach Deutschland überbrachten. Man schlug Vergleiche vor, die nicht angenommen wurden; man versuchte Versöhnungsmittel, die verachtet wurden. Man muste also Krieg führen, und Seckendorf muste ihn führen. Wenige prophezeiten was gutes, welche aus den Ursachen Wirkungen und Thatsachen folgerten. Der gröste Theil des gemietheten Heeres ware entlassen, keine Rüstungen vorbereitet, keine Anstalten und Vorkehrungen getroffen, kein Geld vorräthig, und, was das wichtigste, die Gemüter der Generale waren getheilet und uneinig. Es betrübte die Eingeborne: daß ein Ausländer die Ehre des Vorzuges haben sollte, und darum

befolgten

befolgten sie nachläßig, was ihnen der Gehorsam auftrug. Diese einheimische Uebel verschlimmerte noch eine tödtende Krankheit, welche über 20. der gröβten Officiere wegrafte.

Nebst andern Generalen wurde auch Khevenhüller dem Seckendorf zugegeben. Man gieng zu erst auf Nissa zu, welche Stadt der Bascha ohne weiters übergab. Dann brach die Armee auf gegen Widin; unser Held führte den Vortrab, Seckendorf folgte mit dem ganzen Heere ganz sachte unter unaufhörlichen Regengüssen. Da man sich anschikte die Stadt einzuschlieβen, kam die traurige Nachricht: Hildburgshausen hätte bei Banialuka eine schwere Niederlage erlitten. Von den Russen wurde einberichtet: sie wären zwar durch die Moldau bis an das Meer vorgerücket, hätten Ozakow eingenommen, würden aber sonst nichts mehr unternehmen. Diesen widrigen Neuigkeiten sezte der Russen Feldherr Münich noch die schrekbareste bei: der Groβvezier wäre mit 150000. M. im Anzuge Widin zu entsetzen. Hiemit wurde der Rükmarsch angetreten, doch so: daß Khevenhüller mit 4000. bei Timok zurück bleiben, und Servien und die Wallachei bedecken sollte. Vergebens bat er um Verstärkung, als 28000. Türken am 28ten Herbstmonats ihn zu verschlingen drohten. Rings von

Feinden umgeben, schloß er sich in ein Viereck, kämpfte durch 2. Tage mit beispielloser Tapferkeit so rühmlich: daß er der übermächtigen Gefahr sich und die seinigen entrieß. Von dieser Zeit gieng er nicht mehr zur Armee; sondern blieb in Wien, und arbeitete beim Hofkriegsrathe. Nur noch einmal
1738. wurde er dahin abgeschikt, einige Irrungen auszugleichen. Es ist merkwürdig: daß der Vezier am nämlichen Tage, als unser Khevenhüller bei der Armee ankam, Vipalanka, Panzowa, und Ratschka, durchaus befestigte Oerter verlassen, und sich bis Orsova eilends geflüchtet habe, wobei den Kaiserlichen viel Proviant und Vieh in die Hände fiel. Man würde vermuthen: daß, weil man wider die Türken nichts vermochte; die da schon vor Khevenhüllers Namen zitterten, und ihm auswiechen; weil man ohne ihn nichts wichtiges unternahm, kein anderer als er das Hauptkommando überkommen würde. Doch traf das Loos den Wallis, welcher bei
1739. Krozka unglüklich focht. Khevenhüller blieb in Wien.

Es ist kein Zweifel: er würde die Sache wieder hergestellet, einen rühmlichern Krieg geführet, einen ansehnlicheren Frieden erstritten haben; wäre ihm die Armee wider die Türken, wie hernach jene in Baiern anvertrauet worden. Nach dem Tode Karls des 6ten hofte Maria Theresia die ererbten

Reiche

Reiche und Länder ruhig in Besitz zu nehmen, um so gewisser, je mühesamer die pragmatische Sanktion zu Stande gebracht, und je theurer die Gewährleistung derselben ist erkaufet worden. Dennoch wurde ihr Thron von 7. Feinden bestürmet, derer zusamm genommene Macht der andern Hälfte Europens nichts vorgegeben hätte. Den Anfang machte der König aus Preußen, welcher in Schlesien einfiel. Sardinien ließ sich noch mit Geld von unsern Grenzen abfertigen. Spanien geizte nach den Italiänischen Staaten; Baiern und Pfalz wollten das Königreich Böhmen; und damit auch die Franzosen keine müssige Zuschauer bei der Zertrümmerung der österreichischen Monarchie abgäben, unterstüzten sie unsre Feinde, alle ihre Alliirte, nicht nur mit Machtsprüchen, sondern suchten auch mit gewafneter Hand der Habspurgischen Macht den lezten Stoß zu geben. Als auch die Sachsen so viele 1740.
geschäftige Erben sahen, wandelte auch sie die Lust an, Hand an das Werk zu legen, und mit einer Armee in Böhmen zu erscheinen. Die von gehäuften Feinden beängstigte Theresia, unter deren Füssen die Thronen, die sie besteigen sollte, zitterten, indem sie unberechtigte Buhler zu untergraben anfiengen, war nicht mehr in ihrem Eigenthume sicher, und muste sich mit dem Erzherzog Joseph, der eben 7. Monate alt war, nach Preßburg flüchten. Von

allen Freunden verlassen nahm sie die lezte Zuflucht zu ihren treuen Ungarn, zeigte ihnen ihren König, ihren Sohn, und bat sie mit einer rührenden Rede, welche oft durch häufige Zähren unterbrochen wurde, um Hilfe. Tief drang diese bejamernde Scene in die Herzen der Männer; sie schmolzen in Liebe und Mitleid, häufig rollten die aufrichtigsten Thränen über die bartigten Wangen der Krieger; alles schwur mit Gut und Blut ihr die schwankenden Kronen zu befestigen.

1741. Mit Anfange des Herbstm. rükten 40000. Baiern und Franzosen in Oberösterreich ein, unterwarfen sich das ganze Land; giengen im nächsten Monate über die Ens, und lagerten sich bei Mautern. Unterdessen streiften schon fliegende Korps bis St. Pölten und Klosterneuburg, als Vorbothen des bald nachkommenden Heeres, welches das unbereitete Wien zu belagern im Sinne hatte. Izt muste Khevenhüller alle Gegenanstalten treffen, um die Stadt, so viel es die Zeit erlaubte, best möglichst zu befestigen. Die Königinn verließ dieselbe und begab sich wieder nach Preßburg, ihre Mutter aber die Kaiserinn Elisabeth reisete mit der Erzherzogin Magdalena und mit Karl Herzoge von Lothringen nach Gräz in Steiermark. Unser Kommendant beschäftigte aller Einwohner Hände mit schanzen, graben,

allen

allen nothwendigen Arbeiten Tag und Nacht. Die über die Bastionen ragende Gebäude wurden nieder gerissen, die Besatzung verstärkt, die Bürger bewafnet, und an ihre Plätze vertheilet; und wie die Vorrathshäuser mit Lebensmitteln, also wurden die Zeughäuser mit allen Kriegsbedürfnißen, und Gattungen der Waffen überhäufet; die Werker mit hinlänglichem Geschütze montirt, die Donau gesperrt, in Vorstädten der Befehl gegeben, die Gebäude, welche der Feind nützen, der Stadt schaden könnten, abzutragen, oder in die Luft zu sprengen. Diese Arbeiten vollendete Khevenhüller in sehr kurzer Zeit, und schwächte damit die Hofnung der Feinde, sich der Stadt so leicht, wie im vorigen Stande, bemächtigen zu können. Sie erachteten also für thunlicher Böhmen zu besetzen, und da ihre Winterquartiere zu nehmen. Giengen bei Mautern über die Donau, und ließen am Ensfluße zur Bedeckung Oberösterreichs ein starkes Korps zurück.

Nun fieng man an freier zu athmen. Khevenhüller, dessen schnelle Betriebsamkeit und kluge Anstalten auch Fremde bewunderten, wurde nach Preßburg zur Königin abgeruffen, und zu Rathe gezogen. Da wurde auf sein Einrathen jener berühmte Zug, der ihm so viel Ruhm, unsern Waffen ein besseres Glück brachte, und zugleich das ganze Ge-

webe feindlicher Anschläge zerrieß, nach Baiern beschlossen. Bald darauf kamen die Regimenter aus Italien an, welche mit denen Schaarenweise sich herzu drängenden Ungarn eine Armee von 22000. M. ausmachten. Khevenhüller kommandirte sie, und führte sie zur rauhesten Winterszeit nach Oberösterreich. Von einer Seite schikte er eine starke Abtheilung über Bertholz nach Freystadt; welche sich des Ortes bemächtigen, und die in Böhmen bereits eingefallenen Franzosen von jenen, die noch in Oesterreich herum schwärmten, trennen sollte. Von der andern Seite kam Molk mit den Regimentern aus Steirmark über Gmund; Trenk brach über das Gebürg bei Spital aus; und man machte unter wegs 1200. Gefangene. Auf diese Art ward Linz am 1ten Jänner von allen Seiten eingeschlossen.

1742. In der Stadt lagen 10000. Baiern und Franzosen, deren Kommendant Minuzi rüstete sich zur tapfern Vertheidigung. Oft wurden Ausfälle versucht, um die Feinde wegzuschlagen, oder durchzubrechen, und nach Böhmen zu entkommen. Aber umsonst! Khevenhüller erhielt das schwere Geschütz aus Wien, auch langte der Großherzog von Florenz im Lager an. Nach 6. Tagen näherte sich die Armee in Form eines Bogens den Vorstädten; der Angriff geschah zugleich von allen Seiten. Die Franzosen

zosen verließen bald die Gärten und Häuser, und krochen hinter die Stadtmäure. Die Kanonen wurden gepflanzet, mit Wirkung abgebrannt, und in kurzer Zeit verlangten die Feinde zu kapituliren. Um den ganzen Plan in Baiern auszuführen, wurde ihnen freier Abzug eingestanden; doch sollten sie durch ein ganzes Jahr wider die Königinn nicht dienen.

Als nun auch Oberösterreich von den Franzosen und Baiern gesäubert war, gieng der Zug straks nach Baiern. Die schon vorausgeschikten Bernklau und Menzel hatten bereits Ried, Scharding, Vilshofen ꝛc. besezt, und großen Vorrath von allerlei Bedürfnißen darinn angetroffen. Der bairische Feldmarschall Thöring wollte Scharding retten, wurde aber mit großem Verluste nach Böhmen zurück geschlagen. Darauf nahmen die Unsrigen Passau und das feste Schloß Oberhausen weg. Khevenhüller marschirte in zwo Kolonnen in Baiern ein, machte die Front gegen München, der rechte Flügel reichte an die Iser, der linke zwischen Braunau und Scharding an Innfluß, und bemächtigte sich gäh der Festung Braunau und Burghausens. Von da schikte er den General Bernklau an die Donau, den feindl. General Deckendorf aufzuheben, und dann Plattlingen, Landau, Dingelfing und endlich Landshut,

wo

wo man Ueberfluß an allem antraf, einzunehmen, um von dieser Seite die Iser frei zu haben, wie von jener des Inns General Menzel deßwegen Wasserburg besetzen muste. Den 14ten Hornungs zog Khevenhüller in München ein, fast an eben dem Tage, an welchem der Kuhrfürst in Frankfurt zum Kaiser gekrönet, und Thöring bei Maimburg zum zweiten male geschlagen wurde. Um diese Zeit führte der Feldmarschallieutenant Stenz der Armee Hilfstrupen aus Tyrol zu, welcher im Durchzuge Rosenheim, Marquartstein, und alle zwischen München und Landshut gelegene Ortschaften bezwang. Kurz, mit Anfange des Märzens war ganz Baiern, außer Ingolstadt, Straubing und Landsbery, den österreichischen Waffen unterworfen.

Karl der 7te röm. Kaiser hielt sich unterdessen von allen Ländern entblößet zu Frankfurt auf. Die Franzosen spielten in Böhmen den Meister, hatten Prag eingenommen, giengen auf Karl Herzog von Lothringen los, der aus Schlesien herbei eilte, die Stadt zu entsetzen. Die Hauptabsicht aber war die Franzosen zu trennen, und alle Vereinigung zu verhindern. Diese Absicht wurde grösstentheils dadurch erreicht, weil die Unsrigen bei Budweis an den böhmischen Grenzen die Winterquartiere bezohen, da die Franzosen nicht weiter als bis Frauenberg,

Fein und Pissek sich ausbreiten durften, indem ihnen der Prinz Lobkowiz zu schwer auf dem Hals saß. In diesem engen Raume wurden sie durch Frost, Krankheit und andere Ungemächlichkeiten des Winters so sehr geschwächet, daß sie sich in Frühling nicht traueten, etwas wichtiges zu unternehmen. Da hier die Feinde sehr in die Enge getrieben, dort der Kaiser sein verlornes Baiern bejammerte: batt er seine Alliirten um alle mögliche Hilfe. Der König schikte also frische 20000. M. mit den Marschall von Harkourt. Dieser kam in April nach Baiern, machte Bewegung gegen Straubing, und wollte nach Böhmen. Hätte ihm dieses Vorhaben geglücket, würden sie den Prinz Lobkowiz in die Kleme genohmen, und zugleich dem König aus Preußen den Uebergang über die Elbe erleichtert haben, dem sich der Herzog von Lothringen so behutsam widersetzet hatte. Derohalben zog sich Khevenhüller etwas abwärts gegen Scharding und Passau, machte das Hauptquartier zu Vilshofen, Harkourt aber zu Niederaltach. Durch diese weise Stellung hielt er die Kommunikation mit Böhmen offen, konnte im Nothfalle überall geschwinder bei der Hand seyn, und dennoch von keiner Seite überraschet werden. Dieß war die Lage der Unsrigen bis in späten Sommermonat; sie hatten alles von Tyrol an bis München in ihrer

Gewalt;

die Franzosen aber, obwohlen sie um 12000. M. stärker waren, lauerten bei der Donau auf günstigen Wind, ohne etwas zu unternehmen.

In Böhmen schreitet Prinz Karl bis an die Elbe vor, greift mit dem Kern seiner Leute die Preußen bei Kotoschiz an, nahm sie so ziemlich mit, indem er einen guten Theil ihres Lagers erobert, und die Kavallerie sehr übel zugerichtet hatte. Vielleicht daß dieser errungene Vortheil zu dem lange bearbeiteten und bald darauf erfolgten Frieden mit dem Könige vieles beigetragen hat. Nach diesem vereinigte sich Prinz Karl mit dem Fürst Lobkowiz, fiel die Franzosen bei Tein an, und jaget ihre Marschälle Bellisle und Broglio unter beständigen Schlägen und Morden bis an die Vorwerker Prags, in die sie sich eilfertig verbargen und belagern ließen. Ihr König, dem die vorstehende Gefangenschaft so vieler Regimenter am Herzen lag, schikte auch die dritte Armee unter dem Mallepoir, die sich mit der Harkourtischen vereinen, in Böhmen eindringen, Prag entsetzen, und also die Ueberbleibseln der ihrigen von der drohenden Schande retten sollte. Khevenhüller gieng diesen Helden Schritt vor Schritt nach, zog die Belagerer an den pfälzischen Grenzen an sich, und tratt nun mit 26000. Deutschen den Franzosen vor die Augen. Mallepoir

wollte

wollte nichts anders, als bis Prag vordringen, und seine verschlossene Landesleute erlösen. Er kam auch wirklich nach Eger, wo endlich die ungestümmen Verfolgungen der Kroaten nachließen. Aber nun fand er keinen Ausweg mehr. Die Päße waren alle sorgfältig verrigelt; nicht vorwärts, nicht rükwärts, also nach Karlsbad. Auch da bekam es seinem linken Flügel so übel, daß er mit der ganzen Armee nach Eger zurück kehren muste. Allein da war seine Bestimmung nicht. Doch wie ein Kranker, der die Welt nicht verlassen will, auch Hausmitteln seine Gesundheit anvertrauet, wenn die gelehrten Vorschriften nichts mehr fruchten wollen; so versuchte er es endlich durch den Sazerkreis dem fürchterlichen Tode zu entkommen. Doch hier trat unsre aufpassende Armee wieder ins Mittel, und schikte den Feind dorthin zurück, wo er hergekommen war. Beide Theile waren von schlagen und aushalten abgemattet; man suchte Winterquartiere. Die Franzosen fanden sie in der Pfalz und Baiern jenseits des Inns; die Unsrigen disseits, und im Lande ob der Ens; und zogen eine Kette von Scharding und Passau bis zum Lobkowiz. Und Khevenhüller reisete nach Wien.

Mit Anbeginn des Frühjahres gieng er schon 1743.
wieder zur Armee ab. Der Feldzug wurde mit

der Einnahm des festen Schloßes Grießbach erbf-net, welches viele Vortheile verschafte, weil es nicht nur unsre Kavallerie, die sich über den Inn ausdehnte, sondern auch die übrigen Trupen bei Vilshofen dekte. Hier versammlete sich hernach die ganze Armee. Die Feinde waren in mehrere kleine Lager vertheilt. Seckendorf stund zu Landshut, Conti mit 12000. zu Landau, Minuzi bei Braunau. Die übrigen flatterten um die Donau herum, und man sah es ihnen an: daß sie Schardding gerne zurück hätten. Doch allen ihren Unternehmungen kamen die Unsrigen vor, und vereitelten so manche Entwürfe. St. Croix, in dem sich Kunst und Natur vereinten, um aus ihm einen vollkommenen Parteigänger zu bilden, zeigte seine Stärke in überraschenden Erscheinungen. Man hatte ihn erst dort gesehen, und gleich erschien er anderwärts, verschwand wieder; ließ doch überall traurige Merkmale seiner Geschicklichkeit zurück. Kurz, er war der einzige, der die schnelle Bewegungen der Ungern nachahmen sollte. Dieser irrende Ritter ward zu Pfarrkirch gäh umrungen, und mit seinen 300. Gehilfen gefangen. Der Verlust eines so schönen Geistes betrübte die Franzosen also: daß sie Egenfeld, samt dem großen Magazine im Stich ließen, die zwei nächsten Regimenter sich aus dem Staube machten, selbst Conti von Landau aufbrach,

brach, und mit der Besatzung über die Iser zurück gieng, um allen Verdrüßlichkeiten mit den Oesterreichern auszuweichen. Khevenhüller hatte sein Augenmerk besonders auf den Minuzi, welcher mit 14000. in einem verschanzten Lager bei Simbach ohnweit Braunau stund, mit einem Flügel an die Stadt, mit dem andern an Inn sich lehnte; die Front schützte ein tiefer Graben, voll der Sümpfe, durch welche sich ein kleiner Bach drang. Auch kamen ihm die nahen Gebäude, und der Kirchhof zu statten, so mit Pallisaden besezt worden.

In dieser vortheilhaften Stellung traf ihn Khevenhüller den 9ten May an. Die Unsrigen, ohne die Gefahr zu erwegen, wollten aus brennendem Muthe gleich über den Graben. Aber die Franzosen hielten sie mit ihrem treffenden Feuer von diesem Vorhaben ab, und zündeten noch, um ihnen einen gewaltigen Dunst vor die Augen zu machen, die nächsten Häuser an. Hierauf muste Berliching mit der Kavallerie in langen Umwegen sich auf den gegenüberstehenden Hügel schwingen, und denselben mit 9. Grenadierkompagnien unter Anführung des wackern Platz besetzen, St. Ignon mit einer andern Kavallerieabtheilung und 300. Fußgängern am Fuße des Berges sich stellen. Eben zur besten Zeit traf Nadasdy mit seinen Trupen ein,

deren ein Theil den St. Ignon verstärkte, der andere links in das Thal stieg. Als sich Berlichingen von der Anhöhe zeigte, übersezte Nadasdy mit der ihm eigenen Herzhaftigkeit den Graben, so sehr sich auch die Feinde dawider sträubten. Sie dachten zwar schon an einen sichern Rückzug; aber hier saß ihnen Berlichingen auf dem Nacken, dort packte sie Nadasdy von der Front und Flanke zugleich an; überall mengte sich das Fußvolk mit Stärke und Unerschrockenheit ein. Man überwältigte alle Hindernißen, und faßte unter lärmenden Zurufen mit blanken Säbeln im feindlichen Lager festen Fuß. 5000. Feinde wurden getödtet, und eben so viele gefangen. Das ganze Lager, die Artillerie, alle Fahnen, Standarten, Wägen, Karren samt den Geräthschaften fielen den Unsrigen in die Hände. Unter den Gefangenen war Minuzi, Preising und Gabrielis. Nach dieser Schlacht überschwemmte das siegreiche Heer die ganze Gegend. Dingelfing und Landau wurden mit Sturm erobert. Bei Deckendorf dünkten sich die Franzosen in ihren siebenfachen Werkern nicht sicher vor dem Minuzischen Schicksale, dem sie durch eine übereilte Flucht entwischten, und nichts als ihr Leben retteten, welches doch noch 1200 bei Mißbach verloren. Nichts fehlte noch, als über die Iser und Donau zu gehen, deren Beide Gestade die Franzosen sehr mühesam bewach-

bewachten. Und dennoch wurde der Uebergang an dreien verschiedenen Orten zugleich vollbracht. Darauf räumten die Feinde ganz Baiern, und liefen Tag und Nacht, bis sie den Rhein erreichten. Der nun ganz hilflose Kaiser Karl der 7te batt um Waffenstillstand, und schloß hernach den Schönfeldischen Vertrag. Das eroberte Baiern, samt allen Städten und festen Plätzen, wurde ihm abgetretten, besonders Ingolstadt und Straubing.

Der Feldmarschall führte dann auch seine Armee an Rhein, wollte schon darüber setzen; als ihm aber Gegenbefehle zukamen, vertheilte er seine Leute in die Winterquartiere, und reisete nach Wien. Hier wurde er unter den festlichsten Aufrufen des Volkes empfangen, von der Königin aber den 6ten Jänner unter die Ritter des goldenen Vließes aufgenohmen. So stieg dieser Held über die Stuffen der Ehre, und erwarb sich bei seinen Zeitgenossen die allgemeine Liebe, bei der Nachwelt den unverwelcklichen Ruhm: daß er die Hauptstadt gerettet: das Vaterland erhalten: die Feinde Oesterreichs gedemüthiget habe. Nach vollendeten so gefährlichen Geschäften fieng er an sich zu leben, und das wichtigste zu betreiben. Eine immer zunehmende Krankheit warf ihn in das Sterbebett, in wel-

1744. chem er den 23ten Jänners im 60ten Jahre seines Alters die Seele dem Herrn der Heerschaaren hingab.

Nebst seinen militärischen Eigenschaften, die ihn als Christen und Helden auszeichneten, wird er vorzüglich der Gerechtigkeit und des Uneigenutzes wegen gerühmt. Worinn er sich so unschuldig wußte: daß er wenige Stunden vor seinem Hinscheiden zu den Umstehenden sagte: zwo Sachen trösten mich in meinem Tode: daß ich keinen ungerechten Heller weder zum Nachtheil meines Nächsten jemals genommen, und daß ich keinen aus Neigung oder Mißgunst jemals belohnet oder bestraffet habe. Von seiner Liebe zu den Wissenschaften, Belesenheit, und seinem angestrengten Fleiße in ruhigen Stunden, zeugen sowohl seine zum Druck beförderten Werke, als auch die Handschriften, die er dem Leopold Daun vermachte, zum Beweise der großen Achtung, welche er vor dessen kriegerischen Talenten hatte, als dem er schon sterbend der unsterblichen Maria Theresia vorzüglich anempfohl.

Otto Ferdinand Traun.

1677. Otto Ferdinand Graf von Traun und Abensperg wurde zu Oedenburg, als seine Mutter aus dem Zipserlande nach Wien zurück reisen wollte, gebo-

geboren. Er wuchs in Kriegsdiensten unter Anleitung jener großen Feldherren Ludwigs von Baden, Starhembergs und Eugens auf, und war auch der lezte Lehrling, welcher aus dieser Heldenschule mit solchem Ruhme auftrat: daß er nicht nur seinen Meistern einzeln gleich kam, sondern auch die Tugenden aller in sich vereinbarte. So ausnehmend er sich auch bei jeder Gelegenheit hervor that, und so hilfreiche Dienste er in den verworrensten Kriegsläuften würde geleistet haben; blieb er doch immer in einem unansehnlichen Dunkel aus zwo Ursachen verborgen. Der Neid ließ ihn nicht in dem gehörigen Lichte erscheinen, aus Furcht: seine Geschiklichkeit würde andern den Vorrang abgewinnen, den sie ihren Verdiensten zugeeignet wünschten. Und zweitens haßte er allen Schatten eines kriechenden Schmeichlers, der nach dem Willen seines Gönners die Worte stimmet; vom fremden Lobe selten zu reden, von seinem niemals zu schweigen, und sich also das Ansehen eines Verdienstvollen, allein tauglichen, unentbehrlichen Mannes zu erkünsteln weis. Kurz, er trachtete lieber der zu seyn, für welchen andere wünschten gehalten zu werden. Der große Starhemberg verkannte den Mann nicht; er schäzte vielmehr seine Eigenschaften so hoch: daß er sich vor allen unsern Otto nach Spanien an seine Seite auswählte. Binnen den 5. Jahren, als Starhem-

berg den Krieg in demselben Königreiche fortsezte, war auch Otto von ihm unzertrennlich, ward aller geheimen Entwürfe und aller Siege theilhaft. Doch wir wollen seinen jungen Jahren nachspüren.

1695. Er begann seine Kriegsdienste unter den brandenburgischen Hilfstrupen bei der Belagerung Namurs. Sowohl hier als bei allen übrigen Vorfällen erfocht er sich einen solchen Ruf: daß auch der Kaiser Leopold von ihm hörte, der ihn unter seine Trupen aufnahm. Nun machte er die Feldzüge im Reiche und in Italien rühmlichst mit, bis er den
1708. Starhemberg nach Spanien begleitete. Hier hatte er selbst Karl den 3ten zum Zeugen seiner Tapferkeit, welcher gleich nach erstiegenem kaiserl. Throne ihm das Eckische Infantericeregiment anvertraute mit der Verbindlichkeit, die ihm zur besondern Ehre gereichet, den Starhemberg im spanischen Kriege nie zu verlassen.

Nach Ende desselben kam er in die Lombardie; muste aber nach wenigen Ruhejahren mit seinem
1718. Regimente nach Neapel aufbrechen, und dem General Merci helfen, das Königreich Sicilien dem Kaiser unterwerfen. Dieses geschah durch jene einzige Schlacht bei Frankawilla, welche den Spaniern abgewonnen worden. Otto trug eine Siegeswunde davon.

davon. Nach der Eroberung Messinas räumten die Spanier den Kaiserlichen die ganze Insel ein. Darauf befanden sich damals drei Abtheilungen der Armee unter eben so vielen Heerführern: Zumjung als kommandirender General, Olivier Wallis stund in Messina, und Traun in Syrakus. Nachdem aber der Freiherr von Zumjung Guverneur in den Niederlanden geworden, und Wallis an dessen Stelle gekommen, rükte Traun diesem in Messina nach, und ward zugleich Feldmarschallieutenant. Diese Würde begleitete er mit solcher Sanftmuth, Güte und Gerechtigkeitspflege: daß er nicht allein über die Provinz, sondern auch über alle Gemüter einzelner Bürger herschte. Die Sitte des dortigen Volkes ist nach dem Landesklima sehr hitzig und leicht in Flammen zu bringen, welche fast nur mit Schlägereien, und leichten Wunden sich dämpfen lassen. Zur Strafe wird den Unruhigen eine bestimmte Summa abgefodert, die mit Ende des Jahres dem Kommendanten eingehändiget wird. Als man auch unsrem Otto soviel durch das ganze Jahr eingebrachte Geld übergeben wollte; fragte er um die Quelle, woraus ihm dieses zuflöße? da man ihm dieselbe entdekte, und noch mit dem veralteten Herkommen bestättigte, dem sich weder die Spanier widersetzet hätten; wies er die Abgeordnete mit diesen Worten ab: es sey ferne von mir: daß ich mich

jemals mit einem Blutgelde bereichere; machet löblichen Gebrauch davon, und bringet mir keines wieder.

1733. Als er nach Wien reisen und von Neapel nach Triest segeln wollte, hörte er: daß die französischen und sardinischen Trupen in das Mailändische eingefallen wären, und der Vicekönig sowohl, als der Kommendant zu Neapel bereits Befehl erhalten hätten, alle nöthige Kriegsanstalten zu treffen; wurde auch ihm aufgetragen die anrückende Feinde von den Grenzen abzuhalten. Er that den Vorschlag: man sollte die wenige vorräthige Trupen zusamm ziehen, und also mit vereinten Kräften dem Feinde das Eindringen verwehren. Andre, derer Meinung entschied, hielten für besser: in alle Schlösser und neapolitanische Festungen, besonders in Gajeta, starke Besatzung zu legen, aus den Ueberbleibseln ein Korps zu formiren, sich in den Schlünden Apuliens aufzuhalten, und nur durch öftere Ausfälle und Streifereien den Feind so lange zu necken, bis Hilfsvölker nachkämen. Alles dieses sollte Traun mit 3000. M. bewirken. Er rükte dennoch an die Grenzen vor, umschaute die Gegend, und wählte sich die pugnanische Berge zum Lager aus, welches er möglichst verschanzte. Hier hielt er die Spanier durch 23. Tage auf, und that

mit aller Klugheit und Tapferkeit, was ihm aufgetragen war: er ließ den Montemar von dieser Seite nicht durchdringen. Deßwegen schikte dieser feindliche Feldherr eine Abtheilung, welche durch Umwege auf einer andern durchbrechen, und unsrem Traun auf den Rücken kommen sollte. Er schrieb an die Befehlshaber, er schikte Eilboten ab, er bat um hilfreichen Beistand, wenn sie das Königreich retten, und nicht bald in feindlicher Gewalt sehen wollten. Weil man seinen dringenden Vorstellungen kein Gehör gab, muste er sich selbst rathen. Er wuste: daß der Weg, welchen die Feinde izt betraten, durch viele Krümmungen und Berghölungen über die Gebürge führte, von welchen sie ihn in einem Tagmarsche nicht erreichen konnten. Hiemit verließ er sein Lager, und täuschte mit solcher Geschiklichkeit die Hofnung der Feinde: daß ihn die von der Front aus den Augen verloren, jene vom Rücken nicht einholeten. Er marschirte nach Kapua, wo er nicht zweifelte die Hilfstrupen anzutreffen; die aber unterdessen nach Apulien aufgebrochen waren. Nun befand er sich wieder in einer mißlichen Lage. Die Armee war nicht mehr möglich zu erreichen; auf freiem Felde war er zu schwach sich wider die Macht der anrückenden Spanier zu vertheidigen; hiemit warf er sich in Kapua, befestigte die Stadt, und errichtete Magazine auf drei Monate. Nachdem

dem er aber aus den Anstalten der Feinde bemerket: daß sie die Stadt nicht belagern, nur blokiren wollten; schafte er das unnütze Gesind aus der Stadt; vermehrte dadurch die Nahrung für wehrhafte Menschen, uud holte sich in nächtlichen Ausfällen jene für das Vieh. Unterdessen gieng Gajeta und Neapel mit allen festen Schlößern über; das Heer, welches nach Apulien gegangen, ward bei Bitonto aufgerieben, das ganze Königreich fiel in die Hände der Spanier; nur Kapua wollte sich nicht ergeben. Obwohlen Gajeta viel fester war; unternahmen die Feinde doch keine förmliche Belagerung Kapuas, weil sie die Tapferkeit des Kommendanten kannten. Sie foderten öfters die freiwillige Uebergabe, damit dem beiderseitigen Blute geschonet würde. Traun willigte ein mit dem Beding: wenn sie ihm freien Abzug gestatteten. Verlangten sie aber auch die Waffen, so würden sie dieselbe nur aus den Händen der Todten winden müssen. Die Bedingniß war sogar den Spaniern zu ernsthaft; und sie erlaubten ihm alles, was er wollte. Traun zoh mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele aus; die Spanier begleiteten ihn bis Manfredo, und verschaften ihm noch Schiffe bis Triest. Mit unsäglichem Ruhme verbreiteten sich unsers Otto Thaten, besonders die kapuanische Vertheidigung. Sogar Guido Starhemberg, der niemals schmeichelte, antwortete

wortete dem Kriegspräsidenten Wurmbrand auf die Frage: was ihm von der Uebergabe Kapuas dünkte? Alle bewundern den Traun in dieser herlichen That. Ich aber, sezte er hinzu, erwarte gar keine kleine von ihm, denn ich habe ihn in Spanien kennen gelernet. Er war es, fuhr er fort, dessen Eifer und Kriegskenntnis mich unterstüzten; er, da mich oft verworrne Umstände unentschlossen machten, hob alle Zweifel; und er entwarf die heilsamste Plane, die ich zum grösten Vortheile benüzte. So sprach Starhemberg von ihm; und vielleicht daß dieses ertönende Lob den Kaiser bewog, ihn zum Feldzeugmeister zu ernennen.

Bald darauf wurde aus Ungarn einberichtet: viele Unzufriedene, welche von ihren Vorgesezten zu schwer gedrükt würden, hätten die Waffen ergriefen. Würde das Unkraut nicht im Keime erstiecket, wären die bösesten Früchten zu befürchten. Man sah die Gefahr leicht ein, und Traun muste sie abwenden. Er gieng dahin ab mit der Vollmacht, die Schuldige zu bestrafen; mit den Uebrigen Verträge zu schließen. Seine Klugheit und Einsicht wuste die Sache so zu lenken, daß die drohenden Ungewitter verscheucht wurden, und die ganze Gegend sich ausheiterte. Kaum hatte er dieses Geschäft vollendet, muste er alle Festungen, de- 1734.

ren

ren Werker, Rechnungen, Verwendungen der dazu bestimmten Summen ꝛc. untersuchen. Auch hierin übertraf seine Genauigkeit alle Erwartung, und
1735. er leistete dem Kaiser so Genüge, daß er ihn zum wirklichen geheimen Rath und zum Guverneur der vier Herzogthümer Mailand, Parma, Piacenza und Mantua machte.

Diese glänzende Würde enthielt viel lästiges in sich. Nach geendigtem Kriege in Italien wurde unter andern Friedensartikeln genehmiget: daß Frankreich die Lombardie zwar abtretten, der Kaiser aber die Kriegskosten, die sich sehr hoch beliefen, bezahlen sollte. Allein die Schazkammer war erschöpft, und die Deutschen schikten ungerne so viel Geld über die Alpen. Hiemit kam die ganze Schuldenlast auf die Lombardie zu liegen, welche erst unlängst, österreichische, spanische, französische und sardinische Trupen ausgesauget hatten. Nun gieng es wieder unsern Traun an; er sollte Mittel ausfindig machen, wie den Franzosen die Gelder zur stipulirten Zeitfrist abgeliefert werden könnten? ohne die Unterthanen mit merklichen Anlagen zu beschweren, und dennoch 30000. M. im Lande zu besolden. Otto zeigte auch in Staatsgeschäften seine Größe, leistete hier wieder alles, was man von ihm foderte. Aber auch hier wuste ihm der Neid etwas anzudichten.

ten. Seine Großmut und Gutthätigkeit wurde Verschwendung genennt; und weil sein mitleidiges Herz den Armen keine Beiträge zur Tilgung der allgemeinen Landesschulden erpressen konnte, welche mit Thränen befeuchtet wären, er aber das nachgesehene aus seinem Säckel heimlich ersezte; verschwärzte man ihn und sagte: er wäre dem Werke nicht gewachsen, welches ökonomische Augen und karge Finger erheischte, die er zum schädlichen Nachtheil des allerhöchsten Aerarium mißbrauchte. Doch seine schon geprüfte Tugend widerlegte alle Erfindungen der Gegner, die endlich beschämt eingestehen musten: daß Otto niemals zufriedner schien, als da er sein Geld mit der Armut theilte, niemals beredter und betriebsamer, als wenn er zu den Diensten des Staats Geld sammeln muste.

Er war vier Jahr Guverneur, und Karl der 1740.
6te starb. Der gröste Theil Europens machte fürchterliche Ansprüche auf das Erbe Theresens. Auf allen Seiten entbrannte die Kriegsfackel. Die königliche Erbin erhob gleich im Anfange ihrer Regierung unsern Traun zur Feldmarschallswürde, in der Absicht, seiner Dienste sich zu gebrauchen, wenn auch Spanien und Frankreich ihr Schwert wider sie zücken sollte. Ottos Gegner gaben sich alle Mühe ihn in Unthätigkeit zu lassen, damit die Königinn

ren Werker, Rechnungen, Verwendungen der da-
zu bestimmten Summen ꝛc. untersuchen. Auch hie-
rin übertraf seine Genauigkeit alle Erwartung, und
1735. er leistete dem Kaiser so Genüge, daß er ihn zum
wirklichen geheimen Rath und zum Guverneur der
vier Herzogthümer Mailand, Parma, Piacenza und
Mantua machte.

Diese glänzende Würde enthielt viel lästiges in
sich. Nach geendigtem Kriege in Italien wurde un-
ter andern Friedensartikeln genehmiget: daß Frank-
reich die Lombardie zwar abtretten, der Kaiser aber
die Kriegskosten, die sich sehr hoch beliefen, bezah-
len sollte. Allein die Schazkammer war erschöpft,
und die Deutschen schikten ungerne so viel Geld über
die Alpen. Hiemit kam die ganze Schuldenlast auf
die Lombardie zu liegen, welche erst unlängst, öster-
reichische, spanische, französische und sardinische
Trupen ausgesauget hatten. Nun gieng es wieder
unsern Traun an; er sollte Mittel ausfindig ma-
chen, wie den Franzosen die Gelder zur stipulirten
Zeitfrist abgeliefert werden könnten? ohne die Un-
terthanen mit merklichen [illegible]
und dennoch. 3000
Otto zeigte auf
leistete hier
Aber auf

ten. Seine Großmut und Gutthätigkeit wurde Verschwendung genennt; und weil sein mitleidiges Herz den Armen keine Beiträge zur Tilgung der allgemeinen Landesschulden erpressen konnte, welche mit Thränen befeuchtet wären, er aber das nachgesehene aus seinem Säckel heimlich ersezte; verschwärzte man ihn und sagte: er wäre dem Werke nicht gewachsen, welches ökonomische Augen und karge Finger erheischte, die er zum schädlichen Nachtheil des allerhöchsten Aerarium mißbrauchte. Doch seine schon geprüfte Tugend widerlegte alle Erfindungen der Gegner, die endlich beschämt eingestehen musten: daß Otto niemals zufriedner schien, als da er sein Geld mit der Armut theilte, niemals beredter und betriebsamer, als wenn er zu den Diensten des Staats Geld sammeln muste.

Er war vier Jahr Guverneur, und Karl der 1740.
6te starb. Der gröste Theil Europens machte fürchterliche Ansprüche auf das Erbe Theresens. Auf allen Seiten entbrannte die Kriegsfackel. Die königliche Erbin erhob gleich im Anfange ihrer Regie
rung unsern Traun zur Feldmarschallswürde, in
, seiner Dienste sich zu gebrauchen, wenn
nien und Frankreich ihr Schw
Ottos Gegner gaben
zu lassen

ginn ja keinen Gebrauch von seiner Tapferkeit machte, und einer aus ihnen dessen Stelle erhielte. Die weite Entfernung, die neue verbesserte Kriegskunst, seine abnehmende Kräfte, die schwache und keinen mühesamen Arbeiten mehr gewachsene Gesundheit waren die vorgeblichen Ursachen, warum Theresia dem neuen Feldmarschall keine Armee anvertrauen sollte. Eben damals befand sich ein ansehnlicher von Traun geschikter Officier in Preßburg beim Hoflager. Dieser wurde bei Ehre und Leben beschworen, der Königin die Wahrheit zu bekennen, und alle Umstände unsers Otto getreu zu entdecken. Belobter Officier, ohne das Ziel der ernsten Frage abzusehen, verpfändete sein Blut, und was jedem Rechtschaffenen heiliger seyn muß, seine Ehre zur Steuer der Wahrheit, und zeichnete ohne geborgte Farben das Bild seines Helden in natürlicher Gestalt, wie sie sein redliches Gewissen sah. Woraus die kluge Therese die Hofkünste abnahm, welche ihren künftigen Mitretter in einen neidischen Schatten setzen wollten. Sie machte ihm hierauf mit innigster Zufriedenheit zu wissen: daß nur er, wenn Italien auch angefochten werden sollte, die dortige Armee kommandiren müsse. Auch wurde ihm die Einverständniß und Freundschaftspflege mit Sardinien bestens anempfohlen, mit welchem eben damals ein gütlicher Vergleich getroffen worden ist.

Unter-

Unterdessen drangen die Baiern und Franzosen immer tiefer in die Eingeweide Oesterreichs; sie unterwarfen sich das Land ob der Ens, und machten schon alle Vorkehrungen zur Belagerung der Hauptstadt. In diesem Gedränge von Feinden wurde Hildburgshausen nach Italien geschikt, welcher nicht nur die meisten Regimenter, sondern auch alles vorhandene Geld nach Deutschland führen sollte. Nun blieben unsrem Traun wider die anrückende Spanier 7c00. M., aber ohne Geld und ohne Artillerie zurück. Ueber das so sollte er noch 20000. in unsern Sold übernommene Sardinier verpflegen. Endlich schrien auch die Lombardischen Stände laut: sie wären nicht im Stande, nachdem erst neulich vollendetem Kriege, von dem sie noch wunde wären, einen neuen auszuhalten. Alle diese Umstände schrieb Traun nach Wien; und schlug zugleich ein Mittel vor, wie man dem Uebel abhälfe, wenn ihm freie Hand gelassen würde. Er erhielt sie. Dann kam die Nachricht: daß die Spanier in dem Spezzianischen Hafen eingelaufen wären. In dieser Gefahr rief er die vertrautesten der Stände, auf derer Redlichkeit er sichere Rechnung machen konnte, zusamm, bat sie so nachdrüklich um ihren Beistand: daß sie mehr Geld vorschossen, als er hofte. Mit diesem schafte er alle Bedürfniße herbei, und besezte mit den Sardiniern die Grenzen.

Vorzüglich hat er den Herzog von Modena, der sich für keine Partei erklären wollte, um die Abtrettung der Hauptstadt und deren Citadells nur auf einige Zeit. Da der Herzog auch dieses versagte, und man aus sonst überzeugenden Gründen wuste, daß er gut spanisch gesinnt wäre; grief Traun die Stadt mit Gewalt an, und nahm sie, das Citadell, und Mirandula im Angesichte der Spanier ein. Izt bekam er Lust mit ihrem Heerführer Gage anzubinden, welcher sachte zurück wich, um nicht raufen zu müssen. Wir waren schon bis Cesena und Rimini vorgerükt, hatten die Spanier nach Pesaro getrieben, und stunden im Begriffe sie bald über die Grenzen Italiens zu begleiten; als der König in Sardinien plözlich den gröften Theil seiner Trupen wegführte, um Savojen wider Philipp den spanischen Infanten, der ihm mit einem Besuche aus dem Delphinat drohte, aber erst im folgenden Jahre kam, zu bedecken. Bevor Gage Bononien räumte, wollte er sich des Passes über das pirenäische Gebürg versichern, damit er offenen Weg nach Hetrurien hätte, und sich leichter mit Don Philipp, welcher damals noch in der Provence stund, vereinigen könnte. Aber Traun vereitelte dieses Vorhaben. Er rükte in drei Treffen aus dem Lager, und ließ es die Feinde durch falsche Ueberläufer wissen. Gage zweifelte schon gar nicht, Traun wollte ihm

eine

eine Schlacht liefern; schikte eilends den Regimentern, welche bereits nach Loretto beordert waren den Paß zu besetzen, Befehl nach, zur Armee umzukehren, und ihn zu verstärken. Unterdessen hatte unser Feldmarschall sich des verlassenen Passes durch seine dahin abgeschikte Trupen bemächtiget. Hiemit wurden die Spanier von Hetrurien abgeschnitten; Traun aber so merklich geschwächt muste sich zurück ziehen. Doch verlegte er seine Manschaft so geschikt, daß er an nichts Mangel litt, und die vier Herzogthümer wider alle feindliche Anfälle schüzte.

Nachdem Gage erfahren: das der König dem Traun 14000. M. abgenommen, dieser aber sich zurück gezogen habe, bezoh er sein voriges Lager bei Bologna wieder, und hielt sich, wie sein Gegner nur im Vertheidigungsstande, ohne etwas zu wagen, theils weil ihn die vielen Ausreisser sehr geschwächet hatten, theils weil er den alten Soldaten zu sehr schonte. Dieses leblose Zaudern verdroß den König aus Spanien also: daß er dem Gage befahl den Traun anzugreifen, es möchte schon ausfallen, wie es wollte. Gage, um seinem Könige genug zu thun, dachte auf einen Meisterstreich. Er wollte die zertheilte Feinde überraschen, und mit einem male zernichten, damit er künftig keine Gefahren von diesen, und keinen Vorwurf von jenem zu be-

fürchten hätte. So verborgen auch dieser klägliche Tag einer allgemeinen Niederlage dem Traun seyn sollte; so erfuhr er ihn dennoch. Er rief also seine Trupen in Eile nach Bonporto zusam, ordnete und bereitete alles recht kriegerisch zum Empfang vor. Wie erstaunten die Spanier, als sie so unverhofte Zurüstungen sahen! Gage gieng dann gegen Campo Santo über die Schifbrücke mit den seinigen zurück. Traun verfolgte ihn beständig, und obwohlen er um 5000. M. schwächer war, als sein Gegner; wollte er ihm doch diesen Tag unvergeßlich machen.

1742. Die Feinde liefen zwei Tage nach einander fort, erst am 3ten wurden sie von den unsrigen eingeholet, und unvermuthet angefallen. Unsre Kavallerie ward zwar von der spanischen zerstreuet; doch blieb Traun herzhaft bei seinem Plane, und sagte zu den Fußgängern: lasset die Reiter fliehen! ihr aber brave Kameraden! folget mir nach. In Italien sieget das Fußvolk, nicht die Kavallerie. Dann ritt er vor die Fronte, und befahl erst damals zu feuern, wenn sie das weisse in den Augen der Feinde würden unterscheiden können. Man rükte vor, fieng um Mittag zu schlagen an, und stritt mit unausgesezter Herzhaftigkeit bis zu Sonnenuntergang. Am hartnäckigsten kämpften die Wallonen, welche öfters in unser Wallisisches Regiment einhaueten. Unsrem Feldmarschall wurde das Pferd unterm Leibe erschossen.

schossen. Die Grenadiers liefen ihm zu Hilfe, und als sie ihn unbeschädigt sahen, schrien sie mit freudigster Stimme: unser Vater lebet! und drangen mit so seltner Wuth in die Wallonen ein, daß sie weichen musten, und selbst die Spanier mit sich fort rissen. Sie ließen 5000. Todte auf dem Platze, worunter 300. Officiere vom verschiedenen Range waren. Nach dieser Niederlage flüchteten sie sich in die berühmte Karthaus bei Bononien, die sie eilfertig befestigten. Traun begab sich nach Carpi und führte seine Leute in die Winterquartiere. Hätte die Kavallerie zur bestimmten Zeit angegriffen, wäre der ganze Krieg durch diese einzige Schlacht geendet worden. Seine Absicht war, die feindl. Armee nur durch die Infanterie in den Winkel zu schieben, welchen der Fluß Panaro vom Rücken machte; hergegen sollte die Kavallerie vom linken Flügel einen halben Mond formiren; wodurch die Feinde zwischen Feuer und Wasser wären eingeklammert worden, und endlich das Gewehr strecken, oder in den Fluß sich hätten stürzen müssen.

Unser Otto hielt sich zu Carpi ganz ruhig bis in Herbstmonat, weil er aus Mangel der Lebensbedürfniße, des Geldes, und der Leute nichts unternehmen durfte. Er merkte wohl: daß dieß ein Werk seiner Neider wäre, die ihn sogar des ver-

schwenderischen Aufwandes wegen wieder anklagten; darum legte er seine Guverneurs und Befehlshaberswürde zu den Füssen der Königinn. Diese statt seiner Bitte zu willfahren, trug ihm vielmehr auf, den Gage aus dem päbstlichen Gebiete zu vertreiben, und endlich in das Neapolitanische einzudringen, sobald ihn Pallavicini mit allen Nothwendigkeiten würde ausgerüstet haben. Er widerrieth aber aus allen Kräften dieses gefährliche Vorhaben, weil er nicht Stärke genug hätte dasselbe zu unternehmen, und noch weniger es auszuführen. Es gebräche ihm an Artillerie nnd Magazinen. Hätte er sich bis. izt durch Noth und Dürftigkeit gewunden; was stünde ihm bevor in einem fremden Lande, wo er aus seinen Kornländern keine Zufuhr zu hoffen hätte? Gesezt auch: es wäre nicht unmöglich in das Neapolitanische einzurücken, was könnte er dann wohl zu Stande bringen? er müste nur den unsichern Rükzug auf Gefahr seiner und seiner Monarchinn Ehre wagen, und den Erfolg dem Ungefähr überlassen. Mit diesen gründlichen Vorstellungen überschrieb er drei gleichlautende Briefe; bat wieder dringend um seine Entlassung, nur sein Regiment sollte ihm bleiben. Man willigte endlich in sein Begehren, und schikte den Christian Lobkowiz an seine Stelle, welcher das bewährte, was der kluge Traun vorsah. Der Prinz kam zwar an die Grenzen des

angewiesenen Königreichs, aber nicht weiter. Der unglückliche Vorfall bei Veletri schnellte ihn blutig zurück, und sezte ihn aus der Thätigkeit.

Unser unvergleichliche Greis trat seine Reise 1745.
den 8ten Hornungs, als am Jahrtage jenes herlichen Sieges, den er über die Spanier erfochten hatte, nach Wien an. Mit thränenden Augen, so lange die alten Soldaten ihn sehen konnten, riefen sie ihm nach: es lebe unser Vater! Und nun widersprachen sich seine Gegner selbst. Eben diejenigen, welche ihn vormals unter dem verächtlichen Namen eines Verschwenders bekannt machten, erwarteten ihn mit Schätzen belastet, und Reichthümen überhäuft in der Hauptstadt. Allein sie wollten damit nur anzeigen, was sie gethan hätten, wären sie an Trauns Stelle gewesen; nicht was Traun als Traun that, der nicht, wie sie, gesinnt war. Es ist wahr: er zoh jährliche 60000. Scudi; er verkaufte vor seiner Abreise noch sein ganzes Silbergeschmeid, und schäzte endlich sein Habe auf 38000. Gulden. Die Verwunderung verliert sich, wenn man erwäget, wie viele adeliche und bürgerliche Bettler an seinen Einkünften nagten. An einem bestimmten Tage in der Woche sammleten sich 1500. Arme, denen er verhältnißmäßige Allmosen austheilte. So legte er seine Kapitalien in die Hän-

de der Armut auf selige Zinsen, und hierin bestund seine Freigebigkeit.

Zu Wien belangte er seine Verleumder, und bat die Königinn: die Gerechtigkeit sollte sein Betragen, Rechnung, Aufwand ꝛc. untersuchen, und zwischen ihm und seinen Feinden das Recht sprechen. Mit dem Bewustsein der Unschuld gesichert bot er dreimal den Rechtshandel an, welchen endlich die große Therese also beilegte: sie wäre mit seinen geleisteten Diensten vollkommen zu frieden, auch dächten alle Rechtschaffene nur löblich von ihm; bösgesinnten wäre keine Tugend zu rein, in der sie keine Mackel fänden. Um seine Feinde ganz zu beschämen, unsers Feldmarschalls beleidigte Ehre zu rächen, und ihm einen überzeugenden Beweis der Achtung zu geben, machte ihn die Königinn am Andreasfeste zum Ritter des goldenen Vließes.

Bald darauf berichtete sie ihm eigenhändig den Tod des unvergeßlichen Khevenhüllers, und trug ihm an dessen Stelle das Kommando wider die Franzosen auf. Seine Erfahrenheit, Kriegswissenschaft und Tapferkeit wären ihr Bürgen für den glüklichsten Erfolg. Er sollte fortfahren mit dem ihm eigenen Eifer Ihre Gerechtsame zu vertheidigen. Thränen des freudigsten Dankes benezten dieses

huld-

huldvolle Blatt, und jugendliche Freuden kehrten in das Herz des Greisens zurück. Durchdrungen von der Fülle der Gnaden warf er sich zu den Füßen der gütigsten Monarchinn, huldigte ihr Leben und Tod aus Dankbarkeit. Verabredete gleich alles Nöthige, was auf den künftigen Feldzug einen Bezug hatte, mit dem Kriegspräsidenten Gundacker Starhemberg, und reisete mit anbrechendem Frühling nach München ab, wo er vom Feldmarschall Bathiani die Armee, welche aus 70000. M. bestund, übernahm.

Bei Nekersulm erwartete er noch die Ankunft 1744.
des Prinz Karl aus Büssel, mit welchem einige Entwürfe in Ordnung zu bringen waren; gieng dann über den Necker, und lagerte sich bei Walldorf zwischen Philippsburg und Speier. Die Feinde setzten ihm zwo Armeen entgegen; die Franzosen stunden jenseits des Rheins, die Baiern unter ihrem Seckendorf disseits in einem gut verschanzten Lager, und hatten noch zum Ueberflus zwo Brücken geschlagen, damit sie sich wechselseitig unterstützen könnten. Dem Traun war um nichts mehr zu thun, als seine Armee glücklich über den Rhein zu bringen. Es war nun nothwendig: daß Nadasdy, welcher ein besonders Heer zwischen Philippsburg und Gerwersheim anführte, durch

maskirte Wendungen, und zweideutige Hin- und Hermarsche den Baiern glauben machte, er wollte sie angreifen. Sie witterten Ernst, verliessen ihr Lager, und giengen über den Rhein zu ihren Alliir-ten. Zu gleicher Zeit muste Bernklau auf der an-dern Seite bei Mainz mit einem ansehnlichen Korps über den Rhein setzen. Die Franzosen, welche gar nicht zweifelten, das ganze kaiserl. Kriegsheer wür-de von dort übergehen wollen, stellten geschwind ihre ganze Armee dahin, ausser wenigen unbeträcht-lichen Abtheilungen, welche das obere Ufer bewa-chen sollten. Unterdessen vereinigte sich Trenk, welcher der nächste an Philippsburg stund, mit dem Nadasdy der mit dem ganzen linken Flügel bis Schröcken 2. Meilen von Philippsburg, sich schwenkte. Eben dahin brach auch der rechte Flü-gel bei der Nacht in sieben Kolonnen auf, und langte des Morgens an. Hier war Trenk bereits eingetroffen, welcher in kleinen erhaschten Fahr-zeugen seine Leute nach und nach ans Land gesetzet, die feindl. Parteien verjaget, und schon Brücken zubereitet hatte, über welche der linke Flügel un-ter Anführung des Prinz Waldeck in der Nacht marschirte, und dem beim Tage die ganze Armee nachfolgte. Auf diese Art künstelte Traun die Ue-bersetzung im Angesichte der Franzosen glücklich aus. Europa bewunderte unsers Feldmarschalls Geschik-

lichkeit, der in so kurzer Zeit, mit so wenig Mühe ein so gefährliches Werk zu Stande brachte.

Gleich breiteten sich unsre Trupen in ganz Elsaß aus, die Franzosen aber zohen sich bei den Mauern vor Landau zusamm, und als sich die Deutschen Rheinzabern naheten, stekten sie ihr großes Magazin in Brand, und überliessen uns den leeren Ort. Man bemächtigte sich Lauterburgs und der Besatzung; Nadasdy eroberte Kronweissenburg und Elsaßzabern nebst reicher Beute. An diesem Platze als dem Schlüssel nach Lothringen, war den Franzosen sehr viel gelegen; darum wollten sie ihn wieder erobern; aber Nadasdy schnellte sie weg. Eben so machte es Bernklau bei Hagenau. Nun brach die Armee nach Straßburg auf. Schon den 16ten Sommerm. war das Hauptquartier zu Wirzheim nur eine Meile von der Stadt. Unter diesem siegreichen Vorschritte erfährt der Herzog von Lothringen durch seine Spionen: daß der König aus Preußen Böhmen mit einem fürchterlichen Besuche bedrohe. Es war also nothwendig, Volk und Artillerie nach Drusenheim und Beinheim, wo noch unsre Brücken stunden, zurück zu bringen. Ueberdas, so verstärkte der Graf von Sachsen die feindliche Armee mit 20000. M. die aus den Niederlanden immer näher anrückten. Derohalben schwenk-

te

te sich unser rechte Flügel den 21ten Sommerm. gegen den hagenauischen Wald. Bei aufgehender Sonne sah man schon die Feinde über die Berge klettern, welche unsrem Lager entgegen stunden. Prinz Karl fragte unsern Helden: für was er diese Stellung der Feinde hielte? Traun hielt sie für eine Begierde sich Hagenaus zu bemächtigen, und uns den Rückzug über die Brücken zu verwehren. Glückte ihnen dieses: so müsten auch unsere Rüstwägen, Geräthschaften, und die nach Drusenheim vorausgeschikte Artillerie in ihre Hände fallen. Doch könnte man ohne Gefahr die Entwiklung der Plane des Grafens von Sachsen abwarten. Käm es an diesem Tage zu keinem Gefechte; müsten wir uns in der Nacht nach Beinheim retiriren, und die Artillerie retten. Wir stunden den ganzen Tag über zum raufen bereit; der Feind grief nicht an, und wir traten in der Nacht unsern Marsch nach Drusenheim an. Hier wurde abgekocht, und nach dreistündiger Rast der Weg über Ludwigsburg nach Beinheim fortgesezt. Die Artillerie und Bagage kamen glücklich herüber. Doch wurde Daun, welcher den Nachdrab kommandirte, beordert mit seinen Grenadiern und Kroaten gleich bei Ludwigsburg, eine kleine Meile von Beinheim, Lager zu schlagen. Am folgenden Morgen den 23ten Sommerm hörte man in der Gegend Ludwigsburg ein

starkes feuern, welches über eine halbe Stunde anhielt. Man wähnte: die Trupen des Feldmarschalllieutenant Dauns wären angegriffen worden. Die Armee sezte indessen ihren Marsch fort, und kam über den Rhein. Vom Daun aber wurde einberichtet: die Franzosen hätten ein gewaltiges Feuer auf ihm aus dem Walde gemacht, das er aber so mächtig beantwortet: daß sie zum schweigen wären gezwungen worden. Daun brach um Mitternacht auf, erreichte mit Anbruch des Tages die Armee und den Feldmarschall, welcher bei der Brücke auf ihn wartete. Nachdem auch der Nachdrab ungehindert herüber gegangen war, wurden die Brücken theils abgetragen, theils verbrannt.

Diesen schnellen Rückzug veranlaßte, wie ich oben gemeldet habe, der unvermuthete Einfall des Königs aus Preußen in Böhmen mit 120000. M. obwohlen er kurz zuvor in Breßlauerfrieden versprochen hatte, nichts feindseliges mehr zu unternehmen, so lange Oesterreich mit Frankreich und Baiern in Krieg verwickelt seyn würde. Man muste ihm also mit allen Kräften entgegen arbeiten, um das Königreich zu retten, welches kaum 20000. M. zu seinem Schutze zählte, die Bathiani in gröster Eile aus Baiern mitgebracht, und an den pfälzischen Grenzen zwischen die Gebürge verleget hatte.

Erst

Erst den 26ten Herbstm. konnte Traun nachkommen, dem Bathiani sein Heer übergab, und nach Baiern zurück gieng. Den 18ten Weinm. stieß der General Weissenfels mit 22000. Sachsen zu unsern Feldmarschall, der nun unverweilt seinen mächtigern Feind aufsuchte. Dieser Zug ist in der Kriegshistorie merkwürdig. Traun hatte es mit dem geübtesten Feldherrn, gegen 120000. M., mit Ende des Jahres aufzunehmen. Auch mittelmässige Kenner sagten vor: der König würde keinen Fuß breit weichen, wenn er nicht gezwungen würde. Traun schob ihn binnen einer Monatszeit so künstlich aus dem Königreiche: deß er dabei über 30000. an Todten, Gefangenen, Kranken und Ausreissern vermißte.

Der König kannte die Stärke seines Gegners, er wuste aber auch: daß dieser in Böhmen niemals gefochten hatte. Derohalben sezte er sich bei Beneschau, wo selbst die Gegend von der Natur so listig angelegt ist: daß derjenige, welcher der erste angreift, zu Schaden kommen müsse. In dieser Falle lauerte der schlaue König auf unsern Traun; ja damit er ihn noch dreuster machte, und aus seinem Lager lockte; fieng friederich den 24ten Weinm. bei der Abenddämmerung zu marschiren an. Um 7. Uhr morgens rükte er in Schlachtordnung gegen

die

die Sachsen auf den linken Flügel, und feuerte so ernsthaft auf sie: daß Weissenfels eine Haupschlacht vermuthend um Verstärkung ansuchte. Traun stund unbeweglich, und erwartete den Angrif. Weil dieser nicht erfolgen wollte, riethen einige, welche die innere Hitze ungeduldig machte, man sollte die Gelegenheit nützen, und den König zur Schlacht nöthigen. Der Feldmarschall antwortete ihnen: es wäre durch öftere Erfahrung bewiesen: daß der angreifende Theil hier allzeit geschlagen worden. Gönnen wir diese Ehre dem König, damit er uns den Sieg überlasse. Trauns Antwort war prophetisch. Friedcrich zörnte wegen seiner fehlgeschlagenen List, und gieng in das Lager zurück, ohne jemals unsern grauen Krieger wieder zu versuchen. Zulezt verdroß es ihn lange da unthätig zu sitzen; brach also auf, zoh sich nach Kuttenberg, und endlich gar über die Elbe. Traun gieng ihm auf dem Fuß nach, nahm in einem Tage Kollin weg, und machte die preußische Besatzung gefangen; befestigte Gualetiz, verjagte die Bedeckung, welche an der Elbe stund, und rückte jenseits des Flußes bis Teiniz vor. Nach Mitternacht wollte er die umliegende Anhöhen besetzen, und hiemit dem Feinde vorkommen. Dadurch würde Friederich, zwischen unser Kriegsheer und die Elbe eingeschlossen, zur großen Niederlage sich haben bequemen müssen. Aber bei

auf-

aufgehender Sonne sah man schon die Hügel mit Preußen besezt. Ha! schrie Traun voll des Unwillens: dießmal seyd ihr meiner Schlinge entschlüpfet; künftig werdet ihr mich nicht mehr so nahe euch auf dem Leib kommen lassen. Auch wich ihm der König sorgfältig aus; verließ alle ingehabte Ortschaften, und gieng zu Ende des Winterm. mit der ganzen Armee nach Schlesien. Und dieses ist jenes denkwürdige Manoeuver, welches mit dem Montecuculischen gegen den Turen 1675. kann verglichen werden, und welches den Helden Preußens zu bekennen bewog: Traun wäre der geschikteste Feldherr seines Jahrhunderts — ja er wünschte nur zween Feldzüge unter ihm mitgemacht zu haben. Nachdem unser Held den mächtigen Feind aus ganz Böhmen geschoben, und seine Völker in die Winterquartiere verlegt hatte, gieng er mit grösstem Ruhme bekrönt nach Wien.

Bald darauf starb Karl der 7te röm. Kaiser und Kurfürst in Baiern zu München. Dessen Tod gab dem Hause Oesterreich seinen vorigen Glanz wieder, und Deutschland lernte auf zwo Sachen aufmerksam seyn. Erstens ein Oberhaupt sich zu wählen, welches mit eigner Macht sein Ansehen unterstützen kann, ohne sein Licht von fremden Sonnen borgen, und seinen Thron durch auswärtige Hände

verthei-

vertheidigen zu müssen. Zweitens, daß Frankreich Oesterreichs Größe nur darum demüthigen wollte, um desto leichter über schwächere Fürsten zu herschen; und darum andern beistund, um auf den Ruinen zertrümmerter Thronen sein diktatorisches Reich aufzubauen. Nun zerstäubte ein mächtiger Wind alle indessen zusamm gehäufte Sandhügel. Damit die Franzosen aber Zeit gewännen was neues aufzublasen, gaben sie sich alle Mühe — als wären sie dazu gebetten worden — die Kaiserswahl zu verhindern. Sie wähnten: es könnte ja kein wichtiges Geschäft in Europa ohne ihr Verwenden und ihren mitwirkenden Einfluß geschlichtet werden, und stellten deßwegen viele tausend Krieger als Hauptinteressenten um Frankfurt herum. Allein schon damals sahen die Reichsfürsten die listige Anschläge Frankreichs ein, und dessen übertriebner Ton wollte schon nicht mehr mit der sanften, freien Stimme Deutschlands harmoniren. Das dankbare Vaterland erkannte, ohne ausländische Anempfehlung von selbst die Vorzüge des bidern österreichischen, Hauses, und schien nichts mehr zu wünschen, als die höchste Krone auf dem Haupte Franzens Herzogs von Lothringen zu sehen. Nichts fehlte noch als die Freiheit, welche die Deutschen Reichsfürsten zur Wahl foderten, und die sie hoften, sobald

die ungeladnen Gäste würden über den Rhein geschaft seyn.

Hiezu bekam unser Traun den Auftrag, von dem man vorhinein wuste: daß er die Franzosen mit seiner angebornen Klugheit, Kriegs und Weltkenntniß und Tapferkeit bald nachdrüklichst überzeugen würde: daß ihre Gegenwart in Deutschland ganz überflüßig wäre. Das Unternehmen foderte bei den damaligen Umständen die feinste Kunst. Der beste Theil des Kriegsheeres stund noch in Schlesien wider den König; ein anderer gegen die Franzosen in Niederlanden; eine Abtheilung war in Italien beschäftigt, eine in Baiern, welche aber Bathiani unsrem Feldmarschall bei 38000. M. stark, zuführen, und geschwind mit mehrern Regimentern aus den Niederlanden verstärken muste, um den Feinden, die über 80000. zählten, die Stirne biethen zu können. Doch kam hier wieder zu bedenken, wie die Vereinigung beider Heere zu bewirken wäre? Die Franzosen protestirten gleich feierlichst dawider. Sollten sich dem ohngeachtet die Traunischen mit den andern vereinen wollen; so drohten sie Gefahr, Gefangenschaft und Tod. Traun brach dennoch den 22ten May von Neuburg an der Donau auf, gieng durch die Pfalz, und wuste sich so künstlich durch Hessen und das

Wirz-

Wirzburgische zu drehen: daß ihm die Feinde nichts anhaben konnten. Endlich geschah bei Orb den 27ten Brachm. die verabredte Vereinigung mit dem Bathiani, und Traun ward 67000. M. stark. Mit diesen wandt er sich gleich gegen die Franzosen am Main, und bewog sie ihre Brücken zu verbrennen, und mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit den Rhein zu repassiren. Auf diesem wiewohl sehr schnellen Marsche ermüdeten doch so wenige aus ihnen, daß es kaum der Mühe lohnte ihnen nachgesezt zu haben. Nachdem nun Traun Deutschland von den Franzosen befreiet, und die freie Wahl zu Frankfurt gesichert hatte; ließ er sich den 30. Heum. bei Heidelberg nieder. Franz der 1te murde den 14ten 1745.
Herbstm. gewählt, und den 8ten Weinm. gekrönt. Maria Theresia wohnte dieser Feierlichkeit mit sonderbarer Pracht bei, und führte dann ihren gekrönten Gemahl siegprangend in die Hauptstadt zurück, wo sie noch vor wenig Jahren von ihren Feinden bestürmet war.

Nach diesem Kriege reisete auch unser heldenmüthige Greis nach Wien, wo er sich über ein Jahr aufhielt, und mit Anfang des 1747ten Jahres nach Siebenbürgen als Guverneur abgieng. Er genoß aber dieser einträglichen Würde nicht lange, denn er erkrankte gleich im folgenden Jahre, und

1748. starb den 10ten Hornung zu Hermanstadt in 71ten seines ruhmvollen Lebens. Die Leiche ward in der Kirche der nun aufgehobenen Gesellschaft feierlich begraben; und Trauns schönste Grabschrift mag seyn: daß alle Rechtschaffene den Verlust dieses großen Mannes beweinten.

Es sind derer nicht viele, welche mit unsrem Helden können vergliechen werden; man betrachte die Größe seiner Seele von Seite der Tugend, oder von jener der Tapferkeit. Die Redlichkeit des Herzens, das einnehmende Sanfte im Umgange, die seltne Verachtung aller Würden und Reichthüme, seine bekannte Freigebigkeit, sein thätiges Christen-thum, erwarben ihm die allgemeine Liebe der Red-lichen, den unauslöschlichen Ruhm eines großen Helden, eines wahren Christen. Dieser so ange-sehne Mann, der sich durch sein Vermögen den Namen eines Reichen bei der Nachwelt hätte er-werben können, starb fast arm, indem er nur recht-schaffene Handlungen für wahre Schätze hielt. Er suchte nichts; sondern ließ sich suchen. Diese glän-zenden Vorzüge setzen ihn in die erste Reihe der unsterblichen Großen. Er muste ohnstreitig groß seyn, weil er viele Neider hatte. Noch bleibet ihm die seltne Kunst eigen: daß er die feindliche Kriegs-heere fast ohne Schwertstreich überwand. So jagte

er

die Franzosen über den Rhein; so trieb er über 100000. Preußen aus Böhmen; so verbannte er wieder die Franzosen von Frankfurt, und schob sie aus Deutschland in ihr Heimat zurück; und erreichte allzeit, was er sollte.

Maximilian Ulisses Brown.

Das Brownische Geschlecht stammt aus einem adelichen irländischen Hause ab. Zween Brüder Georg und Ulisses, als Katholiken hielten es in jenen verworrnen Zeiten mit König Jakob dem 2ten, flüchteten mit ihm nach Frankreich, kamen nach Deutschland, und tratten in kaiserl. Dienste. Georg zeichnete sich in Ungarn und in den Niederlanden so tapfer aus: daß ihn Kaiser Leopold mit dem Wallensteinischen Infanterieregiment belohnte, und nicht nur zum Feldzeugmeister, sondern auch seinen Bruder Ulisses in den Reichsgrafenstand erhob. Dieser als Vater unsers Ulisses ward Oberst unter der Kavallerie, und trug alle väterliche Sorgfalt seinen einzigen Sohn zum vollkommnen Soldaten auszubilden. Noch sehr jung fieng er unter seines Vetters Regimente zu dienen an; machte die Feldzüge in Ungarn und Sicilien mit, und legte überall Proben seiner Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes ab. 1691. 1715.

1733. Als Oberstlieutenant wurde er mit dem Brownischen Regiment in die Lombardie geschikt; ward im folgenden Jahre Oberster, und schlug die blutige Schlacht bei Parma mit, in welcher Merci umkam. Dessen Nachfolger Königsegg schäzte ihn so hoch: daß er ihm unter Anführung des Feldmarschallieutenants Walsegg die Bedeckung des Lagers und der Schifbrücke über die Secchia anvertraute. Bei Guistella kommandirte er schon eine besondere Abtheilung von 2000. M., und erfüllte rühmlichst seine Aufträge.

1737. Im zweiten Türkenkriege diente er unter dem Prinz Hildburgshausen, welcher im Heum. nach Bosnien marschirte. Bei Bagnalucka verdiente sich unser Ulisses das Wallisische Regiment. Auch in den folgenden zween Kriegsjahren that er sich mit besondrem Ruhme und zur allgemeinen Verwunderung bei jeder Gelegenheit also hervor: daß ihn der Kaiser zum Hofkriegsrath, und bald darauf zum Feldmarschallieutenant ernannte.

Nach geschlossenem Frieden mit den Türken kam sein Regiment nach Schlesien zu liegen. Aber
1740. es lag nicht lange ruhig. Nach dem Tode Karls des 6ten war König Friderich der erste, welcher die österreichische Monarchie noch im Christmonate zu

bestreiten

bestreiten anfieng, mit einer zahlreichen Armee in Schlesien einfiel, und unsern Brown mit seinen 6000. Kriegern bald verscheuchte. Er zoh sich in gröster Eile nach Neustadt zurück, warf eine starke Besatzung in Neiß ein, und erreichte noch glüklich, nachdem er seinen Verfolger zwischen Jägerndorf und Troppau künstlich getäuscht hatte, die mährische Grenzen. Neuperg sammlete im Winter eine 1741.
Armee bei Olmüz, und sezte sich mit Anfang Aprils bei Neiß fest. In wenig Tagen darauf war die ungünstige Mollwizerschlacht, in welcher Brown den rechten Flügel kommandirte. Unterdessen kam die Nachricht: daß die Franzosen und Baiern im Anzuge wären, auch daß die Sachsen ihre Macht zur Unterdrückung Oesterreichs bereitet hätten. Da wir izt nicht alle Kräften wider einen Feind, derer so viele aufstunden, anwenden konnten; wurde die Armee zertheilt, und bis in Weinmonat nichts erhebliches ausgeführet. Weil die Franzosen und Baiern sogar unartig in ganz Oesterreich wirtschafteten, und auch bereits Böhmen zu plündern anfiengen; verließ unsre Armee Schlesien, und wollte dem beängstigten Prag zu Hilfe eilen. Allein die zu ohnmächtige Stadt muste sich den 25ten Winterm. an die Belagerer ergeben, welche aus vier Völkerschaften, Baiern, Franzosen, Sachsen, und Preußen bestunden, die alle ihre Macht vereinten, um desto

gewisser der Stadt Meister zu werden. Wir hatten bei diesem Unglücke den Vortheil: daß wir die in Oesterreich zurückgebliebenen Franzosen von ihren Brüdern in Böhmen abgeschnitten. Der König aus Preußen bemächtigte sich Schlesiens, nahm Neiß weg, vereinigte sich mit den Franzosen und Sachsen, und verheerte das unbewafnete Land bis an die Grenzen Oesterreichs.

1742. Im Frühjahre wurd er nach Böhmen zurückgewiesen, und dachte an der Elbe sich nieder zu lassen. Aber Karl von Lothringen verfolgte, schwächte, und grief ihn bei Chotositz den 14ten May so lebhaft an: daß die feindliche Kavallerie über den Haufen geworfen, 2000. Pferde, 14. Standarten, und 2. Fahnen erbeutet, und 2000. M. gefangen wurden. Auch Brown hatte Theil an diesem siegreichen Gefechte.

1743. Aber noch heller glänzte seine Kriegstugend in Baiern unter dem großen Khevenhüller, der ihn zu allen gefährlichen Unternehmungen, zu allen Angriffen, zum entwerfen und ausführen aus vielen auswählte. Nach der Einnahme Vilshofens machte er sich an Deckendorf, beschoß die Stadt von den besezten Anhöhen, und drang theils durch die gemachte Oefnung, theils durch die mit Gewalt auf-

gesprengte

gesprengte Thore, trieb die Franzosen mit ihrem Conti von einem Retranchement in das andere, und endlich gar über die Donau. Nachdem er auch die alte Schanz bei Wischeburg erobert, schlug er hie und da Brücken, gieng über die Donau, hauete die zerstreute Feinde zusamm, und jagte den flüchtigen Rest bis Straubing. Im Heumonate wurd er nach Hanau zum Könige von England geschicket, ihn im Namen seiner Monarchinn zu bewillkommen, bei dessen Armee er hernach den ganzen Feldzug hindurch blieb.

Im folgenden Jahre wurde er nach Italien zur 1744.
Lobkowizischen Armee beordert. Lobkowiz ward im Winter ansehnlich verstärkt, und schritt anfangs Märzen bis an den Konkafluß vor. Da versicherten die Kundschafter: die Spanier hätten ihr festes Lager bei Pesaro verlassen, und geschwind nach Senagolia sich begeben. Die Ursache war, weil der König von Sicilien zu ihrer Partei übergetretten, und ihnen Hilfstrupen antrug, mit denen sie sich ehe vereinigen wollten, bevor sie gegen die anrückenden Feinde etwas unternähmen. Sie kamen an den neapolitanischen Grenzen zusamm, und bewirkten nichts anders, als daß sie dem Lobkowiz das weitere Vordringen verwehrten. Weil der Sommer ohne Wirkung lau verstrich, ward Brown

nach Thaten lüstern, und machte den Vortrag: die Feinde ganz unvermuthet zu überraschen, und da er die Art seines Entwurfes so überzeugend vorzustellen wuste, daß man ihn ungetheilt genehmigte, wurde ihm auch die Ausführung überlassen. Daß alles klug berechnet war, hat er wirklich bewiesen; und hätte sich Brown vervielfältigen, und überall zugegen seyn können, wär es um die Alliirten, und nach wenigen Tagen auch um Neapel geschehen gewesen. Den 11ten Sommerm. vor Sonnen Aufgang marschirte er mit 6. Bataillonen Infanterie, 36. Grenadier Kompagnien und drei Kavallerie Regimentern durch einen so verborgenen Weg: daß er die unvorsichtige Spanier nicht nur wie ein gäher Wolkenbruch überschüttete, sondern auch bis in ihr Lager gar nach Veletri durchbrach. Zu gleicher Zeit hätten von der andern Seite die Redouten und Schanzen der Feinde sollen überwältiget werden. Da sich aber die unsrigen durch einigen Widerstand von der Vollendung ihres angefangenen Sieges abschrecken liessen; muste auch Ulisses seine erfochtene Vortheile wieder aufgeben, und sich zurück ziehen; nachdem er 3. feindliche Kavallerie, und 4. Infanterie Regimenter zu Schanden gehauen, 1000. Pferde, 12. Fahnen, und Standarten, die nach Wien sind überschicket worden, erbeutet, und 100. Stabs und Oberofficiers gefangen hatte.

Nach

Nach dem Tode Karls des 7ten wollte zwar des- 1745.
sen Sohn Maxmilian sich mit Oesterreich aussöhnen:
doch weil er durch schmeichlende Vorstellungen der
Franzosen bewogen zauderte, fieng der Krieg vom
neuen an. Bathiani versicherte sich schon im März
Griesbachs und Pfarrkirchs, wie sonst geschehen ist.
Dann galt es Vilshofen. Brown dirigirte die Bela-
gerung. In kurzer Zeit stunden die Vorstädte samt dem
Bräuhaus in Flammen. Bernklau und Brown dran-
gen auf zwo Seiten ein, und die unsrigen waren schon
in der Stadt, als die Belagerten erst um Gnade
batten. Brown zwar im Schenkel verwundet,
ritt doch unter den unsrigen herum, und mässigte
ihre grausame Rache, die sie an den 3000. Hessen,
welche die Belagerung aushalten wollten, ausübten.
Der schnelle Fortgang unsrer Waffen verwirrte die
Feinde also: daß sie zu Fuessen Frieden schlossen,
in welchem der Kurfürst auf die österreichischen
Staaten Verzicht that, und dafür sein väterliches
Erb erhielt. Unser Brown wurde im Brachmonate
Feldzeugmeister.

In Deutschland wäre nun alles in Ordnung
gebracht; man hätte sich einen Kaiser gewählt, und
die lästigen Gäste aus dem Lande geschaft; nun kam
es auf Italien an, welches von spanischen, franzö-
sischen, sicilianischen und genuesischen Trupen stroz-

te,

te, wie man es von soviel Feinden befreien könnte ?
1746. Man schikte also die besten Generale dahin, unter welchen auch Brown war. Dieser brachte 30000. frische Leute mit, und bestimmte St. Benedetto zum allgemeinen Sammelplaz. Seine Absicht war, die Spanier und Franzosen von dieser Seite aus dem Mailändischen zu verjagen, und dann mit seiner Armee zu jener des Lichtensteins, welcher den Lobkowiz abgelöset hatte, in dem Parmesanischen zu stossen. Er beorderte derohalben den Bernklau mit 8000. M. gegen die Adda, die Spanier aus der dortigen Gegend zu vertreiben, und sich des Flußes Tesino zu bemeistern. Brown selbst theilte sein Heer in drei Kolonnen, und rükte vor Luzara und Guastalla. Bei Barcellona hatten die Spanier die Brücke über den Crostolo bewahrt, damit sie von Guastalla nicht abgeschnitten würden, wohin sie wirklich 10000. M. zum Entsaz schicken wolten. Nachdem wir uns aber der Brücke bemächtiget, und Nadasdi den Entsaz zerstreuet hat, fiel auch Guastalla in unsre Hände. Brown gieng über den Lenzo, und schlug bei Sorbolo Lager. Dadurch kam Kastella mit seinen Trupen bei Parma in die Klemme. Weil die übrigen Spanier über den Po nach Piacenza marschirten, konnte sich Lichtenstein mit dem Brown bei dem Tarso vereinen. Man rükte nun vor Parma, nahm es ein, machte 1200. M. zu Gefangenen,

nen, und erbeutete die vorräthige Artillerie, deren gröſseren Theil der schlaue Kommendant in der Nacht gerettet, und mit der ganzen Besatzung bis auf obige 1200. M. weggeschicket hatte.

Nach der Schlacht bei Piacenz übernahm Botta die Armee des siegreichen Lichtenstein, welcher von einer tödtlichen Krankheit überfallen worden. Die Spanier hielten sich noch immer nach dem Piacenzischen Siege jenseits des Po in denselben Gegenden auf, und erschwerten dadurch die Eroberung der Stadt. Brown um die herumschwärmende Feinde in Ehrfurcht zu erhalten, verscheuchte den Mirepoix von Parpaneso, sezte ihm glücklich nach, und bezoh bei St. Christina ein festes Lager. Weil ihn die alliirten hier angreifen wollten, kam ihm der König aus Sardinien zu Hilfe, und eilte dem französischen Marschall Mirepoix vorzukommen. Doch die Sache drohte Gefahr, und man entschloß sich zum stillen Rükzuge nach St. Angelo. Hier zwang der König die Feinde das mailändische Gebiet zu verlassen, und gegen das Genuesische sich zu ziehen. Den 10ten Sommerm. kam es bei Rottofredo zu einem Treffen, in welchem die Alliirten auf das Haupt geschlagen wurden, und sich um Schiffe umsehen musten, die Ueberbleibseln in das Vaterland zurück zu bringen. Nach wenigen Ta-

gen

gen ergab sich Piacenz an den Helden Nadasdi. Unser Brown verfolgte die flüchtigen Feinde, und holte sie bei Tortona ein. Da sie aber Browns Absicht merkten, warfen sie nur mehr Besatzung in die Stadt, und sezten ihre Flucht nach Novi fort. Da kam ihnen Nadasdi mit seiner leichten Kavallerie vor, welcher die Stadt eher mit 1000. Grenadiern besezt hatte, als die Feinde ankommen konnten. Also musten sich diese gegen Serravall schwenken, welchen Ort, wie auch das feste Schloß Ripalta nebst 1300. M. Besazung die Unsrigen nach vier Tagen wegnahmen. Den übrigen sezte man so gewaltig zu: daß sie sich kaum nach Savona und Finale, und von da in die Provence retten konnten.

Von dieser Zeit kommandirte Brown die Armee allein, indem der König von Sardinien seine Trupen nach Savona führte, und Botta in Novi krank zurück blieb. Da nun die Republik Genua fremder Hilfe beraubt war, und alle Päsſe bis an das Gebürge offen stunden; konnte unsrem Brown kein Befehl seines Hofes willkommner seyn, als dieser: die Republik zu züchtigen. Um der Stadt Genua auf den Nacken zu kommen, muste man sich zuvor der Bocheta bemächtigen. Diese Bocheta ist ein ungeheurer Hügel, der auf den steilesten Felsen ruhet, und die man wieder durch beschwerliche

Krüm-

Krümmungen und Klippenwege überklettern muß, um aus der Lombardie an das ligustische Meer zu kommen. Auf dem höchsten Gipfel des Berges liegt die eigentliche Bocheta, welche mit dreifachen Werken umgeben, mit vieler Artillerie, und allzeit mit allen Nothwendigkeiten überflüßig versehen, und mit 2000. M. besezt ist. Sie ist der Schlüßel von Genua, und beherscht die ganze Gegend. Brown langte den 31. Sommerm. zu Oltagio an, und entdeckte einen neuen Weg über die Alpen, von dem man der Bocheta in Rücken geht. Bei der Abenddämmerung musten 4000. M. den neuentdekten Weg besteigen; mit Anbruch des Tages betrat er die gewöhnliche Strasse mit ausgesuchten Leuten, und grief, nachdem er aus dem verabredten Zeichen erkannt: daß die 4000. am bestimmten Orte eingetroffen, die Feinde mit blankem Schwerte an. Fünf Stunden leistete die Besatzung den tapfersten Widerstand; die Unsrigen aber drangen immer heftiger an sie; die von Oltagio kamen auch nach, und also waren die von allen Seiten übermannte Gegner gezwungen sich zu ergeben. Der Obsieger wurde nun von etlichen Mitgliedern des Senats bewillkommet, in die Stadt begleitet, welche samt der ganzen Republik der Kaiserinn Königinn huldigte.

Durch

Durch diesen Zuwachs erreichte Maria Theresia, die noch vor 3. Jahren wenig Eigenthum mehr besaß, eine Größe, zu der es nicht viele Kaiser gebracht haben. Sie stellte 4. schrekbare Armeen ins Feld, da sie anfangs nur eine mühesam aufbrachte. Sie vertilgte 3. französische Heere, und eroberte ihr Oesterreich und Böhmen wieder. Zweimal unterjochte sie Baiern; die Franzosen wurden über den Rhein gejaget, und Deutschland befreiet. Die kaiserliche Würde kam wieder auf Oesterreich zurück, und sie konnte, nach gedemüthigten Feinden, der Krönung ihres Gemahls mit triumphirendem Auge zusehen. Zulezt fiel auch das stolze, auf seinen Ueberfluß pochende, durch 200. Jahre nicht besiegte Genua in ihre Hände. Mit so glänzenden Gewinsten sollte sich wohl der Eroberungsgeist befriediget haben. Doch man wollte erfahren, wie lang es dem günstigen Glücke belieben würde uns zu begleiten, da uns die Tücken des widrigen durch mehrere Jahre verfolget hatten. Auch wir, wie es zu geschehen pflegt, benuzten unsre Vortheile, und Brown erhielt Befehl, mit seinen siegreichen Waffen nun selbst die Provence zu beängstigen. Vermuthlich konnte man keine weitaussehende Entwürfe auszuführen sich vorgenommen haben, weil die Tage schon kurz, und im Wintermonate, am Fuße der Alpen nicht viel wichtiges zu unternehmen war. Noch sollte man

über

über den Var setzen; welcher ein sehr reissender, mit tiefen Gräben und neuaufgeworfenen Dämmen versehener Fluß ist. Ja er muste dem Bellisle, Kommendanten der Provence, statt einer befestigten Rhede dienen, wohin er alles, was Kunst und Natur vermochte, zusamm bringen ließ, um jeden Versuch des Uebersetzens unmöglich zu machen. Es erhellet also aus der ganzen Unternehmung; man habe auf nichts anders abgezielet: als die Franzosen zu schrecken, welche schon wieder Kriegssteuer auszuschreiben, Magazine zu errichten, und Trupen aus den Niederlanden zusamm zu rufen anfiengen. Dadurch wollte man der Welt zeigen: das Oesterreich eben das, was Frankreich, mit Beihilfe des Glückes, vermöge; und die Kaiserlichen sich so gut den Weg mit Gewalt in die Provence öfnen können, als die Franzosen in das unverschanzte Deutschland übergetretten sind. Ueberhaupt betrachtet, so zeigte Brown bei Erfüllung dieses Auftrags so tiefe Einsicht und Kenntniß der Kriegskunst, daß er sich ungetheilten Ruhm erwarb. Nebst obigen Beschwernißen hinderte ihn auch der ausgetrettene Fluß, über den er bis Ende des Winterm nicht setzen konnte. Da unterdessen die Feinde Zeit gewannen, ihre Trupen aus allen Provinzen zusamm zu ziehen. Sie hatten bereits ein großes Lager bei Grace geschlagen, und man zweifelte nicht, es würde zu ei-

nem Haupttreffen kommen müssen, wenn Brown es wagen sollte über den Fluß zu sezen. Und dennoch gieng er im Angesichte der zahlreichen Feinde hinüber und wieder zurück, ohne mehr als 50. M. zu vermißen.

Die Umstände verdienen einen Plaz in der Geschichte. Brown führte seine bei Nicäa versammlete Völker den 30ten Wintermonats an den Var. Die Franzosen bewachten alle Päße. Hie und da lagen kleine Abtheilungen, die ganze Armee aber, wie gesagt, bei Grace. Diese wurden von unsrer Artillerie, welche sich auf englischen und sardinischen Schiffen befand, beschossen. Das kaiserl. Heer marschirte in 5. Kolonnen, den Nachtrab, so aus Kroaten und 1200. Grenadieren bestund, kommandirte Petazzi. Eine Abtheilung hielt bei St. Laurenz, die andere der Stadt gegenüber, die übrigen an der Rhede; überall war vor der Fronte das grobe Geschütz aufgepflanzet. Auf das gegebene Zeichen fiengen die Trupen zu übersetzen, und die Kanonen zugleich zu feuern an. Die Grenadiers landeten die ersten, welchen die Kroaten folgten, vereint halfen sie nun die Franzosen aus St. Laurenz verjagen. Die 5te Abtheilung besezte die Küste; die erste ihre angewiesene Hügel; eine jede ihren Plaz. Hiemit wurden die Feinde bis Cagnese zurück getaucht.

Hier

Hier wollten sie sich wieder auf bequemen Anhöhen zur Gegenwehr aufstellen. Aber auch hier litt sie unser von durchschwommenen Fluße noch tropfendes Fußvolk nicht, welches sie bis Villanova sprengte, und nicht nur ihre Magazine selbst in Brand zu stecken, sondern auch das Lager zu verlassen zwang. Mirepoix zoh sich nach Antibes dem Bellisle entgegen, welcher mit 20000. M. nach Tour eilte. Brown schloß unterdessen Antibes von der Landseite ein, bis er sich mit Beihilf der engl. Eskadre der St. Honorat und Margaretheninsel bemächtiget hatte, und dann die förmliche Belagerung auch von der Meerseite anfieng.

Mehr konnte nicht unternommen werden, weil Ursachen sich einmengten, die dem Plane eine ganz andere Wendung gaben. Die Genueser hatten sich empöret, und dadurch verursachet: daß wir weder Getreid, weder Artillerie nachführen, und schon keinen sichern Rücken mehr haben konnten. Vor der Fronte wuchs die französische Armee immer förchterlicher an. Hiemit muste Brown den 3ten 1747.
Hornung über den Fluß zurück gehen, ohne einen Mann, ohne eine Kanon zu verlieren. Er verlegte die Kavallerie in die Lombardie, den grösten Theil der Infanterie aber in das Genuesische, doch so: daß er den Var noch mit 19000. theils kaiserl.,

theils sardinischen Truppen besezt hielt. Brown umzingelte statt des Schullenburg das meuterische Genua. Als aber die Spanier und Franzosen aus dem Delphinat einen Einfall in das Piemontesische drohten, muste Brown sich wieder dorthin begeben. Der große Nadasdi übernahm das Geschäft bei Genua, und Brown rükte mit 22000. M. bis Carmagnola vor, und vereitelte dadurch den vorgehabten Einfall. Er führte hierauf mit Ende des Weinm. seine Armee in die Lombardie in die Winterquartiere.

1748. Mit angehendem Frühjahr wurde die Belagerung Genuas wieder vorgenommen. Schon hatte sich unser Held der berühmten Bocheta wieder bemeistert, die Feinde von den Hügeln Cento Croce geworfen, den Richelieu aus seinen Retranchements bei Pietra di Varo bis Sestrio getrieben, schon waren 600. Spanier von dem wichtigen Posto Bocco theils gestürzet, theils gefangen; von allen Seiten stund den Genuesern eine baldige Züchtigung bevor; als plözlich der zu Aachen geschloßene Friede aller Gefahr und Hofnung ein End machte. Brown gieng nach Parma, nachdem er seine Armee in der Lombardie vertheilt hatte: wohnte hernach
1749. im Wintermonate dem Kongreß zu Nicäa bei, wo noch einige Schwierigkeiten wegen Auswechslung

der

der Gefangenen, Räumung und Abtrettung der Länder auszugleichen waren; und trat endlich seine Reise im Hornung nach Wien an, wo er zur Belohnung seiner Tapferkeit als Guverneur von Siebenbürgen empfangen wurde, und nach kurzem Aufenthalte in der Residenz dahin aufbrach.

Nach drei Jahren kam er nach Prag als kom- 1752.
mandirender General aller in Böhmen liegenden Regimenter. Im folgenden Jahre besah er das Lust-
lager bei Dresden, wo ihn der Kurfürst als König in Polen zum Ritter des weissen Adlerordens schlug. Die Kaiserinn Maria Theresia aber machte ihn im nächsten Jahre zum Feldmarschall. Als endlich die 1754.
Preußen verdächtige Bewegungen machten, welche eine baldige Thätigkeit befürchten ließen; rief Brown die Regimenter bei Kolin zusamm, und übte sie in den Waffen. Nachdem aber der König den 6ten 1756.
Sommerm. in Sachsen eingefallen, rückte Brown bis Budin wider ihn vor.

Bei Königgraz stund Piccolomini mit einem kleinen Heere gegen Schlesien. Der König sperte nur die Sachsen bei Pirna ein, und gieng mit dem grösten Theile seines Heeres geschwind nach Böhmen. Der rechte Flügel stieß an Loboschitz, die Anhöhe und Weingärten waren von 2000. Kroaten

besezt. Hieher strengte der König seine ganze Gewalt an. Die sehr übermannten Kroaten musten weichen, und Loboschitz gerieth in Flammen. Die Preußen benüzten beide Vortheile und besezten, was die Kaiserlichen verließen. Nun zeigte Brown zur Verwunderung der Feinde, wie viel er an Kunst und Gegenwart des Geistes vermochte. Während daß sich die Feinde noch immer auf dem rechten Flügel beschäftigten; hatte Brown schon die ganze Fronte verändert, und in möglichster Eile sich dem Könige entgegen gestellt. Worüber der König so erstaunte, daß er sich nicht enthalten konnte, sowohl der Klugheit seines Gegners, als auch der Geschiklichkeit unsrer Trupen das schönste Lob auszusprechen. Man stritt auf beiden Seiten bis in späten Abend mit gleicher Hartnäckigkeit, gleichem Glücke, und fast gleichem Verluste; nur daß sich der König zurück zu ziehen anfieng, und obwohlen er in Böhmen überwintern wollte, dennoch wieder nach Sachsen kehren muste. Zur obigen fügte unser Brown noch die zwote herliche That, durch welche er sich rühmlichst auszeichnete. Die bei Pirna eingesperten Sachsen ließen ihm melden: wenn er am bestimmten Tage bei Schandau einträfe; würden sie erlöset, über die Elbe in Böhmen mit ihm abziehen können. So gefahrvoll auch das Unternehmen war; so wollte es Brown doch lieber wa-

gen,

gen, als seinen Alliirten nicht beistehen. Er gieng also mit der klügsten Entschlossenheit zu Werke. Er ließ das ganze Ufer der Elbe mit den vertrautesten Leuten besetzen, damit die Feinde von seinem Vorhaben nichts erführen. Lucheſi muste indessen die Regimenter täglich ausrücken, in Waffen üben lassen, und sich anstellen, als wollte er jede Minute aufbrechen. Brown selbst marschirte den 7ten Weinmonats in der Nacht um 11. Uhr mit 8000. M. ohne Geschütz und Gezelten durch beschwerliche Bergwege dem benannten Orte zu. Er kam da glüklich an; und nun sollte in der Nacht, wie verabredet worden war, die Vereinigung geschehen. Die Sachsen verschoben ihre Erlösung, und baten nur noch um 2. Tage, damit sie sich marschfertig machen könnten. Auch in dieses, wiewohl widersinnige Begehren, willigte Brown ein. Er kampirte unter freiem Himmel in der rauhen Witterung. Als am 3ten Tage seine Leute kein Brod mehr hatten, welches nur auf 2. Tage gefaßt war; als weder die Sachsen, weder einige Bothen von Pirna ankamen, und die Feinde zahlreich von allen Orten heran drängten; führte er sein kleines Heer, ohne etwas zu Stande gebracht zu haben, aber auch ohne sein Verschulden, mit gleicher Behutsamkeit in das Lager zurück. Dieser schöne Zug verherlichte den Ruhm unsers Helden also: daß viele fremde Prinzen un-

frer Armee zureiseten, in Hofnung: persönliche Zeugen seiner künftigen Thaten, und Schüler seiner Kriegskunst lange abzugeben.

1757. Doch die bisherigen Begebenheiten waren nur Vorspiele des blutigen Krieges, welcher nun begann. Die Preußen rükten in vier Abtheilungen an; die 1te von Kemniz unter dem Prinz Moriz von Dessau; die 2te von Dresden unter dem Könige selbst; die 3te aus der Lausniz unter dem Prinz Bevern; und die 4te aus Schlesien unter dem Helden Schwerin. Alle vier trafen den 6ten May bei Prag zusamm. Brown saß bis izt in seinem verschanzten Lager bei Budin; als er aber merkte daß ihm die Feinde von der Fronte und den Flanken zu nahe kämen, und ihn von Prag abschneiden wollten: eilte er bis an die Stadtmauer, an welche der linke Flügel schloß, den rechten stellte er wider den Schwerin, welcher zum Angrif schon bereit da stund. Um 7. Uhr schikten die unsrigen einen so tödtenden Hagel der Kugeln aus allen Gattungen des Geschützes den Feinden zu: daß das erste schwerinische Treffen wie von Sensen nieder gemähet da lag. Die wenig übergebliebenen wollten sich hinter das zweite retten, welches aber um nicht selbst in Unordnung gebracht zu werden, Feuer auf sie gab, und vollends zu Grund richtete.

Es trat zwar über die Leichen seiner Mitbrüder vor, doch wurde es eben so übel wie das erste zugerichtet. Auch unsre Kavallerie fieng schon an einzuhauen. Brown ordnete alles auf das beste; feuerte seine Leute zur Tapferkeit an, war überall, wo sich Gefahr zeigte, gegenwärtig, wurde aber hiebei tödtlich verwundet. Bald darauf ergrimmte der graue Schwerin, der niemals vor seinem Feinde zitterte, über die feige Flucht der seinigen so sehr: daß er eine Fahne seines Regiments hastig ergrief, den wenigen, die ihn noch umgaben, standhaften Muth zusprach, sie mit belebendem Geiste in die Schlacht zurückführte, aber bald selbst seinen Heldengeist auf dem Felde der Ehre fürs Vaterland aufgab. Brown muste in die Stadt gebracht werden, und wiederholte nichts öfter: als die unsrigen sollten dem Feinde ja nicht nachsetzen. Allein der siegende Flügel hatte sich bereits vieler Fahnen und Standarten, 16. Kanonen, und vieler Gefangenen bemächtiget; man vergaß auf den besten Rath des vorsichtigen Brown, man verfolgte die Feinde so hitzig: daß man den gefährlichen zu weit entfernten Zwischenraum zwischen beiden Treffen nicht bemerkte. Und dieses einzige doch entscheidende Versehen rettete die Feinde vor der gänzlichen Niederlage, und wand uns den vollkommensten Sieg aus den Händen. Der König sprengte

te mit der leichten Kavallerie in die große Oefnung, besezte den Paß des geschlagenen Flügels, verhinderte die versuchte Wiedervereinigung beider Treffen und preßte die voreilige Sieger in die gefährliche Mitte zusamm. Das hin und hereilen der Trupen verursachte so düstre Staub und Pulverwolken: daß sich Freunde von Feinden nicht unterscheiden konnten. Doch benuzten die Unsrigen diese Verwirrung, und warfen sich glücklich in Prag. Mögen die Preußen diese Schlacht immer einen Sieg nennen; er kostete sie 12000. von den schwerinischen Korps, ohne die Ueberläufer, deren binnen 2. Tagen über 3000. bei der daunischen Armee eintrafen. Wir verlohren 7000. Nun lagen 46000. in Prag eingeschlossen, und der König fieng bereits an die Stadt gewaltig zu beschießen. Diejenigen, welche sich nicht mehr hinein flüchten konnten, besonders von der Kavallerie, die während der Schlacht zerstreuet worden sind, versammleten sich im zweiten Tage bei Bönischau, und verstärkten hernach die daunische Armee. Brown starb an seiner Wunde nach der Schlacht bei Planian, und den Entsatze Prags den 26ten Heum., deren nähere Umstände ihm selbst der Ueberwinder noch erzählet hatte. Des erblaßten Leiche wurde mit allen militärischen Ehrenbezeugungen bei den Kapuzinern in der Neustadt begraben.

Der

Der Selige besaß die herligsten Eigenschaften eines Feldherrn. Er sah tief in den Grund der Ursachen, und wuste die sicherste Folgen daraus zu errathen. Seine Entwürfe waren reif überdacht, beherzt unternommen und meistens glüklich ausgeführet. Schon wenige Thaten machten ihn groß; ein längeres Leben würde ihm ohnstreitig den Rang unter den größten Feldherren erfochten haben.

Leopold Daun.

Jener berühmte Philipp Laurenz Daun, welim J. 1706. Turin wider den Fevillad vertheidiget, und darauf das Königreich Neapel dem Scepter Karls des 3ten nachmaligen röm. Kaisers unterworfen hatte, war der Vater, und Maria Barbara aus dem gräfl. Hause Herberstein die Mutter unsers Leopolds, welcher den 24ten Sommerm. ge- 1705.
boren ward. Der Vater selbst Kriegsmann wünschte nichts sehnlicher, als daß auch sein Sohn durch Kriegsdienste seinen Namen verewigen sollte. Er bemerkte hiezu die tüchtigste Anlage in dem Knaben, welcher überall Scharfsinn, Gelehrsamkeit und behutsame Herzhaftigkeit äußerte, und derowegen die geduldige Liebe des Vaters, der ihm größtentheils den militärischen Unterricht gab, nie ermüdete.

Das

Das Lob, welches man oft seinem Vater ausſprach, fachte ein heldenmüthiges Feuer in seiner Seele an, durch eigene Thaten sich künftig ein gleiches zu verdienen. Und weil er ein so ermunterndes Beiſpiel stäts vor sich hatte; ist es kein Wunder: daß er seinen gewählten Stand als ein gleichsam schon erfahrner Krieger antratt, so geschikt und fleißig erfüllte, als wären ihm Uebung und Erfahrung schon zur Gewohnheit geworden. Der Vater nahm ihn zwar unter sein Regiment; aber eigene Verwendung, persönliche Verdienste, rastloser Diensteifer beförderten ihn geschwinder zum Obersten, als die väterliche Liebe.

1739. Er machte den lezten Türkenkrieg in Ungarn mit, und wohnte der Schlacht bei Krozka bei; wo er verwundet, und zum Lohne seiner Tapferkeit mit dem erledigten Regimente von Wallis beehret
1740. wurde. Nach dem Tode Karls des 6ten fiel der König aus Preußen noch im Winter in Böhmen
1741. ein, und schlug den Gen. Neuperg im Weinm. bei Molwiz. Daun kam nach Schlesien, blieb durch den ganzen Sommer ruhig da, ohne daß ihm der Feind etwas anhaben konnte, bis die Franzosen, Baiern und Sachsen mit vereinter Macht zur Belagerung Prags sich anschikten; brach auch er mit seiner Abtheilung aus Schlesien nach Böhmen auf.

Im

Im nächsten Jahre fand er sich bei der Czaslauer 1742.
Schlacht ein, und kurz darauf bei jenem berühm-
ten Zuge zu Pisseck und Tain, wo die Franzosen
unter beständigen Schlägen nach Prag gejaget, und
in die lezte Enge getrieben wurden.

Ueberall leistete Daun die ersprießlichste Dienste
Aber bisher hatten auch andre Antheil an seinen
erstrittenen Lorbern; erst nachdem er in Baiern
zum Khevenhüller geschiket worden, erhielt er Ge-
legenheit sich allein hervor zu thun, für sich allein 1743.
zu pflücken. Nach der Braunauer Schlacht, welche
die Baiern verloren, wollte man auch ihren Allirr-
ten, den Franzosen, einen Streich versetzen. Daun
gieng ihnen bis Dinkelsing entgegen, welchen Ort
Chavelet stark besetzet, und noch ein ansehnliches
Korps vor der Stadt in dreifachen Retranchements
aufbewahret hatte. Daun kam den 16ten May dort
an, und foderte die Uebergabe, die ihm abgeschla-
gen wurde. Hierauf rükte er mit seinen Regimen-
tern an; überstieg Gräben und Mauer, und über-
wältigte die Stadt. Wobei über 1000. Franzosen
blieben. Die übrigen flüchteten sich über die Iser;
und verbrannten rükwärts die Brücken. Auf glei-
che Weise eroberte er auch Landau.

Auch

1744. Auch Traun, welcher dem Khevenhüller nachfolgte, unternahm nichts ohne Dauns Rath und Einstimmung. Als Traun gegen den Rhein marschirte, führte Daun die 2te Kolonne. Da sollten die Grenadier ein abgesondertes Lager bei Ladenburg schlagen. Die rauhen Krieger sahen leicht vor, was ihnen morgens bevorstünde. Der reissende Strom, den sie übersetzen sollten, und die überlegene Gegenmacht der Feinde, welche das jenseitige Ufer bewachten, schienen ihnen zwar auffallende Hindernißen, die aber ihren gewöhnlichen Muth nicht schwächten. Nur baten sie sich vom Herzoge in Lothringen durch eigends Abgeordnete unsern Daun zum Führer aus. Woraus erhellet, welch einen Ruhm seine Tapferkeit bei dem Kern der Armee sich bereits erfochten habe. Noch mehr that er sich hervor, als wir genöthiget wurden des zweiten unvermutheten Einfalls der Preußen in Böhmen wegen, über den Rhein zurück zugehen, und zwar im Angesichte der übermächtigen Feinde, welche mit 80000. M. unsrem Marsche, den sie nicht hindern konnten, griesgramend zusehen mussten. Genug daß Daun den Nachtrab führte, der die kühn verwegene Franzosen einmal bei Ludwigsburg wacker abwies, und sich dann den ganzen Rückzug ohne Verlust eines Mannes sicherte.

In

In den Schlachten bei Strigau den 15ten Brachm. und der bei Trautenau den 30ten Sommerm. kommandirte er den linken Flügel, und zeigte so viel Tapferkeit; daß er zum Feldzeugmeister ernannt wurde. Nachdem der Frieden mit Preußen zu Dresden geschlossen ward, gieng er wider die Franzosen, führte meistens den Vortrab, oder dekte die Flank, oder kommandirte auf einem Flügel. Wo Muth und Klugheit nothwendig waren; dort wurde unser Dann aufgestellt. In der widrigen Schlacht bei Lafeld den 2ten Brachm. wo die Engländer und Hanoveraner den linken Flügel ausmachten, als sie schon im gefährlichen Gedränge waren, unterstüzte er sie so thätig: daß sie die feindl. Infanterie verscheuchten. Ja die Geschichte gewährt die Wahrheit: wäre auf allen Seiten so heldenmüthig gefochten worden, wie nun auf dieser; oder hätte man so kluge Anstalten, wie Daun, getroffen; die Alliirten hätten den schönsten Sieg erhalten. Endlich wurde der langwierige Krieg, welcher so viele Länder und Völkerschaften erschüttert hatte, durch den Aachnerfrieden den 20ten Weinmonats geendet. Wer hätte wohl damals vermuthet: daß in kurzer Zeit darauf ein allgemeiner Krieg entstehen würde, in welchem fast alle Nationen Europens verwikelt werden sollten?

1745. 1746. 1747. 1748.

Daun

Daun kam nach Wien, und sein erstes Geschäft war, an Verbesserung des Kriegswesens sorgfältigst zu arbeiten. Seine langjährige Erfahrung überzeugte ihn von dem kriegerischen Geiste und der Geschiklichkeit unsrer Trupen, mit der sie es allen bisherigen Feinden, Türken, Franzosen, Baiern, Italiänern, Spaniern und Sachsen weit bevor thäten, nur den Preußen konnten sie nicht gleich kommen, welche alle Umstände zu benutzen, und aus jeder Wendung ihrer Feinde die glücklichste Vortheile zu ziehen wüsten, wie wir bei Kotoschiz und Trautenau bereits erfahren hätten. Er sagte, die Preußen überwänden izt nach vormaliger Art der Schweden. Diese wären mit einer neuen Kriegskunst in Deutschland aufgetreten, und hätten ihre Stärke in die Menge der Artillerie gesezt, wie sie dann bei Leipzig und Lüzen 100. Kanonen aufführten, da die Kaiserlichen kaum mit der Helfte versehen waren. Daher wär es gekommen, daß die Unsrigen bei Dresden gleich nach dem ersten Angrif wären geschlagen worden, als welche da nicht in der Kunst und List, nur in der Tapferkeit und Herzhaftigkeit sich zu üben gewohnt waren. So wären auch die Preußen erschienen, bestens in Waffen geübt, bis zur Verwunderung in Wendungen geschikt, vorzüglich schnell im feuern, und mit einer zahlreichen Artillerie ausgerüstet. Wenn nun diese bei uns

vermehrt, die Zucht, Ordnung, Kunst, und die Waffen verbessert würden; könnten auch wir unsre bisherige Obsieger durch die Taktik überwinden, die wir vorhin an Herz und Unerschrockenheit übertroffen haben. Dauns auf die Nothwendigkeit gegründete Vorstellungen wurden gut geheissen; man fieng an das Nöthige anzuschaffen, das Wenige zu vermehren, das Fehlerhafte zu verbessern, das Gute zu vervollkommnen. Zu Neustadt wurde eine Kadetenakademie errichtet, aus der man geschikte Krieger und zu Heerführern gebildete Patrioten künftig wählen könnte. Auf jede durchgesezte Arbeit folgte die billige Belohnung; er ward binnen 3. Jahren Stadtkommendant in Wien, Generaldirektor aller kaiserl. Militärakademien, Ritter des goldenen Vließes, und endlich Generalfeldmarschall aller kaiserl. Trupen. 1754.

Jener schwere Krieg, von dem ich oben gemeldet, brach zuerst in Amerika zwischen Frankreich und England aus; und rollte wie eine Donnerwolke in Europa herüber. Es läuft wider mein Ziel die Ursache dieses Seekrieges anzuführen, der ich nur das Leben eines einzelnen Mannes zu schreiben vorhabe. Doch darf ich ohne Zerrüttung der Ordnung hier einschalten: daß durch diesen Krieg — die Geschichte erzählet uns keinen gleichen — fast 1755.

alle Nationen Europens entzweiet worden. Einen Theil stellten die Britten, Preußen, Hanoveraner und Hessen vor; den andern machten Oesterreich, Rußland, Frankreich und Schweden aus. Wer die zum kämpfen aufgetrettenen Völker nur flüchtig zusamm rechnet, wird leicht eine Zahl von 700000. M. heraus bringen. Und diese ungeheure Summe, die Reichsarmee und Haustrupen nicht mitgerechnet, bestund grösten Theils aus Deutschen, wurde durch sechs lange Jahre in Deutschland genähret, und fast ganz vom deutschen Gelde besoldet. Erwegen wir noch die blutige Eroberungen oder Vertheidigungen so vieler Festungen, über 20. Hauptschlachten, und die fast unzählige Scharmüzeln; so verliert sich alle Verwunderung über den 30. jährigen Krieg, in welchem weniger geschlagen, weniger getödtet worden. Doch wieder zur Sache.

1757. In diesem beispiellosen Kriege also zeichnete sich Daun vorzüglich aus. Er übernahm das oberste Kommando, als Brown geschlagen, und der gerettete Theil seiner Armee in Prag eingeschlossen war. Eine Schlacht war unvermeidlich, von deren Entscheidung unser Schiksal abhieng. Alles schwieg, alles erwartete mit banger Neugierde das Unternehmen des neuen Feldherrn, aller Augen sahen nur auf den Daun, welcher indessen das Heer des

erblaß-

erblaßten Piccolomini anführte. Obwohlen er noch keine Hauptarmee kommandirt hatte, zeigte er doch durch seine weise Anordnungen, in welch seltnem Grade er die Kriegswissenschaft besässe, und was seine Trupen von ihm zu hoffen hätten. Als die preußische Armee in vier Abtheilungen vor Prag rükte; erhielt auch Daun Befehl dahin aufzubrechen. Er erreichte am Tage der Niederlage Brod, und erfuhr, was vorgegangen ware. Hiemit kehrte er nach Jenikau um, damit er die aus Mähren kommende Truppen an sich ziehen könnte. Mit diesen verstärkt sezte er seinen Marsch nach Prag fort. Am 16ten Brachm. erfuhr er: daß ihm der König entgegen käme, und bereits bei Planian stünde. Nun ward es Ernst. Daun stellte die Armee in Schlachtordnung, und erwartete in der Nacht den Angrif. Mit Anbruch des Tages ließ auch der König seine Leute ausrücken, doch blieb er durch 4. Stunden so bedenklich stehen: daß Daun schon auf die Art dachte, wie er etwan dem zurück weichenden Feinde nachsetzen könnte. Das lange ungewöhnliche Zaudern des Königs war eine Wirkung der treflichen Lage, in welcher er die Kunst und Vorsicht seines neuen Gegners bewunderte, der sich durch keine falsche Wendungen verführen, und aus seinem gewählten Platze locken ließ. Da keine List etwas vermochte, gab Friderich um 2. Uhr Nach-

mittag den Befehl zum Angrif, welcher auf unserm rechten Flügel geschah, der ihn da über den Haufen werfen, oder wenigstens Kollins sich bemächtigen sollte. Daun detaschirte sogleich einige Regimenter vom linken Flügel, ließ das 2te Treffen nachrücken, um das erste zu unterstützen. Dadurch wurde unsre Artillerie wirksamer, die Verwirrten ordneten sich wieder, und die Preußen musten sich schnell zurück ziehen. Durch 6. Stunden hielt dieß hartnäckige Gefecht an. Eben so viele Angriffe wagten die Feinde, aber sie wurden auch eben so oft mit großem Verluste abgewiesen. Da sie es zum 7ten male versuchten, ließ Daun die Kavallerie mit verhängten Zügel in sie einreiten, und die Verwegene zu Grunde richten. Von allen Seiten übermeistert ließ der König zum Rückzug blasen. Auf dem Wahlplatze blieben 7000. königliche, bei 8000. wurden gefangen, worunter die Generale Treskow und Panewiz waren. Den ganzen Verlust an Todten, Verwundten, Gefangenen, Ausreissern und Vermißten rechnete man auf 30000. Ueber das, so kamen noch 22. Fahnen und Standarten, und 45. Kanonen in unsre Hände. Diese ist eine der merkwürdigsten Schlachten, die jemals die tapfersten Feinde einander geliefert haben; sowohl von Seite der erbitterten Gemüter, als der grösten zween Gegner betrachtet. Zum unvergeßlichen An-

denken

denken dieses entscheidenden Sieges, welcher dem nur an Triumphe gewöhnten Könige entrissen worden, stiftete die unsterbliche Theresia einen neuen militärischen Ritterorden, dessen nur Helden der ersten Klasse gewürdiget werden. Von diesem Treffen schrieb der König seinem Keith folgendes: Die kaiserl. Grenadiers sind unvergleichliche Leute; sie behaupteten ihre Anhöhe wider den Kern meiner Infanterie. — Durch das anhaltende Feuer der Oesterreicher verlohr ich einige brave Regimenter ꝛc.

Die Folgen dieser Schlacht waren beträchtlich: die Belagerung Prags ward aufgehoben, wobei die Preußen viele Kanonen zurück ließen; indem der Prinz Karl von Lothringen in einem glücklichen Ausfalle den alten Keith, welcher in Abwesenheit des Königs die Belagerung fortsetzen sollte, von der Stadt verjagte, 800. Feinde niedermachte, und allerlei Munition erbeutete. Den 23ten kam der Obsieger Daun selbst nach Prag, wo er von allen Einwohnern mit frohlockenden Stimmen empfangen wurde. Nun schmolzen beide Armeen in eine zusamm, welche hernach Prinz Karl kommandirte. Noch in diesem Jahre ereigneten sich wichtige Vorfälle. Winterfeld verlor den 7ten Herbstm. 2000. M. und 5. Fahnen bei Görliz. Haddick überrumpelte Berlin den 16ten Weinm.; Schweidniz wur-

de den 12ten Winterm erobert; die Bewrische Armee den 22ten ditto aus ihrem verschanzten Lager bei Breßlau getrieben, und die Stadt selbst eingenommen. Allein zulezt fiel das unglückliche Treffen den 25ten ditto bei Leuthen vor, welches die bishero gesegnete Aernde ganz verzehrte. Doch dieß gehört nicht hieher: ich schreibe izt nur vom kommandirenden Daun.

Nach der Leuthner Niederlage übernahm Daun die Armee, wiewohl sehr übel zugerichtet. Doch gereichet ihm zum ewigen Nachruhme: daß er innerhalb 4. Wintermonaten alles so überflüßig herbeigeschaft, das Heer so ansehnlich verstärket hat, als hätte es niemals Mangel oder Schaden gelitten.
1758. Im Frühling machte er das Hauptquartier bei Leitomischel, und bedekte durch diese vortheilhafte Stellung Mähren und Böhmen. Der König rükte zwar mit ganzer Macht vor Ollmüz; doch dieß bewog unsern Daun zu nichts andern, als daß er die Feinde manchmal beunruhigen, und in ihren Unternehmungen stören ließ. Bis er endlich wahrnahm: daß die Belagerer sowohl durch das heftige Feuer aus der Festung, als auch durch Ueberläufer und verschiedene Plackereien sehr geschwächt waren; schlug er bei Evanowiz Lager, und kam den Feinden so unvermuthet über den Hals: daß sie diesen

künst-

künstlichen Ueberfall als ein Meisterstück des geprüftesten Heerführers anstaunten. Unterdessen als er sich der Festung immer mehr nahete; hatten Loudon und Sißkowiz den großen Zug von 4000. Wägen, welche aus Schlesien mit allerlei Munition beladen auf dem Wege waren, bei Domstädtl angefallen, und die 16000. M. starke Bedeckung den 30ten Brachm. weggeschlagen. Noch empfindlicheren Streichen zu entgehen hob der König die Belagerung den 1ten Heum. auf, zoh sich in Böhmen zurück, und verweilte bei Leitomischel, bis das Proviant aufgezehret, und er sich entschlossen hatte, was er ferners unternehmen wollte. Die Russen belagerten damals Küstrin; er eilte dahin, und zwar in so unglaublicher Schnelle: daß er 16. Stunden im Tage marschirte. Von Küstrin flog er nach Zorndorf, wo seine Infanterie sehr viel litt. Weil er aber sah: daß auch sein Feind merklich geschwächet worden; ließ er nur eine kleine Abtheilung zurück, zoh die übrigen Trupen an sich, und suchte also verstärkt den Daun wieder auf.

Dieser hatte indessen einen großen Theil Sachsens besezt, und zugleich dem Harsch aufgetragen Neiß zu belagern. Nun befürchtete der König: er möchte hier seiner künftigen Quartiere, dort einer wichtigen Festung beraubet werden; um sich

aus aller Verlegenheit zu helfen, wünschte er nichts sehnlicher, als eine Schlacht. Derohalben schlich er dem Daun überall nach, der ihm überall auswich, und so wenig Lust zum raufen, als jener zum ruhen hatte. Der König versuchte alles, um seinen Gegner ins Gefecht zu locken. Er allarmirte die Vorposten, er zwagte am Nachdrab, er drohte in die Flank einzubrechen, aber er fand aller Orten den tapfersten Widerstand, die klügsten Vorkehrungen, oder so geschikte Rückzüge: daß er sich vergebens bemühete sein Vorhaben auszuführen. Friderich, welcher keine Zwischenzeit zwischen Wollen und Thun jemals kannte, der dauuischen Behutsamkeit überdrüßig, entschloß sich endlich bei Stolpen, es koste auch, was es wolle, unsrem Feldherrn ein Treffen zu liefern. Aber dieser vereitelte durch den nächtlichen Rückzug des Königs Absicht, und entfernte sich nach Kittliz. Hierüber entbrannte der gereizte Monarch so heftig: daß er gäh nach Hochkirchen aufbrach, und ohne die Beschaffenheit der Gegend mit seinem Meisterauge übersehen zu haben, sein Lager nicht am vortheilhaftesten Orte aufschlug. Indem es eine kriegerische Kunstregel ist: daß die äußersten Posten in Ebenmaße von der Armee entlegen stehen, damit sie nicht abgeschnitten werden können; lehnen sie aber zu fest an derselben, daß sie, nicht ungefähr überraschet

raschet, keine Zeit mehr gewinnen Lärm zu machen. Im zweiten Theile dieser Regel scheint es der Monarch hier versehen zu haben.

Unweit Hochkirchen liegt eine Kirche auf einem Hügel, deren Kirchhof mit einer Mauer umgeben ist; an diese schloß Friderich seinen rechten Flügel. In einer kleinen Entfernung erhebt sich eine waldigte Anhöhe, deren Päße die leichte Kavallerie besetzen, und zugleich den Hügel unterstützen sollte. Diese gränzte so nahe an unsern linken Flügel: daß nur der Wald beide trennte, in welchem sich noch dazu viele Kroaten befanden. Als Daun am folgenden Tage die Lage besichtigte; konnte er die Anordnung des Feindes nicht genug bewundern, der ihm Rücken und Seiten blos darbot, wenn er rückwärts durch den Wald einbräche. Bis izt vertraten zwar die Holwege die Stelle der Schanzen; aber in diesem Kriege dienten sie sogar Kanonen und Heere von 60000. M. durchführen zu lassen. Es kam auf einen Tag an: daß ihn Daun noch täuschte; dann konnte schon alles zubereitet seyn. Vor der ganzen Fronte musten Gräben gezohen werden; andere musten im Wald mit großem Getöse Holz fällen, welches uns wohl zu statten kam. Denn dadurch wurde der König in seiner Hofnung gestärket: es wäre uns Ernst hinter einem Verhau

da lange auszuhalten. Hernach wurden die Wege zur Zeit, als man das Holz schlug, zum Gebrauch hergestellt; und endlich hinderte sowohl das Getöse der im Walde arbeitenden Mannschaft, als auch das Krachen der übereinander stürzenden, oder mit Gewalt gebrochenen Bäume: daß der Feind nichts unterscheiden konnte, und das marschirende Fußvolk, das Trabben der Pferde, das Knarren des schweren Geschützes immer für eine Wirkung des aus dem Walde hallenden Lärmens hielt. Den 14ten Weinm. um Mitternacht brach Daun mit der Armee auf, schlich in der leisesten Behutsamkeit so geschwind durch den Wald: daß er schon um 4. Uhr morgens auf einen Büchsenschuß von den feindlichen Lagerwachen stund, ohne daß man im königl. Lager was widriges ahnete. So bald alles in Ordnung hergestellt war, überschwenkten die ungrischen Regimenter das Gewehr, und machten mit ihren Säbeln die Wachen nieder. Schlossen sich dann wieder, und drangen in Schlachtordnung von allen Seiten in das preußische Lager ein. Den Ungarn folgten die Grenadiers nach, deren einige die nächste Anhöhen besetzten, und mit ihren Kanonen unter die erschrockene und ohne Ordnung herumirrende Feinde spielten. Die deutsche Infanterie fieng die flüchtige auf, oder verhinderte alle ordentliche Vereinigung. Der König selbst wuste in dieser grau-

samen Ueberraschung weder sich noch den seinigen zu rathen. Doch erfuhr er: daß Keith mit einigen Trupen und Kanonen den Kirchhof zu Hofkirchen vertheidigte; dahin bat er alle, die er ungewis herumtaumlend antraf, sich zu begeben. Aber Daun umgab auch diesen Zufluchtsort, worin sich die Feinde auf das tapferste wehrten, und eroberte ihn, nachdem fast alle Vertheidiger getödtet waren. Unter den Todten befand sich selbst Keith, welchen der König, nach dem Schwerin, vorzüglich schäzte. Ueberhaupt so verlor der König durch diese Schlacht an Todten, Verwundten, und Gefangenen 12000. M., 120. Kanonen, und das ganze Lager, also: daß seine Leute bei dieser schon rauhen Herbstzeit weder Zelter, noch Better, noch Geschirr zum kochen hatten. Dieser schöne Sieg verherlichte den Ruhm unsers Helden ungemein.

Er verewigte sich durch einen andern Meister- 1759.
streich. Bei Maxen, nur 5. Stunden von unsrer Hauptarmee, lagen 16000. Preußen: die er so künstlich zu umringen wuste, daß sie sich alle ohne Schwertstreich an ihn ergeben musten; ja kein Mann entkam, der dem Könige Nachricht von diesem Vorfalle bringen konnte. Wer unparteilich nachsinnet: was Daun hiebei zu überdenken, zu berechnen, vorzusehen, zu veranstalten hatte; wird seiner Ein-

sicht,

ſicht, Geſchiklichkeit und ſeinem Muthe das verdiente Lob nicht abſprechen; beſonders da dieſe wichtige Unternehmung in ſehr kurzer Zeit, ohne dem Könige verrathen zu werden, welcher doch nicht weit entfernt war, muſte ausgeführet werden. Den 16ten Sommerm. lieferte Friderich den Ruſſen bei Frankfurt an der Oder eine Schlacht; ſchon hatte er den Sieg faſt in den Händen, als Loudon ganz unerwartet den ſchier Ueberwundenen zu Hilfe eilte, und dem grauen Helden den bereits erfochtenen Sieg wieder abgewann. Daun machte ſich indeſſen über Dresden her, ſchlug den Entſatz, der ihn hindern wollte, weg, und nahm den 6ten Herbſtm. die Stadt ein. An dieſem wichtigen Orte, als an dem Schlüßel von Böhmen, lag dem König ſehr viel; derowegen bemächtigte er ſich deſſen gleich im Anfange des Krieges, ſo wie des ganzen Kurfürſtenthums. Die Ruſſen hatten ſchon die Winterquartiere bezohen. Nun bekam der Monarch freiere Hand ſeine ganze Macht wider unſern Daun zu wenden, und ihm Dresden wieder zu entreiſſen. Daun war aber ſo vortheilhaft bei der Stadt gelagert, daß alle Verſuche ſeines Feindes fruchtlos abliefen. Was war nun zu thun? nichts anders: als was Zorn und Rache, die gewöhnlichen Räthe eines beleidigten Herzens einriethen. Er gab einer muthigen Abtheiluug von 16000. M. die gemeſſenſte

messenste Befehle, über Dippoldiswalda und Maxen in Böhmen einzudringen, und das wehrlose Königreich mit Feuer und Schwert, rauben und plündern ganz zu verheeren. Unsrem großen Daun lag es nun wieder ob, dieses gräßliche Ungewitter abzuwenden.

Er veranlaßte also den Herzog von Zeibrücken mit der Reichsarmee nach Süßhübel zu rücken, um durch diese Bewegung das Marnische Korps in eine Verlegenheit zu setzen und unthätig zu machen. Er selbst marschirte mit einer großen Abtheilung über Nipken, beobachtete die Feinde, welche sowohl bei Maxen, als Dippoldiswalda sich niedergelassen hatten. Mit seinen Leuten dacht er zu erst die leztere zu überwältigen, und dann die bei Maxen zu bezwingen. Er kam bis Heßlich, erfuhr: daß die Preußen Dippoldiswalda geräumt, und sich mit denen bei Maxen vereinet hätten. Da man ihnen der unwegbaren Steige wegen nicht leicht beikommen konnte, verschob er den Angrif auf den morgigen Tag. Abends kehrte er nach Dresden zurück, um zu vernehmen: ob dem Könige noch nichts von seinem Vorhaben zu Ohren gekommen wäre? und sollte es ja wider alles Vermuthen geschehen seyn; erneuerte er die Befehle, die bei jeglicher Bewegung des Feindes zu befolgen wären. Seine

Absicht noch mehr zu bemänteln, ließ er das grobe Geschütz gegen Böhmen führen, und beredete den Herzog von Zweibrück das nähmliche zu befehlen. Der König, welcher nicht zweifelte; daß dieser Zug ernstlich nach Böhmen gerichtet sei, sah freudig zu, in Hofnung sein Ziel bald zu erreichen. Daun befahl den Trupen bei Maltern morgens um 7. Uhr den Marsch nach Maxen anzutretten, und um die Mittagsstunde auf die Feinde zu feuern. Dieser gewählte Zeitpunkt verhinderte den König, als er wirklich das Knallen der Kanonen hörte, den seinigen beizuspringen, welches in den kurzen Wintertagen, durch so unwandelbare Wege unmöglich schien. Als Daun am folgenden Morgen bei den seinigen eintraf, fand er schon 4. Eskadronen in Reinhartsgrün, welcher Ort vorhin von 600. Preußen besezt war, die sich alsdann in den Wald geflüchtet hatten. Aus diesem jagte sie unsre Kavallerie auf die nächste Hügel, und von da in das Thal, wo sie gefangen wurden. Unterdessen sammlete sich das ganze feindliche Korps auf dem andern Hügel, und rüstete sich zur Gegenwehr. Aber einige Grenadierbataillons überstiegen rükwärts durch den Wald die Anhöhe zur Rechten, wo auch Daun hinan kletterte. Er bemerkte gleich beim ersten Anblick: daß man dem feindl. rechten Flügel leicht beikommen, den linken aus den herumliegenden An-

höhen mit den Kanonen wacker bestreichen könnte; er ließ also die aufpassende Kavallerie sowohl von der Waldseite, als auch durch die Holwege geschwinder den Fuß der Hügel hinanreiten. Man schleppte die Artillerie in die Höhe, und fieng an unter die Feinde zu donnern. Schon viele von ihnen fielen, die meisten wankten; und nun befahl unser Held von allen Seiten den Angrif zu beginnen. Durch das Beispiel ihres Führers aufgemuntert, giengen die Unsrigen über die Berge wie auf Triften einher, stürzten die verzagten Feinde von jedem Hügel, auf welchem sie sich wehren wollten, und jagten sie endlich so schnell in ihre Verschanzungen: daß sie nicht Zeit gewannen, alle ihre Kanonen zu retten. So uneben auch der Streitplaz war, und so unordentlich zwar das Einbrechen und Nachsetzen schien; so formirten sich doch unsre Truppen so behend und geschikt auf ein gegebenes Zeichen in zwei reguläre Treffen: daß auch das flüchtigste Aug kaum eine Bewegung gewahr nahm. Von der andern Seite hatten unsre Grenadiers die Preußen aus Maxen verscheuchet. Noch zeigten sich hie und da kleine versprengte Heerden auf den Hügeln, besonders auf denen hinter Maxen, die trotzig einen Angrif abzuwarten schienen. Auch diese verjagte unsre Kavallerie, und so wurde das ganze Korps nach und nach in Poschwiz zusamm getrieben. Da-

mit sie ja keinen Ausweg fänden; ersuchte unser Feldmarschall den Herzog Zweibrücken, einige Truppen bis Dohna vorrücken, und Kanonen wider den feindl. Rücken richten zu lassen; Daun besezte mit 3. Husaren Regimentern, und etlichen 1000. Kroaten Zehist, Zoschendorf und Lippstadt aus der nämlichen Ursache. Die Kroaten bemächtigten sich gleich des Städtgens Dohna, und jagten die dortigen Preußen zu ihren Brüdern nach Poschniz. Ueberall eingeschlossen versuchten sie es bei Klemporten zu entschlüpfen. Aber auch da lauerten schon 2 ungrische Regimenter auf sie, die sie mit blutigen Köpfen in ihren Keffig zurück wiesen. Mit diesem mühesamen zusamtreiben endete sich der Tag, und die einbrechende Nacht verhinderte uns die schöne Jagd zu beschliessen. Derohalben bewachte man alle Zugänge auf das beste, rings herum wurden Kanonen gepflanzet, und die gänzliche Niederlage der Eingesperrten auf den Anbruch des morgigen Tages verschoben. Es tagte kaum, und man erwartete schon mit ungeduldiger Begierde den Befehl zur allgemeinen Jagd. Die Fülle der Freunde unterbrach ein preußischer Trompeter mit einem Officier, welcher gewisse Bedingnisse zu treffen verlangte. Unser Feldmarschall befahl: sie sollten sich alle als Kriegsgefangene ergeben, wenn sie nicht lieber in die Elbe wollten gestürzet werden. Die

ernste

ernste Antwort Dauns bekräftigten gleich die Grenadiers mit einem gewaltigen Feuer aus dem großen und kleinen Geschütze. Ohne langes Bedenken unterwarfen sie sich den Befehlen ihres Ueberwinders; nur baten sie: er möchte einem jeden sein Eigenthum lassen. Großmüthig willigte der Held in diese Bitte ein. Dann strekten die 16000. M. das Gewehr. Man zählte 9. Generals, 500. Stabs und Oberofficiers, und eroberte 8. Paucken, 24. Standarten, 96. Fahnen, 60. Kanonen, samt dem ganzen Lager und Zugehör. Hiemit behauptete Daun Dresden und sein Winterquartier in Sachsen, und dekte Böhmen wider die Streifereien. Man findet in der Geschichte kein Beispiel eines so hartnäckig fortgeführten Krieges, als dieser. Nach einem solchen Verluste, dachte man, würde der König die Gegend Dresdens verlassen, uud höchstens um Torgau herum und dem angränzenden Brandenburg zu überwintern trachten. Allein der alte Krieger fürchtete die ihm geschlagene Wunde dadurch mehr zu zeigen, und die Gemüter der seinigen zu erschüttern; darum wandt er alle Kräften an, sich auf seinem Platze zu erhalten. Um nicht verdränget zu werden, musten ihn die Hannoveraner noch im Christmonate eiligst verstärken. Der strenge Winter verbot alles fernere Unternehmen; und beide feindl. Armeen bezohen ihre Winterquartiere um Dresden.

1760. Den ganzen Winter hindurch wurde nichts unternommen; im Frühling eben so wenig. Nicht sowohl dem ermüdeten Soldaten Frist zur Erholung zu gönnen, als weil kein Theil zum ersten aufbrechen wollte, indem keiner dem andern was anhaben konnte, indem beide einander gleichsam bewachten. Bis endlich Loudon eine gähe Bewegung verursachte. Dieser gieng auf den Fouquet los, welchem der König Niederschlesien mit 16000. M. zu decken anvertrauet hatte. Loudon grief ihn bei Landshut den 23ten Heum. an, und nahm ihn den 26ten mit seinen Trupen gefangen. Am 3ten Tage darauf gieng Glaz über; und weil wir nun überall ofnen Weg hatten, rükte Loudon vor Breßlau mit dem Vorhaben, auch die Hauptstadt Schlesiens einzunehmen. Es blieb aber nur beim Willen; denn die Russen, welche jenseits der Oder mit gesammter Macht stunden, zeigten wenig Lust recht ernstlich mitzuwirken.

Als nun der König in seinem Lager erfahren: daß Loudon mit Ende May die Grafschaft Glaz durchstreifet, und bis Frankenstein gekommen sey; sann er auf listige Wege dem wachbaren Daun zu entwischen. Er versuchte zwar etliche mal bald den Daun, bald den Laci, welcher ihn mit einem besondern Heere ganz ungelegen an der Seite beobachte-

te,

te, zu überrumpeln; aber dieser vereitelte durch meisterliche Rückzüge seine Absichten; und jener verrügelte ihm alle Zugänge so: daß er ihm allzeit zuvor kam. Der König von einer großen Angst wegen Breßlau befreiet, wagte durch eine schnelle Wendung einen neuen Angrif auf Dresden. Daun sah zwar keinen unvermutheten Anfall vor, blieb aber dennoch ganz ruhig, und ließ dem Belagerer 8. Tage Zeit, seine Kräften an der vergeblichen Arbeit selbst zu schwächen; am 9ten Tage sezte er mit einem ausgewählten Korps über die Elbe, grief die Feinde in ihren Redouten den 22ten Heum. an, machte diese und die Kanonen unbrauchbar, erlegte, oder zerstreute diejenigen, welche disseits der Elbe waren, und nöthigte den König nicht nur die Belagerung den 30ten aufzuheben, sondern auch weit von Dresden sich zurück zu ziehen.

Dann marschirten beide Armeen nach Böhmen, doch so: daß Daun über Bischofswerda einen kürzeren Weg nehmen konnte, und schon am 9ten Sommerm. bei Goldberg stund, nur einen Marsch vom Loudon entfernt. Laci faßte Posto in Löwenburg. Durch diese Stellung wurden die feindl. Flügel aufgehalten, und unser Centrum wandt sich wider die jenseitige Fronte. Am folgenden Morgen naheten sich auch die übrigen Regimenter. Hier

kam dem König alles verdächtig vor. Er hob sich also aus der Gefahr, schwenkte gegen Ligniz, und ließ sich zwischen den Teichen nieder. Da täuschten die zween Helden einander durch verstellte Märsche, nie gesehene Bewegungen, und künstliche Blendwerke. Nichts wollte sich den Absichten Friderichs fügen; derohalben verkroch er sich wieder in seine lignizische Falle, und überließ sich der Willkühr des Schiksals. Von dieser Verlegenheit schrieb er hernach selbst: — so lange ich lebe: hab ich mich in keinem solchen Gedränge der Gefahren befunden. Ich muste das ganze Vermögen der Kunst und Gewalt zusamm nehmen, um mich heraus zu winden. — Ist es ein Streich des günstigen Glückes und des wagenden Muthes, dem sich kein privat Heerführer jemals überlassen darf, daß Friderich seinen Nezen entgieng; so gereichet es unsrem Daun zum unsterblichen Ruhme, seinen Gegner dort zum Treffen genöthiget zu haben, wo er wollte; und nur ein königliches Glück konnte den gekrönten Helden der sonst unvermeidlichen Niederlage entreissen. Daun hatte beschlossen ihn den 14ten Sommerm. bei Ligniz von allen Seiten zugleich anzugreifen. Laci und Loudon musten vor Tags gegen beide Klügeln vorrücken, je nachdem einem jeden Zeit und Ort bestimmt waren; sobald sie angegrifen hätten, würde auch Daun von der Fronte zu arbeiten anfangen.

Loudon

Loudon begab sich um die erste Nachtstunde auf den Marsch. Als er bei Humeln die Trupen stellen, und alles ordnen wollte, entdekte er die ganze feindl. Armee, die ihn schon mit gespanten Hane erwartete. Da auch Laci und Daun bei ihren Trupen die nöthige Verfügungen trafen, und weiter vorrükten, kamen sie in das ganz leere feindl. Lager. Eine feile Verrätherei muste dem Könige Loudons Absichten geschwäzt haben, die er benuzte, und seine ganze Macht dem viel schwächeren Gegner entgegen stellte. Es ist nicht zu bewundern: daß jener Flügel, von dem man den Anfang des herlichsten Sieges erwartete, verjaget, und geschlagen worden ist, weil man ihn wegen zu großer Entlegenheit nicht unterstüzen konnte.

Nach diesem Treffen wandt sich der König über Parchwiz und Neumark nach Breßlau. Daun begleitete ihn bis Strigau. Nun wurde wieder mit Marschen und Gegenmarschen mit allen Ränken der Kriegskunst gestritten. Zu Ende des Herbstm. gieng Laci mit einer Abtheilung in das Brandenburgische, um dort mit Beihilfe der Russen dem Feinde eine Diversion zu machen. Bald darauf erfuhr man schon: daß nicht nur Laci selbst Berlins, sondern auch die Reichsarmee der Städte Torgau den 26ten Herbstm., und Wittenberg den 13ten Weinm. sich

bemeistert haben. Hiemit fiel ganz Sachsen in unsre Hände, die Mark stund uns offen, und der König muste der Elbe zueilen. Dieß bewog auch unsern Feldmarschall durch die Lausniz dahin aufzubrechen. Noch hatte Friderich weder Winterquartiere, weder hielt er für thunlich so gefährliche Gäste gleichsam an der Schwelle seiner Länder zu dulden. Die erstere zu bewirken, und diese zu vertreiben sollten ihm wieder die Waffen beistehen. Der König stund eben am rechten Flecke, wo ihn Daun wünschte. Er schlug also geschwind Lager ohnweit Torgau auf den Anhöhen bei Siptiz und Großwig; Laci aber sezte sich ober Torgau an den Loswiger Teich.

Den 3ten Winterm. fiel jene denkwürdige Schlacht vor, welche die blutigste in diesem Kriege war. Der König gieng aus seinem Lager hervor, und zoh sich links in den Wald, an welchen unser rechter Flügel reichte. Die zwote Kolonne unter dem Ziethen marschirte gerade auf den Laci zu. Um die zwote Nachmittagsstunde erschien die feindliche Kavallerie auf der Fläche zwischen Nieden und Zinna, und nach ihr die Infanterie unsrem Centrum gegen über. Unser unausgesezтes Feuer war so gewaltig, daß selbst der König staunend zu den nächsten um ihn sollte betheuret haben: er hätte in seinem Leben nichts so schrekbares gehöret. Auch Ziethen

then brach mit den seinigen unter beständigem Donner der Kanonen aus dem Walde hervor, wider welche Daun eine Abtheilung vom zweiten Treffen mit ihrer Artillerie vorrücken ließ. Nach und nach verließ die königl. Infanterie das Gebüsch und betrat das Schlachtfeld. Nun ward der Angrif sowohl von den Seiten, als in der Mitte allgemein. Ein Hagelguß von Kugeln verjagte die lezteren in ihr Gehölz zurück; man sezte ihnen nach, doch weil der Zwischenraum nicht gleich mit andern ausgefüllet wurde, ersezten die Feinde unser Versehen, und drangen mit lebhaften Ungestümme zwischen ein. Der Feldmarschall Daun bemerkte kaum die Gefahr, und flog schon mit etlichen Kavallerie Regimentern, und einigen Grenadierbataillonen herbei, und warf die ganze königl. Infanterie über den Haufen. Nicht genug; der muthige Soldat verfolgte die Flüchtigen auf das feurigste. Diese übermäßige Hitze trennte hie und da die Ordnung, welche Verwirrung die feindl. Reiter wieder benuzten, und unsrem Fußvolke auf dem linken Flügel hart zusezten. Allein die kaiserl. Kavallerie schnellte die Preußische zurück, und gab dem gedrohten Unheil die glüklichste Wendung. Nachdem beide Treffen des Königs, auch sogar die lezten Hilfstrupen zerstreuet, geschlagen oder gefangen waren, ließ er in der eilfertigen Flucht hie und da Kano-

nen zurück, und begab sich nach Wittenberg, schon nach der achten Abendstunde. Wie hier Daun dem König, so mitfuhr Laci dem Ziethen auf der andern Seite. Es ward für beide Theile finster, und der schon oft abgwiesene Ziethen muste endlich, um nicht ganz aufgerieben zu werden, der Tapferkeit seines Gegners weichen. Daun schikte noch um 10. Uhr Nachts den Freiherrn von Rotschiz mit dieser sieg-reichen Botschaft nach Wien, und dann ließ er sich erst nach Torgau fahren, um seiner empfangenen Wunde an der Wade zu pflegen. Die Feinde ver-mißten bei 18000. M. worunter 5000. Gefangene, welche des Morgens über die Elbe geführet wor-den. Der eroberten Siegeszeichen zu geschweigen.

Dieser falsch glänzende Sieg verschafte wenig Vortheile. Und zwar aus Parteilichkeit des Glü-ckes, welches den König in diesem Kriege öfters, obschon wider Willen, verlassen hatte. Es legte die Hände unter, wenn er fallen muste; es hob ihn schnell von der Erde, da er schon lag, oder vertheidigte den liegenden, damit er nicht vollends unterdrücket würde. Daun muste eine gefährliche Wunde empfangen, damit Friderich aus seiner Ohnmacht sich wieder erholen könnte. Unsre mei-sten Generals und Officiers waren verwundet, oder wenigstens eben so ermüdet, wie die Gemeinen,

welche

welche da durch eine bis 10. Uhr Nachts anhaltende Arbeit entkräftet, des Sieges schon vergwisset ihre matte Glieder auf den nächsten Stein hinwarfen, ohne Ordnung herum lagen, ohne Fleiß und gehörige Munterkeit das Lager bewachten, und mit halbschlafendem Auge die Bewegungen des Feindes beobachteten. Unterdessen als Ziethen, welcher bishero mit dem Laci beschäftiget war, vernahm: daß sein König auf das Haupt geschlagen; wollte er seinem Monarchen; um ihm in der Flucht noch beizustehen, durch den Wald nacheilen. Da wurde ihm von dem Nachtrab gemeldet: daß die Anhöhen bei Ziptiz sehr schwach und nachläßig besezt wären. Derohalben bemächtigte er sich derselben unter Begünstigung der nächtlichen Finsterniß, machte im Kreise alles nieder, oder zu Gefangenen, und verunstaltete unsern schönen Sieg durch eine Reihe gräßlicher Folgen. Daun auf seiner Streu zu Torgau hingestrekt solle über die Nachricht dieser klägLichen Begebenheit so aufgebracht worden seyn: daß er mit dem verbundenen Fuße die Erde stampfte, und befahl bei anbrechendem Tage über die Elbe zurück zugehen. Er befürchtete nämlich: der König möchte in seiner Abwesenheit noch was wichtiges unternehmen. Zu dem war es schon an der Zeit, sich um Munition, Proviant, und endlich um die

Winterquartiere umzusehen, die um Dresden, wie im verflossenen Jahre, bezohen wurden.

1761. Und diese war Dauns lezte Schlacht. Denn da Peter der 3te Thronfolger im russischen Reiche, weis nicht aus welchen Beweggründen, widrige Gesinnungen äußerte, und durch verborgene Wege die besoldete Freundschaft hintergieng, kam nichts erhebliches zu Stande. Am 5ten Jäner des nächsten Jahres starb die Kaiserinn Elisabeth, und da
1762. Petr nur bis zum 17ten Heum. lebte, bestieg Katharina die 2te den Thron, und sogleich traten unsre Alliirten zu den Preußen über. Es war eine auffallende Neuheit zu sehen, wie diejenigen, deren Hilfe wir durch so lange Zeit, so theuer bezahlt, noch heute als unsre Brüder und Freunde uns im Lager umarmten, morgen die Zahl unsrer Feinde vermehret, und wider uns zu kämpfen angefangen haben. Diese Ereigniß half den hartnäckigen, langen, kostbaren Krieg abkürzen, und den Frieden zu Hubertsburg in Sachsen den 15ten Hornung
1763. schließen. Im dritten Jahre darauf starb unser Held, dessen Tod der Soldat, der Bürger, der Monarch, alle betraurten. Die große Therese ließ ihm ein prächtiges Grabmaal mit einer Ehrenvollen Inschrift errichten, in welcher sie dankbar bekannte: daß Daun der Retter ihrer Staaten, und

ein

ein Held gewesen, der es mit allen Helden des Alterthums aufnehmen könnte; der die Pflichten eines tapfern und nie überwundenen Kriegers, und eines ächten Christen auf das getreueste erfüllet, und allen durch die Sorge für die Kriegszucht, durch die weisesten Vorschriften und seinem eigenen Beispiele vorleuchtete.

Das schönste Lob erwarb sich der Selige durch das Zeugniß, welches ihm selbst Friderich der Meister unter den Helden unsers Jahrhunderts beilegte, der in seinen im J. 1758. gemachten Anmerkungen an Fouquet schrieb: — Noch kein Feldherr wuste seiner Armee ein so schrekbares Ansehen zu geben, welche über das noch Tücken und Hinterlist im Busen trägt. Die Oesterreicher arbeiten izt nach den sichersten Grundsätzen. Ihre Taktik stekt voll Kunst; die geschikte Art Lager zu schlagen ist ihnen eigen; sie kennen alle Gegenden wie Eingeborne, und alle ihre Anstalten sind treflich. Sie gehen mit behutsamer Kühnheit allzeit zu Werke, und unternehmen nichts, wo sie nicht wenigstens die Wahrscheinlichkeit für sich haben. Man kann sie, wollen sie nicht selbst, zu keiner Schlacht zwingen. Niemals trift man sie in einer widrigen Lage an, und sie setzen sich immer also: daß man ihnen nirgens beikommen kann. Hierin übertreffen sie alle Alten:

daß

daß sie ihre Armee so künstlich ordnen, daß sie auch die unbeträchtlichsten Vortheile des Platzes benutzen. Während diesem Kriege hab ich fast allzeit drei Abtheilungen in ihrem Lager bemerket. Die erste lehnt sich an den Fuß einer sanft aufsteigenden Anhöhe, der man nicht leicht was anhaben kann, weil sie von der zwoten, die etwas höher liegt, und das schrekbareste Amphitheater vorstellet, wo dem forschenden Auge feste Schanzen, blinckende Gewehre, und glänzende Kanonen entgegen stralen, unterstützet wird. Wird derjenige, der sie angreift, zurück getrieben; so verfolgen ihn die Angegrifenen. Wird das erste Treffen nach einem hartnäckigen Widerstand überwältiget; so bekömt es der abgemattete Ueberwinder mit frischen, und auf ihren vortheilhaften Posto pochenden Trupen aufzunehmen. Die 3te ist zur Aushilfe, welche dort, wo es die Nothwendigkeit erheischt, hineilen muß. Ihre Flanken sind gleichsam mit den festesten Schlößern bedekt; vor der Fronte werfen sie tiefe Gräben auf, leiten Wasser hinein, oder sie lagern sich an Sümpfe, Bäche, und Flüße, daß es also fast einerlei ist, sie in ihrem Lager angreifen, oder eine Festung belagern. Noch verdienet ihre schlaue Behutsamkeit gerüget zu werden. Ringsherum setzen sie kleine Abtheilungen, welche alle feindliche Unternehmungen beobachten müssen. Sie

stehen nur 2000. Schritte auseinander, können sich selbst gemeinschäftlich unterstützen, oder leicht von der Armee unterstützet werden. Schämen wir uns nicht, daß Grosse der Kunst, und das Vortheilhafte unsern Feinden abzulernen. Vorzüglich müssen wir ihre Art annehmen: Lager zu schlagen, eine zahlreiche Artillerie geschikt zu vertheilen, und wie man der Schlacht ausweiche, wenn man nicht schlagen will. Sie haben trefliche Eintheilungen bei ihren Trupen, und erfahrne Anführer. — Kurz, an Menge und Tapferkeit kommen sie uns am nächsten; nur sind sie noch behutsamer, als wir; sie haben ihre Kriegskunst ganz vervollkommnet. — Ich weis nicht, was der größte Feldherr und gekrönte Held zum Lobe unsrer Waffen und zum ewigen Nachruhme Dauns herlichers hätte sagen können!

Unser Held würde seinen Namen gewis noch mehr verherlichet haben, hätte er es nicht mit dem berühmtesten Meister zu thun gehabt. Aber eben dieses veredelt seine Thaten, daß er dem großen Friderich die Spitze geboten, diesen nie geschlagenen König überwunden, und dem Niebesiegten Grenzen gesetzet habe, die er niemals gekannt hatte.

So sehr sich auch Daun in diesem Kriege groß gemacht hat; könnte er sich doch größer ge-

macht

macht haben. Ein gewisser Gelehrter schreibt: weder die Ermordeten, noch die Gefangenen, nicht die Beute und Siegeszeichen, nicht selbst das behauptete Schlachtfeld beweisen den Sieg; sondern die Vortheile, die man daraus ziehen muß. Nicht die Zahl der Todten, sagt der König in seinem Unterrichte, machet dich zum Ueberwinder; sondern die Gegend und das Land, so du erobert hast. Verscheuche den Feind, und setze festen Fuß. Und Montecuculi lehret im 2ten Buche seiner Anmerkungen 4ten Hauptst.: ein weiser Feldherr soll reif überdenken, und beherzt ausführen. Nicht jedes Unglück geschieht, was geschehen kann.

Gideon Loudon.

Niemand wird es mir verargen: daß ich hier von meinem Entschluße abweiche, und etwas aus der Geschichte Loudons einschalte, ob ich mir gleich vorgenommen habe, nur das Leben erblaßter Helden zu schreiben. Diejenigen werden dieses Unternehmen rechtfertigen, welche sowohl die Kriegs und Heldenthaten des Freiherrns Gideon von Loudon, so bereits vor 22. Jahren im Drucke erschienen, gelesen haben, als auch das nothwendige Verhältniß einsehen, in welchem Loudons Thaten

mit

mit dem siebenjährigen preußischen Kriege stehen. Dieser bezieht sich auf jene, und die Erzählung des einen muß durch die Geschichte des andern ergänzet werden.

Loudon erschien im Erbfolgkriege wider die Franzosen und Baiern unter den Kroaten. Mit eben dieser streitbaren Nation gieng er als Obrist- 1756.
lieutenant wieder ins Feld nach Böhmen, wo er sich so auszeichnende Verdienste sammlete: daß er nach 3. Jahren schon zum Feldzeugmeister und Heerführer einer besondern Abtheilung ernannt wurde. Kaum traf er bei der Brownischen Armee ein, führte er gleich allerlei Aufträge so glücklich aus: daß er aller Augen und Verwunderung auf sich zoh.

Die erste Gelegenheit sich hervor zu thun, both 1757.
sich ihm dar bei dem Winter Einfall in die Laufitz, welchen Maquire und Löwenstein verabredet hatten. Sie kommandirten den Kordon, und wollten den sichern Preußen einen Schrecken verursachen. Ohngeachtet des üblen mit Eis und tiefen Schnee bedekten Weges rasten sie in der Nacht von 19ten auf den 20ten Hornung bei 4000. M. zusamm, und marschirten nach Hirschberg, wo sie ein Bataillon vom Prinz Heinrichischen Infanterie Regiment wusten. Um 5. Uhr früh wurde von 3. Sei-

ten angerückt. Loudon hatte die Redoute, so mit 2. Kanonen besezt war, und hiemit die gefährlichste Seite anzugreifen. Doch seine kühne Entschlossenheit überwältigte die Hinderniße, und er drang zugleich mit den übrigen von den andern zwo Seiten ein. Die Feinde widersezten sich zwar tapfer; doch musten sie mit den unsrigen als gefangene zurück gehen. Während der Belagerung Prags war er bei allen Ausfällen, und zeigte allzeit Muth und Klugheit. Nach dem Entsaze schien er überall gegenwärtig zu seyn, wo es Gefahren und Scharmüzeln gab. Täglich suchte er Feinde auf, um ihnen durch kleine Kriege Abbruch zu thun; wie er dann binnen 50. Tagen 2000. Preußen, 10. Kanonen, nebst verschiedenen Wägen und andern Beuten einbrachte. Im Herbstmonate wurde er zur Reichs- und Französischen Armee kommandirt, welche über Nürnberg gegen Sachsen marschirte, gieng aber nach der Schlacht bei Roßbach und nach der Leithner Niederlage wieder nach Böhmen zurück.

1758 Im Winter kommandirte er den Kordon gegen Sachsen, und hatte sein Hauptquartier zu Komotau. Bei Erösnung des Feldzuges rufte ihn Daun zu sich nach Königgraz, von da er seine kleine Siege wieder fortsezte, und den berühmten preußischen Partheigänger Le Noble etliche mal wacker züchtigte.

tigte. Mit Ende Aprils verließen die Regimenter ihre Winterquartiere, und sammleten sich in Lager zu Grieſſau. Gl. Buccow kam nach Trautenau zu stehen, Arhemberg nach Nachod, Loudon mit 5000. Kroaten nach Lekoin und Greylich; die Hauptarmee ließ sich zu Skaliz nieder. Hier beehrte Daun im Namen der durchlauchtigsten Stifterinn 15. der verdientesten Männer mit dem Theresien Orden, unter welchen Loudon das große Kreuz davon trug. Unterdessen hatte sich der König, nach einer sehr erschwerten Belagerung, der Festung Schweidniz bemächtiget, und dann zu dem mühesam zusammgehäuften Heere bei Neiß sich verfüget, welches er bald darauf über Sternberg und Neustadt gegen Olmütz führte. Dieser Schritt des Königs veranlaßte eine Veränderung bei den Kaiserlichen. Loudon muste geschwind mit 6000. M. bis Reichenau vorrücken, Harsch sollte Schlesien bedecken, Daun selbst lagerte sich bei Leutomischel. Loudon hielt in Landskron, und beobachtete jegliche Bewegungen der Feinde, deren Absicht er so sicher zu bestimmen, so schlau zu hintertreiben wuste, daß sie viel unternahmen, aber nichts ausführen konnten, indem er alle ihre Anschläge gleich in der Geburt erstikte.

Nachdem der König den 1ten Brachm. Olmütz zu beschießen angefangen, näherte sich auch unser

Heer immer mehr. Mich dünkt: der Feind habe die innre Stärke der Festung nicht genug gekannt; indem er so wenig Gegenwalt mitgebracht: daß er mehrere Kräfte nachkommen lassen muste. Diese wurden aus Schlesien über Troppau auf etlich 1000. Wägen herbeigeführet, welche 16000. M. bedekten, und den 30ten Brachm. eintreffen sollten. Wenn Daun dieses verhindern könnte, so wäre die Festung ohne Schwertstreich entsetzet. Er war schon 2. Tage so heimlich marschirt, daß der König erst am 3ten die unvermuthete Erscheinung unsrer Armee entdekte und anstaunte. Unterdessen zoh Loudon an der Gebürg, und Sißkowiz über den Mahr Fluß von der andern Seite dem großen Transport entgegen. Loudon traf an seinem bestimmten Orte früher ein; um aber die Vereinigung mit dem andern Korps zu bewirken, und den Feind indessen aufzuhalten, balgte er sich durch 6. Stunden mit ihm herum, erlegte viele Preußen, und erbeutete 200. Wägen. Am nämlichen Abend traf auch Sißkowiz ein; daß also der reiche Transport morgens zwischen 2. Feuer kam. Man eroberte 1200. mit Geld, Montirung und Gewehr beladene Wägen, sprengte die Pulverkarren in die Luft, und zertrümmerte, was man aus Mangel der Pferde nicht fortbringen konnte: 2000. Preußen blieben todt, und 700. geriethen in unsre Gefangenschaft. Dieser unglückliche

glückliche Streich vermochte den König die Belagerung den 2ten Heum. plötzlich aufzuheben, und sich über Leutomischl in die Lausitz zu entfernen. Loudon aber vergrößerte dadurch seinen Ruhm, und ward Feldmarschallieutenant.

In dieser neuen Würde führte er gleich den Vordrab der Haubtarmee, mit welcher Daun dem König in die Lausitz nach gieng. Wobei Loudon nicht unterließ, den Nachdrab des Königs täglich zu beläftigen. Während der König wider die Russen nach Küstrin marschirte; fiel Loudon in das Brandenburgische, und bemächtigte sich der Festung Peiz, worinn er vielen Kriegsvorrath antraf. Durch so anhaltende in diesem Feldzuge verrichtete Arbeiten wurde unser Loudon so sehr entkräftet: daß er in eine tödtliche Krankheit fiel. Sein kostbares Leben zu retten, und den neuen Helden persönlich kennen zu lernen; rufte ihn Maria Theresia nach Wien, wo er mit kaiserlicher Sorgfalt gepfleget und zur allgemeinen Freude wieder hergestellt wurde.

Vor seiner Abreise zur Armee erhob ihn die 1759.
große Kaiserinn aus eignem Triebe zum Feldzeugmeister. Der nur mit der Ehre, als dem prächtigsten Lohne der Tapferkeit, sich begnügende, nicht

nach Würden geizende Loudon, gewann desto mehr die Achtung und Gnade seiner Monarchin, je mehr sich seine Demuth diese hohe Ehrenstelle verbat. Kaum war er bei seinem Heere zu Trautenau angelangt; merkte der König aus allen Umständen dessen Ankunft, der mit unaufhörlicher Beunruhigung seine Trupen zu beleben wuste. Zu Ende des Brachm. gieng Daun über Fridland und Reichenberg nach Schlesien. Loudon bekam wieder das Kommando über den Vordrab. Um diese Zeit naheten sich endlich die Russen unter Soltitkof aus Polen den brandenburgischen Grenzen. Und nun beginnt der Zeitpunkt, wo unser Gideon, durch kleine Kriege bekannt, durch Verdienste belohnt, zu einer Höhe empor gestiegen, von der er, auch allein Heerführer, die herlichste Proben seines Kriegsgeistes zur allgemeinen Bewunderung aufstellte.

Nach der Wedelischen Niederlage, machte der König, dem dieselbe sehr zu Herzen drang, solche Bewegungen, aus denen man leicht vorsehen konnte: daß er den Russen entgegen ziehen wollte, die mit starken Schritten nach Frankfurt eilten. Es ist bekannt: daß die russische Kavallerie zu leicht beritten, und eben darum nicht die beste sey. Derohalben wurde Loudon mit 20000. M. meistens Kavallerie ihnen zugeschikt. Der König war schon nicht

mehr weit von Frankfurt, wo er sich also lagerte, daß der linke Flügel bis Lebus an der Oder, der rechte bis Kliest an der Berliner Strasse reichte.

Den 12ten Sommerm. rükte er vor Sonnen Aufgang aus dem Lager, und stellte sich an, als wollte er die Russen auf dem rechten Flügel angreifen. Diese verführerische Bewegung geschah aber nur, um theils die Stärke der Feinde von dieser Seite auszuspähen, theils die Artillerie wider den linken Flügel recht vortheilhaft richten zu können. Kurz vor der Mittagsstunde fieng diese gewaltig zu spielen an, und zugleich griefen die aus den Gräben und dem Gehölze hervorbrechende Trupen den linken Flügel von der Flanke an. Bald darauf geschah der Angrif mit solcher Tapferkeit: daß die Russen hinter die Linien getrieben, und ihre Kanonen, die sie vor der Fronte hatten, erobert wurden. Es rükte zwar auch das zweite Treffen vor; aber es schien, als würde auch dieses den tapfern und muthig fortschreitenden Preußen nicht langen Widerstand leisten. Unerwartet fiel Loudon mit der kaiserl. Kavallerie und etlichen Infanterie Regimentern über die muthigen Sieger her, und jagte sie schimpflich bis an ihre Linien zurück. Unterdessen brachte Soltikof die seinigen wieder in Ordnung; und nun wurde der Feind mit erneuerten Kräften verfolget, aller erhaschten Vortheile beraubet,

raubet, und in die Flucht geschlagen. Um die 7te Abend Stunde war der vollkommne Sieg in Loudons Händen, welcher den flüchtigen nachsezte, deren noch viele niedermachte, etliche Eskadronen in den Sumpf versprengte, und ein ganzes Bataillon gefangen nahm. In dieser beträchtlichen Schlacht verlor der König 15000. Todte und Verwundete, und 7000. Gefangene; über 200. Kanonen, 60. Fahnen und Standarten, und 24000. Musketen. Unser Loudon verließ nun die Russen nicht mehr, bis er sie nach Polen in die Winterquartiere begleitet hatte. Da konnte er aus Mangel der Lebensmittel nicht länger aushalten; muste also auf den Rückmarsch bedacht seyn, den er, wider alles Hoffen und Erwarten, so klug und vorsichtig, als beherzt bewirkte: das er sowohl über die polnische Ungemäche der rauhen Jahrszeit, als über die häufige Gefahren von Seite der Preußen triumphirend, sein Heer nach Bieliz und Ratibor mit Ende des Wintermonats zurück brachte.

1760. Den folgenden Feldzug eröfnete Loudon in Schlesien mit einer besondern Armee. Während der Zeit, als die ihm zugetheilte Regimenter nach Königgraz marschirten, reisete er nach Wien, um dem großen Kriegsrathe beizuwohnen; unterredete sich alsdann mit dem Feldmarschall Daun in Dres-

den,

den, und kehrte nach Königgraz zurück, wo er die mehresten Regimenter schon versammlet antraf. Diese eilfertige Hin und Herreisen Loudons schärften die Aufmerksamkeit der feindlichen Generals Fouquets und Schmettaus, welche zur Bedeckung Schlesiens bei Lemberg stunden. Sie witterten auch zum Theil ihres schlauen Gegners Absichten, als welcher sie einzusperren gesinnet wäre, wie etwan Draßkowiz, der bei Kunersdorf war, sie von Glaz und Neiß abzuschneiden. Das ganze Geheimniß enträthselte sich, nachdem Loudon den 24ten May mit 34000. M. von Braunau nach Trautenau in das Gläzische eingedrungen, die Päsfe bei Wartha und Silberberg besetzet, und bei Frankenstein sich gelagert hat. Wolfersdorf muste bis Brausniz und Dreßkowiz nach Weidenau vorrücken, und zugleich Ottmachau besetzen.

Hiemit wurde ganz Schlesien geöfnet, und die Feinde in eine solche Verlegenheit gestürzet: daß sie ihre vortheilhafte Lage an der Gueisse bei Bunzlau und Löwenburg eilends verließen, und dem Loudon freiere Luft machten, Glaz mit einer Abtheilung seines Heeres einzuschließen, mit der andern aber wider den Fouquet zu rücken, dem er durch verdächtige Marsche und überall ausgestellte kleine Kommandi den Argwohn beigebracht hatte: er ziel-

te auf nichts anders, als den Zoptenberg zu behaupten, und die Kommunikation zwischen Breßlau und Schweidniz aufzuheben. In dieser irrigen Meinung zoh Fouquet alle herumliegende Trupen an sich, bestieg die Berge, und räumte sogar Landshut, welches die Unsrigen sogleich besezten, wo sie ein beträchtliches Magazin antrafen. Loudon ließ nun alle Zugänge und Seitenwege durch die Kavallerie sorgfältig besetzen, damit den Glazern alle Hofnung des Entsatzes benommen würde, und fieng die Festung mit Gewalt zu beschießen an. Fouquet sahe wohl: daß er den Belagerten nicht zu Hilfe kommen konnte; versuchte also sich Landshuts wieder zu bemächtigen. Es glükte ihm auch den 17ten Brachm. die unsrigen hinaus zu treiben; die sich an die nächsten anschlossen, mit denen, die noch in Friedland waren, vereinten, und ihm das weitere Nachsetzen verwehrten. Fouquet lagerte sich bei Landshut in Buchberg, und den andern 10. Bergen, wo er sich mit Gräben, Schanzen, Pallisaden, Zugbrücken, Blokhäusern und Batterien also verschanzte, daß sein Lager eben so vielen Bergschlössern, als Abtheilungen ähnlich sah. Sogleich entschloß sich Loudon bis Schwarzwald mit seiner Bedeckung vorzurücken, die Anhöhen bei Forst, welche an Buchberg hangen, zu besetzen, die Kavallerie bis Hartmansdorf, und jenen Theil der

Infan-

Infantnrie, so er von der Belagerung ohne Gefahr wegnehmen konnte, zur Verstärkung seiner mithabenden Trupen zu beordern. Noch in der nämlichen Nacht, als diese bei ihm ankamen, grief er den Fouquet den 23ten Brachm. in seinen ersten Verschanzungen an, eben da er sich am sichersten dünkte. Die Preußen leisteten den tapfersten Widerstand, den man immer von einer so kriegerischen Nation erwarten kounte. Jeder Schritt wurde uns erschweret, und wir musten jeden Vortritt mit neuer Tapferkeit bezeichnen. Doch wir ermüdeten nicht, sondern trieben den Feind von einem Berge auf den andern, warfen ein Bataillon nach dem andern über den Haufen, und jagten sie jenseits des Boberflußes hinter Leppersdorf zusamm. Da ordnete Fouquet seine noch übrige 9000. M. in ein Viereck, wo ihn Baron Voit gefangen nahm, und die 9000. M. strekten das Gewehr. Wir erbeuteten 58. Kanonen, 35. Fahnen und 2. Standarten, nebst einem paar silbernen Pauken vom Platenschen Regimente. Nachdem nun Loudon sich seines lästigen Gegners bemächtiget hatte, wollte er die Früchte dieses denkwürdigen Sieges zur Reife treiben, und eilte zur Bestürmung der Festung Glaz zurück, die er binnen 6. Stunden den 26ten Heumonats eroberte. Noch dachte er Schweidniz und Breßlau einzunehmen, bevor der König seinem beklemmten

Schlesien zu Hilfe kommen könnte. Weil aber die Russen die nothwendige Hand zur Ausführung des Plans nicht reichen wollten; muste Loudon davon abstehen; und das Werk blieb unvollendet.

Villeicht daß doch Breßlau gefallen, und der Krieg bald geendet worden wäre, wenn Daun einen kühnen Streich gewaget, und den König zum entscheidenden Treffen bemüßiget hätte. Allein unser zu genaue Meister rechnete langsamer in Brüchen, als sein Gegner die Summen übersah, obwohlen beide den nämlichen Quotienten, Gelegenheit einander anzugreifen, heraus zu bringen wünschten. Doch weil auf keiner Seite die Arbeit Probe hielt; blieb es beim Landshuter Siege, und der herlichen Eroberung der Festung Glaz. Nur daß der König Dresdens Gegend, woran ihm so viel gelegen war, verlassen, und für sein verwaistes Schlesien sorgen muste.

Er gieng dann, so geschwind es möglich war, nach Ligniz und ließ sich bei Aichholz nieder. Nun hatte er den König so zusamm geschraubt: daß er fast ganz umrungen, nur der Beständigkeit seines ihm treuen Glückes es zu verdanken hatte, welches ihn der Presse entriß, in die ihn sein königlicher Wille geklammert hatte. Es war zwischen Daun und Lou-

von in Goldberg verabredet: dieser sollte den 14ten Sommerm. ohngefähr mit 20000. M. in der Nacht über den Kazbach marschiren, und mit aufgehender Sonne den König in seiner Grube überfallen. Loudon vollzoh seine aufgehabte Befehle mit eben so viel Geschiklichkeit, als er hernach nach mißlungener Unternehmung Kunst und Stärke anwenden muste, sich selbst aus den Nezen zu winden.

Dem Könige wurde unser Plan verrathen, den er auf folgende Art zu zernichten wuste. Um den Daun zu täuschen, ließ er die Vorposten und Lagerwachen zurück, mit der übrigen ganzen Armee aber stellte er sich zwischen Humel und Pfafendorf, und erwartete in Schlachtordnung den anrückenden Loudon. Dieser wuste: daß die Anhöhe bei Beuthen nur mit 2. Husaren Regimentern und einer Eskadron Dragonern besezt wäre. In dieser Zuversicht betrieb er seinen Marsch, um sich des Posto geschwinder zu bemächtigen, von dem er den Angrif zu machen dachte. Nun brach bereits die erste Morgenröthe an, und Loudon entdekte izt: daß die ganze Anhöhe mit Fußvolk und Reiterei gleichsam besäet wäre. Da er schon nicht mehr zurück weichen konnte; drang er mit der lezten Abtheilung so wirksam in die Feinde: daß er sie über die Anhöhe stürzte. Als er dann weiter vorrükte, und

der

der Nebel sich allmählich verlor; brach der König, welcher unterdessen bei Humeln hinter dem Walde gestanden, schnell hervor, und grief unsre wenige, schon abgemattete, Trupen sehr lebhaft an.

Bis izt hatte nur das Korps de Reserve zu arbeiten; nun kamen beide Treffen zugleich in das Feuer. Erst um 6. Uhr konnte Loudon sehen: daß die ganze Armee wider ihn da stünde; darum veranstaltete er alsbald den nöthigen Rükzug, den er auch so tapfer, so ordentlich bewirkte: daß die Feinde durch die auf der Anhöhe bei Pinowiz treflich wirkende Artillerie vom weiteren Nachsetzen abgeschreket wurden. Loudon ruhete darauf mit seinen 800. Gefangenen und 11. eroberten Fahnen bei Strigau etwas aus. Der König soll hiebei Loudons Heldenmuth und die Geschiklichkeit der kaiserl. Trupen, welche immer geschlossen sich zurück zohen, und feuerten, sehr bewundert, und gesagt haben: von diesen tapfern Soldaten könnte man sich retiriren, und wider die gänzliche Niederlage wehren lernen. Nach dieser Schlacht gieng der König nach Sachsen; Loudon blieb in Schlesien stehen, und versuchte die Belagerung Kosels an der Oder. Doch weil der anhaltende Regen die Gegend herum auf eine halbe Meile unter Wasser gesezt hatte, und die strenge Kälte jenes langwierige Unternehmen er-

schwerte; stund Loudon von seinem Vorhaben ab, und überwinterte im Glazischen.

Den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, war 1761.
man unsrer Seits vorzüglich dahin bedacht: die mit der Russischen Armee gewünschte Vereinigung, welche der König aus Preußen zu hintertreiben bemühet war, zu bewirken. Am 19ten Sommerm. geschah die Vereinigung ohne Hinderniß, und schon drohte der Festung Schweidniz eine nahe Gefahr. Die Absichten Loudons zu vereiteln, nahm der König eine solche Stellung bei Bunzelwiz, welche ihn wider alle Anfälle seiner Feinde sicherte, und womit er zugleich Schweidniz dekte. Der Angrif war mit dem russischen Feldmarschall Butterlin auf den 3ten Herbstm. verabredet; muste aber wieder verschoben werden. Belobter Feldmarschall ließ ein Korps unter dem tapfern Czernischew bei der Loudonischen Armee; er selbst führte die seinigen den 9ten nach Polen zurück, welchen der König 10000. M. nachschikte, um sie auf ihrem Marsche zu beobachten, und wo möglich, zu schwächen. Der Monarch suchte durch verschiedene Wendungen und Lager Veränderungen unsern Loudon aus seiner Stellung zu locken. Wirkte aber nichts anders: als daß er desto fester auf seinem Entschluße verharrte, Schweidniz zu ersteigen, je weiter der König

sich

sich davon entfernte. Den 30ten in der Nacht versammelten sich die zum Sturmlaufen bestimmte Kolonnen, die meistens aus unsrigen und Russischen Grenadier Kompagnien bestunden, in grösster Stille bei Kunzendorf. Gegen 3. Uhr morgens wurden die 4. Forts vor Schweidniz zugleich angegriffen und erstiegen. Wir drangen, ohngeachtet des mörderischen Feuers aus dem großen und kleinen Geschütze, und des rechtschafnen Widerstandes der Besatzung, über das Glacis bis an die verdekte Wege; verscheuchten die vorgefundene Feinde, oder machten sie zu Gefangenen; bemächtigten uns der Thore in so lebhafter eile: das dem Kommendanten General Zastrow nicht Zeit gelassen wurde zu kapituliren. Fürst Karl Lichtenstein durchbrach mit seiner Reiterei das feindl. Fußvolk, und stellte Ruhe und Ordnung in der eroberten Festung her. Und also ward Loudon binnen 3. Stunden Meister von Schweidniz. Der König sah diese Eroberungsart als eine unerhörte Begebenheit an, und bewährte die Wahrheit dessen im folgenden Jahre, indem er durch 9. Wochen Gewalt und Kunst zur Wiedereroberung anstrengen muste.

Loudon krönte mit dieser ausserordentlichen That seine vorige Heldenthaten, durch welche er sich besonders in diesem schweren Kriege ausgezeichnet

net hat, und bei der Nachwelt unvergeßlich machen wird.

Heil Dir und Segen großer Kriegsmann! Der Herr der Heerschaaren friste deine Heldenjahre bis in das späteste Alter zur Ehre und Vertheidigung Oesterreichs; damit auch Nachkömmlinge ihren Enkeln anrühmen, was dir die Zeitgenoßen nicht genug verdanken können.

Joseph Wenzl Fürst von Lichtenstein.

Dieser unsterbliche Patriot, dessen große Verdienste um die österreichische Monarchie jeder rechtschaffene Mitbürger nie verkennen, und dessen Andenken von einem Geschlechte zum andern sich dankbar fortpflanzen wird, erblikte das Licht der Welt den 10ten Sommermonats. Seine Mutter Christina Theresia aus dem Hause Löwenstein, und des Herzogs von Sachsen Weissenfels hinterlassene Wittwe, der Vater Philipp Erasm Herzog zu Troppau und Jägerndorf kam als Feldzeugmeister unter den kaiserl. Trupen im Gefechte bei Bormida im. J. 1704. um. Unser achtjährige Waise wurde der Obsorge jener großen Staatsmänner des Fürsten Walthers von Dietrichstein und Maxmilians Graf von Kauniz 1696.

anver-

anvertrauet, welche zur Ausbildung dieses herzogl. Sprößlings alles anwendeten. Er vollendete zu Prag im 17ten Jahre seines Alters den Lauf der Schullehren, und hatte in den Rechten den berühmten Schambogen zum Lehrer. Nach rühmlichst vollendeten politischen Schulkurse verlegte er sich auf die Kriegswissenschaft, und trat seine militärische
1716. Laufbahne unter dem Wehlenschen Dragoner Regimente an. Gleich im nächsten Jahre bewies er als Hauptmann seinen kriegerischen Geist durch Thatsachen bei Belgrad. Ein Tartar sprengte auf ihn zu, und führte schon den tödtlichen Hieb ihm den Kopf zu spalten. Er sah sich kaltblütig um, und schoß seinen Mörder über das Pferd. Kleine Kriege und
1718. persönliche Verdienste erhoben ihn bald zum Oberstlieutenant.

1725. Nachdem er selbst ein Dragoner Regiment erhalten; führte er es nach Italien, und von da nach Korsika über, wo er dem General Wachtendonk in Bezähmung der aufrührischen Insulaner große Dienste geleistet. Seine um die Ehre und den Ruhm eifernde Seele spannte sich immer zur Thätigkeit an, und suchte jede Gelegenheit sorgfältig auf, wo sie das Vermögen ihrer Kunst und Stärke darthun könnte.
1734. Eugen unternahm den lezten Feldzug wider die Franzosen am Rhein, und unser Lichtenstein wollte

da

da nicht allein ein würdiger Schüler dieſes großen Meiſters, ſondern auch ein tapfrer Mitgehilfe ſeiner unvergeßlichen Thaten ſeyn. Vorrechte der Geburt 1735. und des geprüften Witzes vermochten Karl den 6ten ihn als Geſandten zum Könige in Preußen zu ſchicken. Beſcheidenheit, tiefe Einſicht in die Staatenkunde, richtige Folgerung aus dem gegenwärtigen in das künftige, und verhältnißmäßige Zuſammenſetzung des militäriſchen und bürgerlichen in ein politiſches Syſtem, ſichere Kenntniß des einen, und wahre Grundſätze des andern muſten ihm ganz einheimiſch ſeyn; ſonſt hätte er unmöglich das zu Stande bringen können, was ihm in einer ſo verworrnen Sache aus einander zu ſetzen und zu berichtigen aufgetragen worden war. Es obwalteten zwiſchen dem Könige und ſeinem Kronprinzen ſo erbitterte Mißhelligkeiten, welche an beiſpielloſen Ausbruch gränzten. Lichtenſteins Vernunft, Klugheit und Geſchiklichkeit wuſte das Uebel ſo glüklich abzuleiten, die Stimme der Natur in die verhaßten Gemüter ſo eindringend, ſo wirkend zu machen: daß ſie ſich verſöhnten, ſich liebten, der Vater das Unrecht vergaß, und ſein Sohn, der itzige König Friderich, jener werden konnte, der er iſt: der gröſte Kriegs und Staatsmann, das Muſter der Fürſten, die Zierde Deutſchlands. Der große Friderich machte ſichs zur Pflicht, in jedem Briefe die-

se Wohlthat seinem Erretter in Gefüll vollen Ausdrücken zu danken. Dieses so meisterlich vollbrachte Geschäft vermehrte immer des Kaisers Gnade und Zutrauen zu unsern Fürsten, daß er ihn nach geschloßnem Wiener Frieden zum Ludwig dem 15ten als Großbottschafter abschikte. In dieser glänzen-
1737. den Würde hielt er den 21ten Christmonats zu Paris, und nach zween Tagen zu Versailles einen so prächtigen, mit Geschmak und Kostbarkeit verherlichten Einzug: daß ihn selbst die Franzosen anstaunten; dergleichen königl. Schönheit Paris und Versailles weder vorher jemals gesehen hatte, weder künftig zu sehen hoffen durfte. Denn unser Lichtenstein legte zu dem, was ihm der Hof bewilligte, noch eine halbe Million von dem seinigen bei, um die Ehre seines höchsten Monarchens zu behaupten.
1739. Noch abwesend wurde er zum General der Kavallerie und Ritter des goldenen Vließes ernannt; erhielt aber das Ordenszeichen feierlich zu Brüssel aus den Händen des Herzogs von Arhemberg, nach
1741. bereits prächtigst vollendeter Gesandschaft.

In dem Erbfolgkriege machte er anfangs in Schlesien mit, und wohnte der Czaßlauer Schlacht
1742. bei. Die unglüklichen Ereignißen gleich des ersten Feldzuges veranlaßten ihn, deren Ursachen nachzuspüren. Wobei er entdekte: daß die kaiserlichen

diesen

diesen mächtigen Feind nicht eher besiegen würden, bis sie ihm nicht sowohl an Zahl bestens geübter Trupen, als auch der Artillerie, welche nun im Felde ein entscheidendes Uebergewicht hat, gleich kämen. Wie dann Daun die Verbesserung der Armee, so nahm unser Fürst Wenzl den andern wichtigen Theil auf sich. Er ward den 8ten Herbstm. 1745. Feldmarschall, und übernahm das Kriegsheer in Italien, mit welchem er über die übermächtige Alliirte bei Piacenza einen herlichen Sieg erfochten.

Als er den 29ten obigen Monats in Italien angelanget, hatten sich die Feinde nicht nur der Städte Parma und Piacenza bemächtiget, sondern giengen auch schon auf Mantua los. Wär ihnen dieser Anschlag gelungen, hätten sie uns aus ganz Italien ausgeschlossen. Im ersten Feldzuge zwar war er zu ohnmächtig, als daß er verhindern konnte, wie sie eine Stadt nach der andern, Tortona, Valenzia, Casale, Asti, und endlich gar Mailand wegnahmen. Allein im folgenden führte ihm Brown Verstärkung 1746. zu, mit der er sich, so sehr sich auch die Feinde bei Cremona widersezten, glücklich vereinigte. Noch im Märzen und April ereigneten sich wichtige Vorfälle, die ich im Leben Browns erzählet habe; aus welchen allen die gewünschte Folge entstand: daß die Feinde aus ihren neuen Besitzungen verjaget,

bei Piacenza zusamm getrieben wurden. Lichtenstein bemeisterte sich den 15ten May des spanischen Hauptquartiers Orsolengo und nach dreien Tagen aller Batterien, deren sich die Feinde zur Schlachtzeit wider uns hätten bedienen können. Dann überwältigte er Ripalta, und Monte Chiaro, bevor er das spanische Lager zu beschießen anfieng. Unser Feuer erwiederten die Feinde sowohl aus der Stadt, als aus dem Lager ziemlich lebhaft. Doch war die allgemeine Muthmassung: die Spanier müsten uns die Stadt übergeben, oder durch eine glückliche Schlacht sie entsetzen. Daß sie zum leztern ernstlich entschlossen waren, bewies ihre Geschäftigkeit, mit der sie alle kleine Korps an sich zohen.

Man zweifelte unsrer Seits um so weniger an einem baldigen Angrif, da der französische Marschall Mallepoix seinen Marsch so sehr beschleinigen muste: daß er schon den 15ten Brachm. mit 19000. M. im spanischen Lager eintraf, und nun mit gesammter Macht wider den Lichtenstein anrükte. Allein dieser hatte bereits alles zum tüchtigen Empfang veranstaltet. Den linken Flügel kommandirte Brown, dessen Flank die Kroaten, und diese Nadasdi mit granizer Kavallerie dekte. Der Franzos erachtete nothwendig zu seyn, die Kroaten eher zu verscheuchen, bevor er das Hauptwerk unternähme. Es glükte

ihm

ihm auch, ſie um 10. Uhr abends anzugreifen, und zum weichen zu bringen. Er gewann aber nichts dabei, als daß die Vertriebenen unſern linken Flügel verſtärkten. Morgens den 16ten Brachm. grief der Feind den linken Flügel mit 16. ſpaniſchen, und 22. franzöſiſchen Infanterie Bataillonen, wie auch den Grenadiern, und der halben Kavallerie muthig an. Allein das nämliche deutſche Feuer behagte ihm ſo übel, daß er 2. mal zurück lief. Als er zum dritten mal anprellte, ſezten die Generals Lucheſi und Serbelloni mit 5. Kavallerie Regimentern über den Sanboniſchen Kanal, und ſchlugen die feindl. Reiterei in die Flucht. Und weil unſre Infanterie ihr Feuer unermüdet fortſezte, retirirte ſich auch Mallepoix, übel zugerichtet, aus dem Schlachtfelde. Unterdeſſen ſtieg der ſpaniſche Befehlshaber Gage mit 33. Bataillonen, und dem Reſte der Kavallerie aus ſeinen uralten Verſchanzungen, welche im mitte des ausgetrettenen Po ſtanden, und mit Brücken verbunden waren, hervor, theilte ſich in zwei Treffen, und wollte unſrem rechten Flügel in die Flank fallen. Zu ſeinem Unglücke traf er da vier Bataillonen an, welche die Vorſicht unſers Feldmarſchalls unter den Befehlen des tapfern Bernklau hin beordert hatte. Freilich ſtunden die Feinde in keinem Ebenmaße gegen einander, und darum wurden die Unſrigen 3. mal zurück

getrieben. Lichtenstein schikte dem beklemmten Bernklau 2. Kavallerie Regimenter und 2. Bataillonen Verstärkung zu; womit die Feinde über den Haufen geworfen wurden. Zu gleicher Zeit hauete der Feldmarschall Lieutenant Linden mit der Kavallerie des rechten Flügels in die feindl. Infanterie ein, und beförderte die Niederlage der Feinde, und unsern Sieg. Der Feinde blieben 10000. auf dem Wahlplatze, 5000. geriethen in die disseitige Gefangenschaft, und 30. Fahnen nebst 10. Kanonen in unsre Hände. Nach der Schlacht wurde die Belagerung der Stadt vorgenommen, welche bis den 16ten Heum. heftig fortdauerte. Als die Spanier von Piacenza aufbrachen, giengen ihnen die Unsrigen bis an die Trebia nach, wo sich Lichtenstein mit den sardinischen Trupen vereinte, aber auch so gefährlich erkrankte: daß Botta das Kommando übernehmen muste.

Nachdem er zu Wien genesen; ließ er die vollkommne Verbesserung der Artillerie sein wichtigstes Geschäft, sein ganzes Bestreben seyn. Und als ihm nach dem frühen Tode des Fürst Johann Karl Lichtenstein ein überaus ansehnliches Erbe zufiel; wünschte er mehr dem Vaterlande, als sich selbst Glücke, daß er ohne Mitwissen der Rechenmeister und ohne Belästigung der kaiserl. Schazkammer, welche durch

die

die schwere Kriege fast erschöpft war, endlich allein zu Stande bringen könnte, was er zum Besten des gemeinen Wesens schon vorlängst gewünschet hatte. So sehr auch die Ausgaben den mindern Empfang überstiegen, dachte doch seine erhabne Seele, wie in allen Vorfällen, also auch hierin zu großmüthig: als daß er über das vormals bestimmte Quantum zur Erhaltung seines Artillerie Korps, das sich doch unter ihm merklich vergrößert hat, foderte; sondern sowohl diese ansehnliche Vermehrung, als auch die Belohnung der Künstler, die Aufmunterung des Fleißes, den Witz der Erfinder von dem seinigen unterstüzte, und aushielt. Woraus leicht zu schließen: welch unermeßliche Summen so vielerlei Gegenstände kosteten. Ueberall leuchtete die Herrlichkeit seiner großen Seele hervor, überall freuete es ihn die Hofnung und das allgemeine Erwarten übertroffen zu haben.

Als ihn die verklärte Theresia aus allen Gro- 1760.
ßen ihrer weitschichtigen Monarchie als den größten und würdigsten auswählte, der da als Bevollmächtigter die königl. Infantin Spaniens Elisabeth zur Braut für den damaligen Erzherzog Joseph von Parma nach Wien begleiten sollte; vertheilte er in Italien so viele, so königliche Geschenke: daß sie sich über 300000. Gulden beliefen. Schon der überaus

prächtige Einzug, deßgleichen Wien noch niemals gesehen hat, nie wieder sehen wird, lokte aus dem fernen Auslande über 30000. Zuschauer und Be-
1664. wunderer herbei. Seine zwote Gesandschaft war eben so glänzend und kostbar, wie die erste. Er gieng als erster kaiserl. Bevollmächtigter nach Frankfurt am Main zur Römischen Königswahl Josephs des 2ten; wobei unser Lichtenstein in so auszeichnendem Staate auffuhr: daß Ueberfluß, Geschmack und Schönheit aller Augen auf sich zoh. Zur Belohnung seiner so thätig geäußerten Vaterlandsliebe wurde er durch ein eigenes Hofdekret mit dem vorzüglichen Titl. Hochheit, und dann mit dem Großkreuze des Stephansorden beehret.

So wichtige, so abwechslende Staatsgeschäften musten nothwendig die Kräften unsers durchaus geliebten Greises schwächen. Doch sezte er seine Arbeit, in Betref der Artillerie, unermüdet fort,
1772. bis er an das Sterbelager angeheftet seinen edlen Geist großmüthig, wie er gelebet, den Händen seines Schöpfers den 10. Hornungs übergeben hat. Er fristete sein Alter auf 75. Jahre und 6. Monate, und starb ohne Erben. Denn er erzeugte mit seiner Gemahlin Maria Anna, des Fürst Anton Florian Lichtensteins Tochter, mit der er sich im J.
1718. vermählte, einen einzigen Sohn Anton Joseph,

seph, welcher 1719. den 6ten Sommerm. geboren ward, und im 5ten Jahre darauf den 12ten April wider verstarb.

Selten trauert ein ganzes Land über den Verlust eines einzigen Patrioten so rührend, wie die Oesterreichischen Staaten den Tod unsers Fürst Wenzl Lichtensteins allgemein beweinten. Aus den patriotischen Augen brachen so manche Thränen, die weder das Beispiel erkünstelt, noch der Eigenutz erkaufet hatte, hervor, und heiligte sie dem grossen, dem unvergeßlichen Manne, den nicht sie, den das Vaterland verlor; welchen die Landesbeherscher liebten, Könige hoch schäzten, Mitbürger verehrten, Europa bewunderte. Alles hilft zusamm: dessen Andenken der Vergessenheit zu entreissen. Die weltberühmte Stückgießerei und Bohrerei zu Ebergassing verewiget seinen Namen; die kostbaren Geschenke, so ihm von Königen aus Spanien, Frankreich, England und Preußen, von der russischen Kaiserin Elisabeth zugeschicket worden, beweisen den hohen Werth, in welchem sie seine Verdienste und fürstliche Eigenschaften schäzten. Die vielen Briefe, welche die Großen der Welt theils ihm selbst, theils andern von ihm zuschrieben, sind redende Zeugniße seines vorzüglichen Karakters,

mit dem er Sie Lieb gewann. Der große Friderich schrieb nach der Koliner Schlacht an seinen Keith also: die Feinde haben uns eine starke, und bestens eingerichtete Artillerie entgegen gestellt, die ihrem Haupte, dem Lichtenstein viele Ehre macht. — Und in seinen Anmerkungen nennt er die kaiserl. Artillerie schrekbar. Worauf Fouquet geantwortet: auch ich bin der Meinung: daß die kaiserl. Artillerie vor der unsrigen den Vorzug behaupte: ihre Kanonen sind besser gearbeitet, ihr Pulver treibt weiter, und ihre Feuerwerker sind geschikter. — Bei Torgau bekräftigte der König: er habe noch niemals ein so anhaltendes, fürchterliches Feuer gehöret. Und dieß bekannte jener König, der sein Geschütz für das erste in Europa gehalten hatte. Die große Theresia ließ zu seinem Andenken gold und silberne Münzen prägen, mit der Inschrift: Die Kaiserin M. Theresia dem Verbesserer der Artillerie, dem im Frieden und Kriege gleich großem Manne, ihrem und des Vaterlandes Freunde. 1773. Doch das herlichste Denkmal, weil es das einzige in seiner Gattung ist, sieht man im kaiserl. Zeughause zu Wien. Dort stehet seine Statue mit der lateinischen Aufschrift:

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der

Der Kaiser Franz der 1te und M. Theresia
Die Frommen . Glüklichen . Durchlaucht . Väter des Vaterlandes
Beschützer der Künste und Wissenschaften
Gerechte Verdiensten Kenner
Haben des im Frieden und Kriege gleich großen Mannes
Joseph Wenzels
Des H. R. R. Fürsten von Lichtenstein
Herzogs zu Troppau und Jägerndorf
Ritter des goldenen Vließes
Beider Artillerien obersten Befehlshabers
Eines Dragoner Regiments Inhabers
Tapferkeit . Religion . Treue . Vaterlandsliebe
Seinem in Erfindung
Ausbesserung . Vervollkommnung und Vermehrung
Des Geschützes
Unermüdetem Bestreben und Fleiße
Dieses offentliche Denkmaal errichten lassen.

EXPERIMENTAL
STATION
HAWAIIAN
SUGAR

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morgenstern, Raphael,

Oesterreichs Helden des 17. und 18ten Jahrhunderts

St. Pölten 1783

Biogr.c. 231
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070574-7
VD18 15314537